Contraste.

Von

Paula Herbst,

Verfasserin von: „Eglantine Anke," „Von Altmühl nach Sonderburg und Fridericia," „Die Sühne," „Doch noch," „Der Erbe," „Eine Stiefmutter," „Ein gebrochenes Herz," „Liebe und Schuld" u. s. w.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Wurzen & Leipzig,
Verlag des Verlags-Comptoirs.
1867.

Contraste.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Wir sind den Ereignissen in L..... vorausgeeilt. Wir müssen dorthin gehen, sowohl um Alfred zu folgen, sowie Wanta und ihren Gemahl wiederzufinden.

So verstimmt Alfred auch die Menschen verlassen hatte, mit denen er in der letzten Zeit ausschließlich verkehrt, so schüttelte er doch jene unangenehmen Eindrücke von sich, wie man ein unbequemes Kleid abwirft, und beschloß wieder, er selbst zu sein, frei von jedem Zwange, in seiner Gemüthsruhe und seinem Seelenfrieden durch Nichts mehr beeinträchtigt.

Wie wir wissen, war er nicht reich, er lehnte jede Unterstützung sowohl von Seiten seiner mütterlichen Freundin, wie von Seiten seines Bruders ab, und war eben so fest entschlossen, Isabella und ihren

Geschenken ebenfalls auszuweichen, im Fall sie ihm wieder in den Weg käme, und er zweifelte nicht, daß sie ihm entweder nachkommen, oder doch seine Adresse auffinden würde.

Um dies leichter zu ermöglichen, beschloß er, nicht seinen wahren Namen in's Fremdenbuch einzuzeichnen, aus dem die Badelisten entnommen wurden, sondern sich als einfachen Maler hier einzuführen, besonders da es keine Unwahrheit war, daß er ein Malerleben führen wollte, denn nachdem er einige Gänge in die so malerischen Umgebungen gemacht, drängte sich ihm der Wunsch auf, hier länger zu verweilen und die vorzüglichsten Punkte zu zeichnen, und er hoffte eine um so reichere Ernte zu halten, da Das, was er sich erspart, hinreichend war, selbst für längere Zeit alle Ausgaben zu decken, die sich bei seinen geringen Ansprüchen selbst bei der Theurung, die in diesem Badeorte herrscht, herausstellen konnten.

Und trafen ihn ja Freunde hier, was sehr leicht möglich war, da kein anderes Bad mit den auf dem Continente allenthalben unvermeidlichen Engländern mehr gesegnet ist, und wunderten sie sich seines Incognitos, so konnte er ja vorgeben, es handle sich um einen Scherz oder eine Wette, und sie bitten, in ihm nur den deutschen Maler Siegfried zu sehen, der

lange im Auslande gewesen und von ihnen dort getroffen worden sei.

Er hatte sich eine kleine freundliche Wohnung gemiethet, fern von dem Curhause und den Hauptschlagadern des Verkehrs.

Diese einfach möblirten Zimmer waren der ganze Reichthum einer anständigen, aber armen Wittwe, der er etwas mehr zahlte, als sie ihm abverlangt, und die rührende Weise, in der sie ihm ihre Dankbarkeit für diese Güte bewies, schien ihm der Segen zu sein, mit dem sie ihn für sein neues Werk weihte. Als er ihr Hoffnung machte, daß er vielleicht noch über die Saison hinaus hier verweilen würde, kannte ihre Freude keine Grenzen.

Wie wir schon früher erwähnten, war Alfred nicht Landschaftsmaler, er portraitirte viel lieber, oder verband beide Gattungen, und als er hier den Strom des Lebens in üppigster Fülle fluthen sah, hoffte er auch Gestalten zu finden, die würdig waren, durch ihn unsterblich gemacht zu werden. Er lächelte über diese Art Unsterblichkeit, geschaffen von der Stümperhand eines Dilettanten.

Doch was kam darauf an, welches Urtheil Fremde über seine Arbeiten fällten? Malte er doch weder für die Ausstellungen, noch wollte er einen reichen Ignoranten prellen. Er malte für sich allein, um gehabte

Eindrücke festzuhalten, oder um, während er neue Gestalten schuf, die Schmerzen des Daseins zu vergessen, die ihm im Verkehr mit Knichtings wieder in veränderter Gestalt entgegengetreten waren.

Es war am zweiten Tage nach seiner Ankunft — seine Cousine war noch nicht angekommen, sie hatte eine Freundin, die in Frankreich lebte, in Brüssel getroffen und sich dort aufgehalten, um dieselbe noch einige Tage zu genießen — als er seine Mappe nahm, einen schattigen Waldweg entlang ging, um sich einen hübschen Aufnahmepunkt zu suchen. Er wußte nicht, wie weit er seine Streifereien ausdehnen und ob ihn überhaupt das Glück begünstigen würde; doch was kam darauf an, lag doch schon in diesem sorg- und zwecklosen Umherschweifen ein Reiz, der seiner Meinung nach größer war, als zu spielen, oder sich zum Sclaven einer Kokette zu machen.

Er sah manches Neue, manches Schöne, ganz verschieden vom Charakter englischer Landschaften, und gar nicht zu vergleichen mit Dem, was ihm die Antillen geboten — ein echt deutsches Landschaftsbild.

Langsam folgte er dem rauschenden Wasser, welches bei einem kleinen Falle ihm seinen Gischt in's Gesicht spritzte, wenn er sich niederbog, oder in Silberfunken aufsteigen ließ, wenn ein Sonnenstrahl sich bis zu ihm Bahn brach. Es schien ihm im Gegensatz zu

den ermattenden tropischen Einflüssen Alles so frisch und lebensvoll, wie sein eigenes neu erwachtes Herz nach den Kämpfen der Leidenschaft und des Schmerzes.

In solchen Betrachtungen vertieft und immer dem Wasser folgend, hatte er die Mühle erreicht, die mit in das Bereich der Annehmlichkeiten des Badeortes gehört, für ihn aber der Punkt war, den er zuerst zu zeichnen beabsichtigte.

Rasch umging er sie, um die Stelle zu suchen, von der sie am Besten aufzunehmen sei — denn diese Beleuchtung war zu kostbar, um sie ungenutzt zu lassen —, als eine Dame langsam von der entgegengesetzten Seite daherschritt und sich in der Nähe des Hauses niedersetzte, welches auf der andern Seite auch eine Thür haben mußte.

Kurze Zeit darauf trat eine Kammerfrau aus dem Hause, ihr folgte ein Mädchen mit Milch und Brot, das sie der Dame mit einem tiefen Knix überreichte.

Die junge Dame nahm es ihr mit dem Ausdrucke einfacher Güte und ungekünstelter Freundlichkeit ab, und setzte es, nachdem sie davon genippt, bei Seite, um ihre Aufmerksamkeit dem zeichnenden Manne zuzuwenden.

Alfred hätte aufjubeln mögen. Wie prächtig paßte die anmuthige Gestalt in diesen kostbaren Rahmen!

Wie liebenswürdig wendete sie ihm ihr Gesicht zu! Und wenn er weiter Nichts von diesem ganzen Ausfluge mitnehmen konnte, als diese Skizze, so entschädigte ihn dieses Eine für Alles.

Er hätte gern immer hinsehen mögen, fürchtete jedoch, für zudringlich zu gelten, besonders nachdem er bemerkt, daß ihr die Kammerfrau einige Worte in's Ohr geflüstert, worauf die Dame erröthet war und sich unruhig umgeschaut hatte.

„Jetzt wird sie sich entfernen," dachte unser Maler. „Ach, wenn sie nur noch einige Minuten bliebe!" Rasch war sein Entschluß gefaßt, er wollte sie darum bitten.

Er stand auf, schritt auf die Dame zu und sagte nach einem ehrerbietigen Gruße in seinem besten Deutsch, zu dessen Vervollständigung Knichting viel beigetragen hatte:

„Da ich hierher gekommen, um die Mühle zu zeichnen, und so glücklich bin, eine Dame hier zu treffen, die so vollkommen mit diesem lieblichen Landschaftsbild harmonirt, daß man meinen sollte, sie wäre förmlich damit verschmolzen, so erlaube ich mir die Frage, ob sie gestattet, daß ich sie mit zeichne."

In Wanta kämpfte die Furcht, etwas Unpassendes zu thun, wenn sie dem fremden Manne gestattete, sie zu zeichnen, mit der ihr angebornen Güte, die ihr

verbot, einem menschlichen Wesen wehe zu thun, und ihre Empfindungen spiegelten sich so deutlich in dem leicht beweglichen Antlitz, daß Alfred sofort errieth, was in ihr vorging.

Er sprach nicht mehr, denn er wollte sie nicht drängen, Etwas zu thun, was ihrem Gefühl widerstrebte; aber in seinen herrlichen, sprechenden Augen lag eine so innige Bitte, daß Wanta nicht länger die Erlaubniß zurückzuhalten wagte, und in heiterem Tone sagte:

„Da Sie meiner Person blos zur Vervollständigung Ihres Bildes bedürfen, ich also in Ihren Augen Nichts weiter als ein Baum, der Kahn oder der Mühlbursch bin, so sehe ich nicht ein, warum ich Ihnen die Gefälligkeit nicht erzeigen soll. Es sei denn, jedoch nur wenn Sie sich verpflichten, mir die Skizze zu zeigen, sobald Sie fertig sind."

Alfred verneigte sich, er war betroffen, doch Wanta rief fröhlich:

„Also schnell, mein Herr, ehe ich die Geduld verliere!"

Sie sah ihm voller Schelmerei in's Gesicht, denn jetzt war die Reihe des Verlegenseins an ihm, wie sie meinte, allein der junge Mann verneigte sich blos sehr tief, warf ihr einen dankbaren Blick zu und ging an seine Arbeit.

Ob es wirklich nöthig war, so oft nach ihr herüberzuschauen, und ob es ihr in der Ordnung schien, daß der Blick immer länger auf ihr haftete, wissen wir nicht; wohl aber, daß er jeden einzelnen Theil des so bezaubernden Ganzen genau prüfte, ganz gewiß viel genauer, als Bäume, Mühlburschen und Kähne, oder die ganze übrige Scenerie.

Wanta lächelte zuletzt etwas spöttisch und rächte sich dadurch, daß sie den Maler ebenfalls sehr genau betrachtete und ein leichtes Roth auf seine Wangen lockte.

Er war unbestritten unter der ganzen Bade-Clique die hervorragendste Erscheinung. Wie schade, daß er ein Maler war und sich wahrscheinlich von den Kreisen entfernt hielt, in denen sie sich bewegte und, soviel sie in diesen wenigen Tagen beurtheilen konnte, langweilen würde. Soviel sie in der kurzen Zeit wahrnehmen konnte, hatte er die feinen Manieren der vornehmen Herren, die sie umschwärmten, ohne zugleich so fade zu sein, wie die Meisten derselben.

Wanta seufzte, und in diesem Seufzer lag das ganze Unbefriedigtsein ihrer Lage, ein Verzweifeln an der Möglichkeit, die Lücke selbst bei dem Streben nach Zufriedenheit jemals auszufüllen. Sie hatte vergebens sich gefreut, vergebens gehofft, daß es ihr hier gefallen werde.

Ein Schatten flog über ihr lächelndes Gesicht, eine Wolke lagerte sich auf der glatten Stirn, und ein schmerzliches Zucken spielte um den Mund, der nur zum Lächeln geschaffen schien. Wahrhaftig, sie zerdrückte eine Thräne, die ihr ein unbestimmtes Weh ausgepreßt.

Alfred war betroffen. Er erhob sich und machte ihr eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, während er flüsterte: „Also auch hier der Schmerz! Hier, wie allenthalben," und mit noch mehr Theilnahme glitt sein Blick noch ein Mal über die elegante Gestalt.

Er packte seine Sachen zusammen, ohne daß Wanta ihre Bedingung geltend machte, und wollte den Rückweg antreten, wenn sie ihn nicht zu sich rief, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, als Pferdegetrappel, das er aus der Ferne hörte, ihn bewog, seine Schritte lieber dorthin zu lenken, als den Weg, den er gekommen, zurückzulegen. Bald mündete der schmale Fußpfad in einen breiteren Reitweg, auf dem zwei Herren, Jeder von einem Reitknecht begleitet, herkamen, offenbar in der Absicht, die Mühle zu besuchen.

Sie saßen ab, warfen den Reitknechten die Zügel zu und schlugen den Fußpfad ein. Jedenfalls gehörten sie der Dame an; der Aeltere, was war er? Vater, Onkel, oder wohl gar Gemahl dieses jungen, so liebenswürdigen Wesens?

„O nein, Gemahl nicht.“ Weßhalb sträubte sich Alfred so heftig gegen diesen Gedanken? Hatte er nicht schon den December mit dem Mai vermählt gesehen, und der Mann war vielleicht erst September oder October.

Er war bei den Pferden angekommen, die die Reitknechte auf- und abführten. Er blieb stehen, klopfte das eine und sagte:

„Ein prächtiges Thier. Wem gehört es?“

„Dem Herrn Baron Joseph von Herrenhausen.“

„Dem Staatsmanne, der hier einen gewissen Gesandten zu treffen beabsichtigt, wie man sagt?“

„Ganz recht, mein Herr, dem Staatsmanne.“

„Ich wünschte, ich könnte das Pferd zeichnen.“

Der Reitknecht zuckte die Achseln und sah den andern an.

„Reitet die Frau Baronin auch?“ fragte Alfred.

„Zu Befehl, mein Herr.“

„Vielleicht ein noch schöneres Thier?“

„Einen Schimmel, den ihr der selige Herr Vater, der Graf Hohenfeldern, geschenkt, als das Pferdchen kaum ein Jahr alt war. Die Comtesse zählte damals elf Jahre.“

Alfred griff in die Tasche, und während er den Hals des Pferdes noch ein Mal klopfte, glitt die Münze in die Hand des Wartenden. Großer Herren

Diener halten die Hand stets offen, selbst wenn sich ihre Herren das Gegentheil zum Gesetz gemacht haben.

Der Reitknecht sah ihm nach und sagte:

„Wenn das Kerlchen ein wenig Spleen zeigte, dächte ich, es wäre ein Lord."

Er belachte seinen eignen Spaß.

Wenn er Alfred einige Minuten später angesehen hätte, würde er geglaubt haben, der Spleen sei im Anzuge, so düster und unglücklich sah er aus. Die Erscheinung der Männer und die Worte des Reitknechts hatten ihn aus seinem schönen Traume geweckt. Nachdenklich schritt er weiter, die Mappe immer fester an sich drückend. Ein glücklicher Moment des Lebens lag hinter ihm, aber auch die Gewißheit, daß dieser Sonnenblick eben nur ein Blick bleiben dürfe.

Da, wo der Reitweg in die breite Straße mündet, hielt ein Wagen. Der Kutscher nickte auf dem Bocke, und der Lakai hatte sich in's Gras gestreckt.

Alfred, der nicht zweifelte, daß dies der Wagen der Baronin sei, der sie aufnehmen sollte, beschloß, dem Beispiel des Dieners zu folgen, suchte sich aber einen Punkt aus, wo er beobachten konnte, ohne gesehen zu werden. Er streckte sich unter und hinter Bäumen in's Gras.

Bald näherten sich Stimmen, der Baron, der andere Herr und die Dame kamen langsam daher, die

Pferde wurden nachgeführt. Als sie den Wagen erreichten, stiegen der Baron und seine Gemahlin ein, die Kammerfrau nahm ihren Sitz ein, und der Fremde ließ sein Pferd neben dem Wagen courbettiren. Die Reitknechte folgten, und so zogen sie mit dem vollen Gepränge ihrer Würde in die jetzt belebten Straßen ein, so daß es Alfred kaum für möglich hielt, wie die junge Dame hatte so einfach und natürlich sein können.

Ach, wie beneidete er den Reiter, den er für einen Franzosen hielt, da die Unterhaltung französisch geführt wurde, bis das Rollen des Wagens das Sprechen verbot, daß er den Wagen escortiren durfte, daß es ihm vergönnt war, in ihrer Nähe zu sein! Wenn er es im Hydepark gethan, schien es ihm ein Frohndienst.

Er versank in Träumerei, und nachdem er überlegt, weßhalb ihn die Frauen, die ihm ihr Wohlwollen oft so unverhohlen an den Tag gelegt, stets kalt gelassen hatten, und seine Sympathieen da geweckt wurden, wo sich Hindernisse aufthürmten, erhob er sich mit dem Entschlusse, nicht weiter an die Baronin zu denken, die ihm jedenfalls nur deßhalb so interessant erschienen war, weil sie zur Vervollständigung seines Bildes beigetragen hatte.

In einem Salon, in großer Toilette, unter andern, in lachender Schönheit strahlenden Damen,

war sie sicher nichts Anderes, als eine der vielen Typen deutscher Frauen, werthlos für den Fremden, so wie für den flüchtigen Beschauer, und nur für Den von tieferem und innigerem Interesse, der ihr länger nahe gestanden und ihr Herz in seiner ganzen Gefühlstiefe und Opferfreudigkeit kennen gelernt hat, den sie lieben, dem sie ihre Freundschaft schenken, oder dem sie ihre Theilnahme zuwenden.

So urtheilte ein Mann, an dessen forschendem Auge alle Nationalitäten vorübergegangen waren, über die deutschen Frauen, deren lieblichste Verkörperung unsere Wanta war.

Doch kehren wir zu ihr selbst zurück.

Ihr Gemahl hatte sie gebeten, nach ihrer Rückkehr schnell Toilette für das Diner zu machen, und trat eben ein, um sie zu demselben abzuholen.

Er fand sie, wie gewöhnlich, zu sorglos, zu einfach gekleidet. Es fehlte ihr, trotz der französischen Kammerfrau, die er ihr aufgeredet, noch immer jenes entzückende Etwas, was die Toilette französischer Damen auszeichnet, jenes innige Verschmelzen der Farben, jenes Anschmiegen an Teint und Formen, jene leichte Grazie, jenes Schmachten und Schillern.

Andere Männer und sogar Frauen fanden dagegen, daß die Baronin schön genug sei, um solche Hülfsquellen verschmähen zu können, daß die herrliche

Farbe ihres Haars, die seltene Reinheit und Frische ihres Teints kühn alle Regeln über den Haufen werfen könne, und daß eben in ihrer ungekünstelten Naivetät und in ihrer Originalität ihr größter Zauber liege. Man bewunderte, man beneidete sie, während der Mann tadelte.

Wanta war verstimmt, als er eintrat, ja es schien ihm sogar, als habe sie geweint. Da er wußte, daß es ihr in solcher Stimmung stets Bedürfniß sei, sich auszusprechen, sagte er in dem sanft väterlichen Tone, den sie von ihren Erziehern gewohnt war und den er nie ohne Erfolg anschlug:

„Wie es scheint, hat Dich Dein heutiger Ausflug nicht erheitert und befriedigt, obschon Du über Spaziergänge im Buchenwalde geschwärmt hast, so lange ich Dich kenne."

„Nicht die herrlichen Buchen haben mein Mißfallen erregt, sondern der Mann, zu dessen Gesellschaft Du mich verurtheilst, so oft Du es vermagst."

„Der Vicomte?" fragte Herrenhausen erstaunt.

„Ja, er und sein ganzer Anhang ärgern mich."

„Es sind aber doch dieselben Menschen, die Du in der Residenz, oder, wenn Du lieber willst, allenthalben findest, hier nur in einen engeren Rahmen zusammengedrängt und ungenirter durch die Privilegien der Badefreiheit."

„Du magst Recht haben. Es war ein Mißgriff, überhaupt in ein Modebad zu gehen.“

„Wir sind erst so kurze Zeit hier, Du kannst Dir unmöglich schon ein Urtheil bilden, besonders da die eigentliche Blüthe des Adels noch gar nicht angekommen ist.“

„Wir sind aber doch nicht der Gesellschaft wegen hierher gekommen, die haben wir ja allenthalben. Ich suchte die Freiheit und wollte mich an den Schönheiten der Natur erquicken, von denen ich so viel gehört.“

„Das ist Dir ja auch jetzt noch unbenommen. Der Wagen steht stets zu Deiner Verfügung. Auch kannst Du reiten und promeniren nach Herzenslust.“

„Ja, aber nicht allein, in Begleitung der Kammerfrau, oder, noch lieber, mit einer Schaar Kinder, die durch ihr glückliches Lachen, durch ihr munteres Singen uns vergessen lassen, welch' tiefes Weh das Menschenherz bedrücken kann, mag es sich wenden, wohin es will.“

„Wanta!“ rief Herrenhausen betroffen, „was ist Dir denn geschehen, daß Du eine solche Sprache führst?“

„Was mir geschehen ist? Nun, Nichts, gar Nichts!“

„Sprich, ohne Grund klagt meine verständige Wanta nicht. Etwas bedrückt Dich.“

„Ich sagte Dir ja schon, daß die ganze gehoffte Freude und Badeherrlichkeit dahin ist, wenn Du sie mich nicht nach meiner Weise genießen läßt.“

„Du würdest Dich und mich dem größten Spotte aussetzen, wenn ich Dich gewähren ließe.“

„Was kommt darauf an, ob die Thoren spotten?“

„Wenn Du eine Idylle wünschtest, so hätten wir einen obscuren Winkel, und nicht ein Weltbad wählen sollen, wo zu viele Augen auf uns gerichtet sind. Dies bedenke, Kind.“

„Was wir hätten wählen sollen, ist im Grunde gleichgültig, da wir ein Mal da sind und wenigstens einige Wochen aushalten müssen. Nur um das Eine bitte ich Dich, mir nicht Umgang aufzudrängen, der mir in tiefster Seele zuwider ist.“

„Ich weiß nicht, was Du gegen den Vicomte oder gegen die andern Männer hast, die ich Dir bereits vorgestellt habe. Sie gehören der besten Gesellschaft an, und keine andere Frau würde sich weigern, sie zu empfangen, ja sie würde sich sogar freuen, wenn sie ihr den Hof in so auffallender Weise machten, wie sie Dich auszeichnen.“

„Jemand empfangen und Jemand herbeiziehen ist ein Unterschied, den ich dem Diplomaten wohl nicht erst klar zu machen nöthig habe.“

„Nun sage ein Mal aufrichtig, was Du gegen den Vicomte z. B. einzuwenden hast.“

„Er erinnert mich eben so, wie das ganze Gelichter, an einen Alligator, der seinen Rachen offen hält, um mich, das unerfahrene Kind, zu verschlingen, sobald ich nahe genug komme.“

Er verzog den Mund zum Lachen. Wanta sah ihm aber an, daß er in Verlegenheit war.

„Gestehe es nur zu, Joseph,“ sagte sie ernst. „Es liegt Absichtlichkeit in diesem Deinen Octroyiren. Du wünschest mich zu beschäftigen und von jenen Männern umstricken zu lassen, damit Du selbst vollkommene Freiheit genießest. Neben dem Triumph, eine Menge Männer an den Siegeswagen Deiner Frau gefesselt zu sehen, als gehöre sie dem Theater an und müsse alle Weiblichkeit unterdrücken, willst Du auch noch, daß ich Beispielen folge, die — —“

„Wanta, halt' ein, Du thust mir Unrecht! So sehr ich wünsche, daß man Dich bewundere, so wenig werde — —“

„Bitte, laß mich ausreden.“

„Nun, dann thue es.“

„Willst Du auch noch die Huldigungen der Frauen, die Deiner Eitelkeit gebracht werden, in vollen Zügen genießen, obwohl Du Dich gleichgültig stellst.“

„Du irrst Dich, Kind,“ entgegnete Herrenhausen

mit spöttischem Lächeln, erfreut, daß Wanta Neigung zur Eifersucht zeigte, denn diesem Gefühle schrieb er ihren Verdruß zu. „Diese Frauen flößen mir nur Verachtung ein. Ich habe gelernt, das Gold von andern Metallen zu scheiden, das glaube mir."

„Wenn ich durchaus Männer in meinem Gefolge haben muß," fuhr Wanta, diese Betheuerung ignorirend, fort, „so wähle wenigstens solche, gegen die sich nicht Alles in mir empört. Stelle mein Herz, meinen Verstand und meinen guten Geschmack nicht zu gleicher Zeit an den Pranger."

Joseph schwieg und Wanta seufzte. Alfred's Bild stand vor ihrem geistigen Auge.

Er sann nach, wo er einen passenden Umgang für sie finden sollte, und sie — — dachte, weßhalb er Alfred, den der lästige Vicomte nicht blos vertrieben, dessen hehres Bild er auch durch seine plumpe Gestalt verdunkelt hatte, nicht in ihren Kreis ziehen könnte, ob sie hoffen könnte, ihn an der table d'hôte wieder zu finden, da sie der Zusammenfluß der verschiedensten Elemente war.

Von diesem Gedanken emporgeschnellt, schritt sie auf ihren Gatten zu und reichte ihm den Arm.

Er führte sie nach dem wartenden Wagen und war froh, daß sie die Spuren ihrer Verstimmung aus ihren Zügen entfernt hatte und auf der Straße so

fröhlich aussah, wie andere Leute, für die das Leid gar nicht zu existiren schien, oder die es zu beherrschen verstanden.

Die arme Wanta hatte sich jedoch bitter getäuscht. Alfred speis'te nicht da, wo die Häupter der guten Gesellschaft speis'ten. Was sollte auch der deutsche Maler Siegfried hier? —

Während die junge Frau sehnsüchtig seiner dachte, traf er die Vorbereitungen zur weiteren Ausführung seines Bildes. Er bemühete sich nicht ein Mal, die Dame wieder zu sehen, die ihm jetzt, in den Panzer der Etikette gehüllt, doch fremd stehen mußte, wenn er sich ihr auch zu nähern versuchte.

Herrenhausen stellte ihr eine Menge Herren vor, die um diese Ehre gebeten hatten; sie behandelte dieselben mit vollkommener Artigkeit, bevorzugte jedoch Keinen, und ihr Gemahl wagte nicht, sie wie damals mit irgend einem intimen Freunde zu überrumpeln.

Wanta hatte die Schritte, die er sie mühsam vorwärts geschoben, plötzlich und mit großer Energie wieder zurück gethan, und da sich Herrenhausen keinen Anstoß von Außen denken konnte, so kam er auf die Vermuthung, daß in ihrem Innern eine solche Energie wohne, die sich leicht bis zum Trotz steigern könne, wie er sie an der alten Gräfin bemerkt. Wenn dieselbe auch seinen Plänen hinderlich war, so konnte er

Wanta doch deßhalb nicht zürnen, er hielt sie für einen Erziehungsfehler, und doch war es eben nur ihr gesundes Urtheil, ihr feines Schicklichkeitsgefühl, welche sich gegen die Gemeinheit, selbst in der verlockendsten Gestalt auflehnten.

Sie hatte, was sie jetzt aussprach, früher allerdings schon zuweilen empfunden, jedoch nicht so klar. Es schien, als habe Alfred's Erscheinung erst diesen Empfindungen Form und Gestalt gegeben, ihr aber auch zugleich deutlicher zum Bewußtsein gebracht, daß sie einen Mißgriff gethan, indem sie ihren Mann gewählt.

Da sie nicht hoffen konnte, den ihr so sehr überlegenen Mann aus dem Banne jahrelanger Gewohnheiten zu erlösen, ihn zum Bruche mit der Convenienz zu bewegen, so mußten sie sich als schroffe Gegensätze einander gegenüber stehen, bis sie selbst es lernte, dies Alles als natürlich und passend gut zu heißen. Natürlich war sie bis jetzt noch nicht allzuweit vorwärts gekommen, und der junge Mann schien ihr ein warnender Schutzgeist.

Alfred ging seinen Beschäftigungen nach und nahm sich weder die Mühe, Wanta's Wohnung auszukundschaften, noch sich nach ihren Gewohnheiten und Ausflügen zu erkundigen. Da er sich an dem Reitknecht einen Freund gewonnen, würde es ihm leicht

geworden sein, zu erfahren, was er wünschte. Er hatte früher andere junge Leute getadelt, wenn sie ohne Rücksicht auf die Ruhe der Mädchen oder junger Frauen sich verleiten ließen, den Eingebungen einer augenblicklichen Laune zu folgen, ihnen ihre Huldigungen in auffallender Weise darzubringen und die Aufmerksamkeit der Damen um jeden Preis auf sich zu lenken. Jetzt brüstete er sich vor sich selbst mit seiner Selbstbeherrschung und redete sich ein, er befände sich bei seinem Einsiedlerleben ganz wohl; dennoch konnte er nicht hindern, daß er beständig Wanta's dachte.

Seine Cousine hatte eine Wohnung gemiethet und für sich einrichten lassen, deren Adresse sie ihm angegeben hatte. Er trug einige Zeilen dorthin und bat sie in denselben, ihm ihre Ankunft zu melden, und sie berücksichtigte seine Wünsche in so liebenswürdiger Weise, daß sie, kaum aus dem Reisewagen gestiegen, sofort einen ihrer Diener mit einer Einladung zu ihm sandte.

Alfred eilte zu ihr, und nachdem die nöthigen Fragen nach der Familie in England, Lady Yddstone und Alicens Kinde ausgetauscht worden waren, erzählte er ihr auf ihre Bitte, was ihm in Havanna begegnet war, und weßhalb er so dringend gewünscht, schnell nach England zu kommen.

„Und jetzt hat sich der Herr anders besonnen,“

lächelte die junge Frau, „die lieblichen Umgebungen, oder vielleicht auch die ihn umgebenden Lieblichkeiten üben eine fesselnde Macht, wie mir scheint.“

Alfred lächelte, vielleicht um sein Erröthen zu verbergen, und entgegnete:

„Du irrst Dich, theure Maud, wenn Du glaubst —“

„Lassen wir den Gegenstand fallen; die Hauptsache ist, daß Du bleibst und mein Cavalier bist, wie Du es früher gewesen, und, wie ich mir schmeichle, mit Vergnügen gewesen bist. Du weißt, wie träge der Lord, mein Gemahl, ist.“

„Sehr gern werde ich Dir zu Willen sein, wenn Du es vor der feinen Gesellschaft hier verantworten kannst, einen schlichten Maler in Deinen Zauberkreis zu bannen, denn das sage ich Dir, ich lasse mein Incognito nicht fallen, nachdem ich es ein Mal angenommen, und mit Absicht angenommen habe.“

Die Lady wiegte einige Augenblicke nachdenklich das Haupt, dann rief sie fröhlich:

„Ich glaube, es ist dies um so besser, denn man wird, da man unsere Verwandtschaft nicht kennt, dann die Eroberung blos meinen Reizen zuschreiben, und ich werde den Lord sogleich um seine Meinung fragen.“

Die muntere Maud brachte den steifen, trockenen Gemahl förmlich herbeigeschleppt, denn er war, in der

Meinung, daß er für lange Zeit keine Bewegung machen dürfe, wenn er sich von den Strapatzen der Reise erholen solle, auf seinem Sopha liegen geblieben, und so übernahm es die junge Frau, an seiner Statt mit beweglich zu sein, also doppelt lebhaft zu sein.

Der Lord begrüßte den Vetter seiner liebenswürdigen Gemahlin wärmer, als man dies von ihm hätte erwarten sollen, und lachte ganz ungeheuer über die Idee, als deutscher Maler ein Bad, in welchem die Engländer, wie er sagte, eigentlich die Herren spielten, unsicher machen zu wollen. Als er sich beruhigt, sagte er:

„Eine Freundschaft könnten Sie mir erzeigen, Vetter, Sie könnten Lady Fitzgerald auf ihrer Spazierfahrt begleiten. Ich vermag mich heute nicht vom Sopha zu erheben.“

Mit diesen Worten sank er auf das Sopha der Lady, überzeugt, daß er schon über seine Kräfte gethan hatte, schlug die Beine über die Lehne und gewährte ihr durch diese Positur den entzückenden Anblick, daß ihre neue, eben erst in Brüssel gekaufte Spitzenmantille und der neue Pariser Hut — Gegenstände, die sie sich eben hatte hereinbringen lassen, um zu sehen, wie sie die Gefahren der Reise überstanden — fähig wären, die verschiedensten Eindrücke aufzunehmen.

„O, Mylord!“ schrie die unglückliche junge Frau

in so lauten Schmerzenstönen, daß Alfred die Flucht ergriff, aber nicht über den Corridor konnte, da das ganze Haus zusammenlief, „was würden Sie denn sagen, wenn ich Ihnen ‚Andromache,‘ Ihr Lieblingspferd, zu Tode gejagt hätte, und dabei noch aussähe, als wäre ich ganz unschuldig.“

„Ich würde sagen: Schade um das Thier! Na, reiten wir Hector, denn da es Mylady gewesen ist, die es vernichtete, so dürfen wir nicht klagen.“

Eine helle Thräne perlte über die Wange der unglücklichen Maud, als sie ihre Mantille und ihren feinen Hut — den die Modistin eigens für ihr interessantes lebensvolles Gesicht componirt — in einem so mitleiderregenden Zustande hervorzog, und der Gedanke berührte sie mit seinem düstern Fittig, daß dieser zu einer unkenntlichen Masse zusammengedrückte Hut ein Bild ihrer selbst sei. Erst so frisch, so anmuthig, so elastisch, und nach der Vermählung mit einem solchen Ungeheuer nur noch der Schatten von ehedem.

Als sie jedoch ihr Haupt wieder erhob und die Lockenfülle trotzig zurückschüttelte, schämte sie sich dieses Gedankens, denn war der Gemahl nicht, seine Eigenheiten abgerechnet, einer der besten? Sie murmelte die Worte ihres Gemahls leise nach.

Er betrachtete sie eben so scharf, wie es Alfred

that, der wieder in's Zimmer zurückgekehrt war, nachdem die Dienerschaft, um mit Herwegh zu reden, dem Flügelschlag seiner freien Seele Raum gegeben hatte, als sie sahen, daß kein Unglück geschehen war. Sie rief plötzlich wieder heiter:

„Wenn Ew. Lordschaft ein anderes Pferd reiten sollen, müssen Sie es natürlich haben. Ich kann keinen andern Hut tragen, wenn ich ihn nicht habe."

„O, ich erinnere mich, daß Mylady vorigen Sommer einen sehr schönen Hut trugen, als wir auf Marioncastle waren; die Feder erinnerte mich deutlich an die Ruthe meines Wasserhundes, wenn er die Enten geholt hat."

„O, Mylord, erinnern Sie mich doch nicht an jene Niederlage meiner so glanzvoll arrangirten Toilette, die Sie mir doch auch nur bereitet hatten, indem Sie mich zwangen, unter Sturm und Regengüssen bei der Partie auszuhalten."

Der Lord lachte, und sie fuhr fort:

„Sie werden Hector besteigen, der doch ein viel schöneres Pferd als Andromache ist, und ich soll einen Hut tragen, der noch viel entsetzlicher aussieht, als diese zarte Frühlingsknospe." Und mitleidig strich sie eine Falte nach der andern glatt und richtete ein gesunkenes Haupt der Blümchen nach dem andern auf,

als könne ihre Zärtlichkeit sie der vollständigen Vernichtung entreißen.

Der Lord hatte, ganz ruhig in seiner Lage verharrend, ein Blatt aus seinem Notizbuche gerissen und einige Worte darauf geschrieben. Er reichte es Alfred mit schlauem Blinzeln und flüsterte:

„Alkin soll es nach dem Telegraphen-Bureau bringen, es ist eine Ordre an die Modistin in Paris."

Alfred nahm es und wollte eben das Zimmer damit verlassen, als Maud herbeisprang, es ihm aus der Hand riß und den Inhalt überflog. Der galante Gemahl hatte nicht blos Ersatz in Gestalt eines neuen Hutes verlangt, sondern auch eben solchen Casimir, wie die Lady an ihrer Freundin bewundert, und ein dazu passendes Kleid.

Maud ging damit nach dem Schreibzeug, fügte noch einige Befehle bei und reichte ihrem Gemahl das Blatt.

Er nickte gutmüthig zum Zeichen der Genehmigung und klopfte ihr die blühende Wange, während er mit der andern Hand die Thränen abwischte, die ihm sein anhaltendes Gelächter ausgepreßt, daß er Maud's Hut in einem einzigen Augenblick in eine solche Form gebracht hatte.

Der Friede war wieder hergestellt, denn als Alfred in's Zimmer zurückkehrte, sagte der Lord:

„Da ich Lady Fitzgerald nicht zumuthen kann, ihre erste Auffahrt in einem Hute zu halten, der das Gerücht, sie besitze einen galanten Ehemann, Lügen strafen würde, so schlage ich ihr vor, sich zuerst als Amazone zu präsentiren. Unsere Pferde können sich hier sehen lassen. Sie kann Andromache besteigen, und Sie, Vetter, nehmen Hector. Ich werde sehen, ob sie großmüthig ist, oder ob sie mir mein Pferd zu Tode jagt, als Sühnopfer für den Hut."

„Ich werde sie daran zu hindern suchen," versetzte Alfred mit einem muthwilligen Blick auf seine Cousine, die eben das Zimmer verließ, um sich für den Ausflug anzukleiden.

„Sagen Sie, Vetter," begann jetzt der Lord leise, und bedeutete ihn, auf einem Sessel neben ihm Platz zu nehmen, „hängt Ihr Incognito hier mit der Vergiftungsgeschichte in Paris, oder nein, nicht Paris, es war eine andere Stadt, zusammen?"

„Mit welcher Vergiftungsgeschichte?"

„Haben Sie Nichts davon gehört?"

„Vergiftungsgeschichten habe ich allerdings schon gehört, ja ich habe deren sogar schon gelesen. Sagen Sie mir also, auf welche Sie anspielen?"

Alfred war, wie wir wissen, ein sehr ernster junger Mann, aber im Hause des Lords ging er auf jeden Scherz ein, denn er wußte, daß hier der Ernst

kein gern gesehener Gast war und daß hierin beide Gatten harmonirten.

„Ach, verstellen Sie sich doch nicht so!“ entgegnete der Lord ärgerlich. „Sagen Sie mir offen, ob Sie fürchten, bei dieser Geschichte gravirt zu sein, und um wenigstens unangenehmen Scherereien aus dem Wege zu gehen, Frankreich schnell verlassen und den Namen gewechselt haben, dessen Sie sich doch eigentlich nicht zu schämen haben, wie jeder Engländer behaupten wird.“

Da der Lord, der oft selbst bei ernsten Dingen sein gewöhnliches Lachen nicht zu unterdrücken vermochte, jetzt beinahe sorgenvoll aussah, so ward Alfred betroffen und fragte nochmals, aber in seinem gewöhnlichen, nachdrücklichen Tone, um was es sich handele.

Der Lord theilte ihm mit, was wir schon wissen, daß Isabella des Gattenmordes verdächtig und bereits gefänglich eingezogen sei. Er wußte zwar, daß Alfred abgereis't, ehe das Unglück geschehen sei, vermuthete aber doch, daß man ihn, wenn man ihn weiter Nichts anhaben könne, als Zeugen vorladen würde, und da er weit älter als sein Verwandter und überdies Jurist war, so benutzte er den gegenwärtigen Augenblick, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen und zur Flucht, unter der Form einer Reise nach Afrika, zu überreden, wenn irgend etwas in dem Prozesse Vor=

kommendes seine Haft nothwendig machen könne. Auch bot er ihm großmüthig seine Börse, damit das Haupthinderniß, Geldmangel, seine Schritte nicht beenge.

Nachdem sich Alfred von dem ersten erstarrenden Schrecken erholt, theilte er dem Lord in seiner einfachen und überzeugenden Weise mit, wie er dem Ehegatten stets gegenüber gestanden hätte, daß er weder Hoffnungen in Isabella, noch Mißtrauen in Knichting geweckt haben könne, so wie daß er glaube, der Mord gehe nicht von Isabella aus, sondern das Gift sei Knichting von derselben Hand gereicht, die damals den Mörder gedungen habe, und es liege in dem Interesse desselben, dadurch, daß er das Weib verdächtige, die Rache zu vollenden.

„Dann lassen Sie sich nur nicht einfallen, sich zum zweiten Male einzumischen, sondern wahren Sie Ihr Incognito, welches ich selbst unsern Freunden als einen von mir ausgehenden Scherz hinstellen werde, damit Sie nicht das dritte Opfer sind."

„Ich wollte durch dasselbe blos jenen Leuten die Verfolgung erschweren, jetzt kann dasselbe am Ende erst noch recht nachtheilige Folgen haben."

„Festgehalten muß es trotzdem werden," entgegnete der Lord und bat ihn nochmals, auf jeden Fall ihn als seinen besten Freund zu betrachten und ihm Alles

mitzutheilen, was durch Verschweigen seine Lage vielleicht verschlimmern könne.

Alfred versprach dies, aber warf die Frage nochmals hin:

„Soll ich denn Isabella ohne Hülfe und Beistand lassen?"

„Vor der Hand muckſen Sie sich nicht, denn so schnell können sie ihr nicht an's Leben, und da sie so reich ist, werden sich schon durchtriebene Advocaten genug finden, die sie losstreiten. Ueberlassen Sie sie denselben."

„Sie wird aber bestimmt darauf rechnen, daß ich komme."

„Wenn sie sich auch täuscht, dies ist die geringste Strafe für ein Weib, welches einen so braven Mann nicht besser zu schützen wußte und ihn, wenn auch nicht direct, doch auf Umwegen mordete."

Alfred kannte Knichting's Vergangenheit nur so weit, daß er Offizier gewesen und sich von der Liebe zu Isabella habe bestimmen lassen, sie zu heirathen. So hatte er ihn auch dem Lord vorgestellt und demselben mitgetheilt, wie in seiner Ehe jede seiner Handlungen von der Liebe getragen worden sei. Das Urtheil desselben war also kein zu hartes.

„Aber darf ein Ehrenmann ein schutzloses Weib

seinem Feinde überlassen?“ fragte Alfred noch immer nachdenklich.

„Hier gebietet ihm die Ehre, sich fern zu halten; denn erstens würden Sie dem Gerücht, daß das Weib den Mann getödtet, weil sie seiner überdrüßig war, nur Nahrung geben, und zweitens würde Jedermann glauben, Sie jagten nach ihrem Reichthume, sobald Sie ihr Beistand leisteten.“

Maud stand fertig unter der Thür, sie hielt die Spitze ihrer Reitgerte an den Mund und warf dann mit derselben ihrem Gatten lächelnd einen Gruß zu.

Unten scharrten und stampften die Rosse.

Alfred entledigte sich seines Stallmeisterdienstes mit eben so viel Eifer wie Geschick, und fort flogen die Beiden, als wollten sie die Welt erstürmen.

Zweites Kapitel.

„Wohin?" fragte endlich Alfred und hielt sein Pferd an, als sie die ganze Badeherrlichkeit hinter sich hatten, die sie im Fluge durcheilt, und die offene Straße vor ihnen lag.

„Nach der Ruine," antwortete Maud. „Sie soll der schönste Punkt und, was die Hauptsache ist, nicht allzunahe sein. — Die Pferde mögen im Schritt gehen, damit wir plaudern können. Doch laß uns erst auf anständige Weise an diesem Wagen vorüberkommen, der ziemlich aristokratisch aussieht."

„Wie meinst Du das: auf anständige Weise?"

„Nun, wir geben durch einen scharfen Ritt den Herrschaften den Staub zurück, den sie uns entgegensenden, als wären wir Schubkärrner."

Alfred warf einen Blick auf die in dem Wagen sitzende Dame, gab seinem Pferde die Sporen, und im

sausenden Galopp flogen sie vorüber, denn Andromache schien es Hector noch zuvorthun zu wollen.

Die Dame im Wagen, die träumend in einer Ecke gelehnt hatte, erhob den Kopf, als sie den Herrn und die Dame gewahrte, welche erst ganz langsam und plaudernd daherkamen und so eben die Zügel anhielten, so daß sie beinahe ihre Pferde zum Stehen brachten. Sie fragte hastig ihren Begleiter:

„Kennst Du diese Leute, Joseph?"

„Wer kann denn hier alle die Fremden kennen, die sich's zur Aufgabe gemacht haben, sich sehen zu lassen? Es scheinen Engländer zu sein."

Die Pferde braus'ten vorüber, die anständige Weise, von der Maud gesprochen, machte sich geltend. Wanta sah, daß sie sich nicht getäuscht, es war ihr Maler, der hier an der Seite dieser schönen Dame vorüberjagte. — Ob er sie erkannt hatte? — Nein, sonst würde er sie gegrüßt haben. — Ach, vielleicht war er zu sehr mit seiner Begleiterin beschäftigt. — Sie seufzte und sank wieder in ihre Ecke zurück.

„Fehlt Dir Etwas, Kind?" fragte Joseph, der heute ebenfalls verstimmt und zerstreut war, aber doch den Seufzer gehört hatte.

„Nein, ich dachte blos, wie unglücklich jene Frau gewesen sein müßte, ehe sie sich zu dem Schritte entschloß, sich ihres Mannes durch Gift zu entledigen."

Joseph fuhr zusammen. Er hätte trotz seiner Selbstbeherrschung beinahe aufgeschrieen.

„Welche Frau?“ fragte er.

„Man sprach an der table d'hôte davon, daß eine junge, ohnedies sehr reiche Frau, die noch kürzlich nahe an eine Million geerbt, ihren Mann vergiftet habe, weil sie nicht vermocht, länger mit ihm zu leben, und nicht geschieden werden könne, da sie katholisch sei.“

„Meine sanfte Wanta kann sich allerdings nicht denken, daß sich die Verzweiflung in einem solchen Grade steigere, daß eine Frau den Muth zu einer solchen That finden könnte.“

„O ja, ich kann es mir denken, daß zuletzt, wenn die Kraft zum Dulden aufgezehrt ist, wenn die Qual den höchsten Gipfel erreicht hat, ein Moment des Wahnsinns eintritt, wo das Hirn solche schwarze Gedanken erzeigt. — Ich verdamme diese Frau durchaus nicht, ich beklage sie nur, denn sie hat sicher furchtbar gelitten.“

„Um Gottes willen, sprich so Etwas nicht in Gegenwart Anderer aus!“ rief Herrenhausen heftig.

„Warum soll ich verschweigen, was meine Meinung ist, und was neben mir vielleicht Viele denken?“

„Denken und Sprechen ist Zweierlei. Merke Dir dies, mein Kind. Die wenigsten Menschen sagen, was sie denken.“

„Ich habe die Frau heute öffentlich in Schutz genommen."

„Dann kannst Du sicher sein, daß man Dich argwöhnisch betrachtet, und wenn mir ein Unglück passiren sollte, Dich als die Urheberin betrachten wird."

Joseph versuchte zu lächeln, allein sein Lächeln ward zur Grimasse, da seine Züge an diesem Tage ohnedies sehr gespannt waren.

Wanta bemerkte es nicht, ihre Gedanken verweilten längst wieder bei dem Fremden, der sie seit jener Begegnung fast ausschließlich beschäftigte, und Joseph war froh, daß sie von irgend Etwas so in Anspruch genommen ward, daß sie sein beinahe verstörtes Wesen nicht bemerkte.

Sie kamen zu Hause an. Joseph schützte Arbeit vor und ging in sein Cabinet, froh, daß die Ausfahrt beendet war.

Wanta floh in ihr Boudoir, und als die Kammerfrau den Kopf hereinsteckte und anfragte, ob die gnädige Frau das Auskleiden befohlen hätten, hieß sie dieselbe eintreten.

Wanta ließ sich allen den ihr lästigen Putz abnehmen, den ihr ihr Gemahl durch Schmeichelworte und Liebkosungen, durch Spott und Beredsamkeit nach und nach aufgedrungen, und verabschiedete die Kammer-

frau, um ungestört zu sein, als diese sich noch ein Mal umwendend sagte:

„Wenn die gnädige Frau Baronin heute nicht ausgefahren wären, würden Sie den jungen Maler haben vorüber reiten sehen, den wir in der Mühle trafen."

„Wohnt er hier in der Nähe?" fragte Wanta hastig.

„Nein, er wohnt am Ende des Städtchens ganz allein, in dem Hause der Witwe Neuberg, und hat weder Dienerschaft noch Equipage."

„So — — o — —"

„Ja, er soll auch nur ein Bürgerlicher sein, und heißt Siegfried."

„So — — o — —"

„So wissen Sie wohl auch, wer die Dame ist, die er begleitete?"

„O, die ist sehr vornehm und ungeheuer reich, sie ist erst heute angekommen."

„Und da hat er sich schon zu ihr gefunden?"

„Er wußte wahrscheinlich, daß sie kam, ihre Wohnung war schon Monate lange bestellt; denn als unser Herr sie haben wollte, sagte man unsern Heidinger, ein englischer Lord habe sie bestellt und bezahle fürstlich."

„Wie heißt er denn, dieser Lord?"

„Er hat einen so häßlichen Namen, daß ich ihn gar nicht merken und aussprechen kann.“

„Die Frau ist jung?“

„Jung und sehr schön, und sehr elegant soll sie sein.“

„Hat sie Kinder?“

„Einen Knaben und ein Mädchen.“

Wanta seufzte, sie beneidete die junge Frau.

Die Kammerfrau entfernte sich, und da sie nicht in der Stimmung war, zu musiciren, so holte sie sich ein Buch, und dies fesselte sie noch immer so, daß sie Alles, was sie bedrückte oder beunruhigte, vergaß. Trotzdem ließ sich nicht leugnen, daß ihre Bücher, eben so wie das Buch des Lebens, nicht mehr blos duftende Frühlingsblüthen boten, wie es früher der Fall gewesen, sondern daß ihr Verständniß für das Ernste, für das Ergreifende, sogar für das Tragische immer mehr geweckt ward, obschon sie selbst doch eigentlich Nichts erlebt, was die Umwandlung gerechtfertigt hätte.

Als die Dämmerung hereinbrach, ließ sie das Buch in den Schooß sinken, faltete die Hände und dachte an ihren Maler. Er war also nicht adlig, vielleicht auch unbemittelt, er fristete wohl gar sein Dasein vom Ertrage seines Pinsels, und doch war er vielleicht glücklicher, als sie und ihr Gemahl, der heute

wieder recht sorgenvoll und unglücklich ausgesehen hatte. Sicher war er glücklicher, als jene arme Frau mit ihren Millionen.

Wanta drückte die Hand auf's Herz. Sie fühlte hier einen wirklichen Schmerz, daß sie nicht im Stande war, der Unglücklichen ein Zeichen ihrer Theilnahme zu geben.

„Arm konnte der Maler aber doch nicht sein," begann sie wieder; „wie stolz saß er zu Pferde, er mußte ein geübter Reiter sein, stets gute Pferde geritten haben und sich überhaupt in guter Gesellschaft bewegt haben."

Hätte sich ihr Alfred in einem Salon unter seinem wahren Namen vorstellen lassen, so hätte ihn die junge Frau als eine ganz angenehme Erscheinung begrüßt und wahrscheinlich vergessen, sobald er sie verlassen. Jetzt beschäftigte sie sich mit ihm, weil ihre Bekanntschaft auf ungewöhnliche Weise eingeleitet worden, und dann ein mystisches Dunkel über seiner Erscheinung schwebte.

„Haben die gnädige Frau Baronin den Maler mit der Lady zurückkehren sehen?" fragte die Kammerfrau, als sie Licht anzündete.

„Nein, Madame Marlot, ich habe nicht darauf geachtet."

„Er ist vor dem englischen Hof, wo diese Leute

wohnen, mit abgestiegen, und wird das Diner, welches sie stets auf ihren Zimmern einnehmen werden, da sie oft Gäste haben, wahrscheinlich theilen."

„So weiß der Gemahl der Dame, daß er sie begleitet hat," fragte Wanta nicht ohne Erröthen.

„Ja wohl weiß er es, er hat ihn sogar dazu aufgefordert."

„Nun, dann haben wir Nichts dagegen zu sagen."

„Wenn es Russen oder Franzosen wären, so wüßte ich, was ich dächte. Aber Engländer? Nein, die sind zu — —"

„Denken Sie gar Nichts, meine liebe Marlot, und lassen wir uns überhaupt um den jungen Mann unbekümmert."

Die Kammerfrau entfernte sich abermals. Wanta war jedoch nicht ruhiger, als zuvor; der Maler und seine Verhältnisse wurden ihr immer räthselhafter.

Inzwischen hatte Joseph nach Paris an einen guten Freund geschrieben und ihn gebeten, sich nach der Stadt zu begeben, in welcher Isabella verhaftet worden war, sich, da er Jurist war, die Acten vorlegen zu lassen und ihn genau über die Todesart seines Jugendfreundes, so wie über die Haltung seiner Gattin zu unterrichten, da Das, was er aus den Zeitungen

erfuhr, ihn eben so wenig aufklärte, wie die Gerüchte, die im ganzen Badeorte umliefen.

Natürlich wünschte er Isabella beizustehen, ja es tauchte zuweilen eine gewisse Reue in ihm auf, daß er sich in Bezug auf Wanta so leichtfertig benommen, ja daß er überhaupt dadurch, daß er sein Geschick an das Wanta's gefesselt, sich auf diese Weise die Möglichkeit abgeschnitten hatte, mit Erfolg für das unglückliche Weib in die Schranken zu treten.

Indessen war doch nicht Alles verloren, und wenn er nur genau über die Einzelnheiten unterrichtet ward, so ließ sich schon ein Vertheidiger finden, dessen Thätigkeit er ja überwachen konnte, wenn er ihn nicht für seiner Aufgabe gewachsen hielt.

Daran gewöhnt, selbst nach den erschütterndsten Ereignissen seine Selbstbeherrschung wieder zu finden, ging er denn auch am nächsten Morgen wie gewöhnlich in das Gesellschaftshaus, um Diplomaten aufzusuchen, stattete Visiten ab und machte dann mit seiner Gemahlin eine Promenade in den schattigen Gängen. Mußte er doch der Welt zeigen, daß er durch jenen Vorfall unberührt war.

Wanta hatte sich Vorwürfe gemacht, daß sie sich gestern nicht mehr bemüht, ihren Gatten aufzuheitern und zu zerstreuen. Sie wollte heute das Versäumte

nachholen und war daher ungewöhnlich redselig, obschon sie lieber nur gedacht hätte.

Joseph war im Stande, auf ihre Scherze einzugehen, jede ihrer Fragen zu beantworten und Bemerkungen über die Vorübergehenden zu machen, obschon seine Gedanken immer wieder zu Isabella und jenem unheilvollen Ereigniß zurückkehrten, welches sein Gewissen weit schwerer belastete, als er sich selbst zugestehen wollte.

Die Jahre, die Erfahrung und unvorhergesehene Ereignisse lassen uns oft unsere frühere Handlungsweise in einem Lichte betrachten, dessen Wirkungen wir früher für unmöglich gehalten hätten.

Aus diesen Betrachtungen ward Joseph durch ein Zusammenzucken Wanta's aufgerüttelt. Er schaute betroffen auf und um sich, um zu sehen, was sie bewegt.

Zwei Herren gingen an ihnen vorüber und grüßten ehrerbietig.

„Kanntest Du die Herren?“ fragte Wanta verwirrt.

„Der ältere lange, hagere Herr war Lord Fitzgerald, er wurde mir diesen Morgen vom Gesandtschaftssecretair vorgestellt.“

Da Wanta schwieg, fuhr er fort:

„Und der Jüngere ist jedenfalls einer Deiner

Bekannten, sein Gruß galt jedenfalls Dir, denn ich habe ihn noch nicht gesehen."

„O doch, Du hast ihn gesehen, er ritt gestern mit Lady Fitzgerald an unserm Wagen vorüber."

Wanta, sonst die Wahrheit und Offenheit selbst, konnte es nicht über sich gewinnen, ihrem Gemahl die erste Begegnung mit Alfred zu schildern, und er fragte nicht weiter, obwohl er errieth, daß sie Etwas verschwieg.

Von dieser Zeit an sahen sie sich öfter, denn Lady Fitzgerald stattete schon denselben Morgen der Gräfin Herrenhausen einen Besuch ab, der erwidert werden mußte und mit Entzücken erwidert ward, da Wanta hoffen konnte, Alfred dort zu sehen.

Man gewann sich lieb, denn Frauen wie Wanta und Maud mußten sich zu einander hingezogen fühlen, und da auch Beide an ältere Männer verheirathet waren, so war dies ein Band mehr, um sie zu verknüpfen. Sie unternahmen ihre Ausflüge gemeinschaftlich, und da Wanta namentlich von Maud's Kindern ganz entzückt war, so holte sie dieselben oft, beinahe täglich in ihrem Wagen ab und nahm sie mit, wenn ihr Gemahl beschäftigt, und die Mutter der Kinder durch andere gesellige Beziehungen in Anspruch genommen worden war.

So hatte dann Wanta schnell gefunden, was ihr

anfangs unerreichbar für ihre Sehnsucht geschienen hatte, und sie legte ihre schüchterne Zurückhaltung um so schneller bei Seite, da sie sich sagte, daß die kurzen Monate des Badelebens genutzt und ausgebeutet werden müßten, da bald wieder Land und Meer zwischen den warmen Pulsschlag liebender Herzen ihre trennenden Schatten werfen würden.

Brauchen wir zu sagen, daß Alfred der stete Begleiter der Damen war und daß er, mochte er nun in Gesellschaft ihrer Männer, allein mit ihnen, oder unter andern Cavalieren sein, die sich ihnen zuweilen anschlossen, immer Der war, welcher durch seine Liebenswürdigkeit die Situation beherrschte, wenn man ihm auch anfangs naserümpfend auswich?

Welche Macht übte der ernste Mann über die Herzen aus? — Wie kam es, daß er bald bei dem düstern Herrenhausen in eben solcher Gunst stand, wie bei dem langen, stets spaßhaften und originellen Lord, der ihn gar nicht entbehren konnte?

Es kam daher, weil der Lord geplaudert und Herrenhausen — dessen Zurückhaltung gegen den Vetter ihn ärgerte — in's Ohr geraunt, daß er von eben so gutem altem Adel sei, als er selbst, und in Gegenwart vieler junger Leute erklärt hatte, daß er sich mit Jedem boxen würde, der sich unterstehe, seinen Protegé schief anzusehen, und schon der Anblick von des Lord's knochigen

Fäusten ließ dem Beschauer Schmerzen in der Magengegend empfinden, oder bei dem Gedanken an ein Zusammentreffen mit denselben durch die Hand ein schützendes Dach über die Nase wölben, die leicht dem Ende ihrer Existenz engegensehen konnte, wenn der Lord ihr nur einige Aufmersamkeit widmete.

Wider seinen Willen war Alfred daher aus seiner Einsamkeit und Verborgenheit gerissen worden. Niemand hielt ihn für Das, als was er sich ausgegeben hatte, denn sein ganzes Wesen zeigte den selbstbewußten stolzen Mann, den man dazu erzogen, seine Umgebungen zu beherrschen. Doch da er eben durch diese veränderten Verhältnisse in die Nähe der jungen Gräfin kam, so schien er sich nicht zu beklagen, daß es so gekommen, eben so wenig wie Wanta sich zu Zurückhaltung verurtheilte, da er dem Ideal, welches sie sich von dem Manne geschaffen, unter allen Denen, die ihr bisher entgegengetreten, am Nächsten gekommen war.

Wanta rechtfertigte auch bei näherem Verkehr vollkommen die gute Meinung, die der junge Mann von ihr gefaßt. Es gab so viel Berührungspunkte zwischen ihnen, daß Alfred sich zuweilen fragte, wie er habe daran zweifeln können, jemals ein Weib zu finden, welches ihn nicht blos vollkommen verstehe, sondern ihm auch die Quelle noch ungeahnter Genüsse öffnen

könne, und eben weil dieser Zweifel in ihm vorherrschte, annahm, Alice hätte ihn vollständig befriedigen können.

Aber dieses Weib war ja vermählt und an einen Mann gefesselt, an dem es mit kindlicher Liebe hing. Seine Ehre gebot ihm also, sich fern zu halten. Er that es gewissenhaft, denn er vermied es, ihr im Gespräche auf solchen Gebieten zu begegnen, wo sich das Gefühl zu leicht verirren kann, nachdem es bis zur Leidenschaft gesteigert worden ist. Ueberdies wählten sie auch die Religion, die Wissenschaft und andere ernste Dinge zum Gegenstande ihrer Gespräche. Alfred nahm die Stelle des Lehrers ein, und Wanta war eine gelehrige und gewissenhafte Schülerin, während es doch angenehmer gewesen wäre, zu musiciren, sich in muntern Scherzen zu ergehen und unter dem Scheine, mit den Kindern zu tändeln, der Leidenschaft Nahrung zu geben.

Die Forderungen des Herzens sollten nicht berücksichtigt, der ungestüme Schrei der Jugend niedergehalten werden. Jede Illusion mußte in das Grab der nackten, Alles verschlingenden Wirklichkeit gesenkt werden. Ihr Zusammenleben glich einem schönen Traum, der auch später nur als solcher in der Erinnerung fortleben durfte.

Ach es war schwer, sich zu finden und sich schon in dem Finden wieder zu verlieren; doch Beide waren

starke Geister, sie führten den Zügel mit kräftiger Hand, und nicht ein Mal bei der Partie nach dem Schlosse, der letzten vor dem Scheiden, ließen sie sich einen Moment von der Schwäche übermannen, sondern suchten lieber durch eine ruhige, feste Haltung gegenseitig ihren Muth anzufeuern. Sie schieden, ohne daß später ein Vorwurf seine Krallen in ihre Herzen schlagen konnte.

Aus den zwei Monaten, die man anfänglich für den Badeaufenthalt bestimmt, waren drei geworden.

Sind drei Monate des ungetrübtesten Glückes nicht schon zu viel für ein armes Menschenherz? — Müssen da nicht die Rachegöttinnen ihre Häupter schütteln, um die Drachensaat des Elends auszusäen?

Alfred hatte Abschied von Herrenhausen und seiner Gemahlin genommen. Er hatte die Einladung, ihnen vor seiner Abreise nach England erst noch einige Wochen auf ihr Gut zu folgen, ausgeschlagen und sich auch geweigert, sie in der Residenz zu erwarten, wie Herrenhausen ihm vorgeschlagen. Er wollte sich seinen Verwandten anschließen und mit ihnen sofort nach England gehen.

Langsam und durch den Abschied tief bewegt schritt er seiner einsamen Wohnung zu.

Wanta hatte ihm an diesem Tage von ihren heimgegangenen Eltern erzählt, hatte ihm mit beredten

Worten geschildert, wie einsam und verlassen sie sich gefühlt, wie sie sich mit Herrenhausen vermählt, blos um eine Stütze zu haben, wie er aber trotz aller seiner Liebe und Fürsorge doch nicht im Stande gewesen sei, die Lücke auszufüllen, die in ihrem Herzen geblieben.

Sie sah ihm dabei so tief und innig in die Augen, ihr ganzes Wesen athmete Zärtlichkeit und Dankbarkeit, so daß es Alfred wohl zu der Frage drängte:

„Jetzt ist sie aber ausgefüllt, nicht wahr, theure Wanta?"

Er schwieg, blos sein Blick sagte, was er dachte. Sie sangen soeben das schönste Lied ohne Worte und schritten Hand in Hand der Gesellschaft, die ein wenig voraus war, nach; aber keine Bewegung, keine Geberde suchte den Mann zu entflammen und ihr einen leichten Sieg über den Anbeter zu verschaffen.

„Sie ist ein Engel voll Reinheit und Selbstverleugnung," flüsterte Alfred und lenkte noch ein Mal den Blick zurück in der Richtung, in welcher ihre Wohnung lag, sanft von dem Frieden der stillen Nacht umsäuselt.

Ein Mann schritt eben so langsam und nachdenklich hinter ihm her, wie er, von seinen Gedanken festgehalten, vorausschritt. Er schien nicht ein Mal zu bemerken, daß der Voranschreitende stehen blieb und ihn erwartete, denn als Alfred überrascht ausrief:

„Ah, Herr Baron, Sie sind es!“ fuhr er zusammen.

„Lassen Sie uns noch weiter hinaus in das freie Feld gehen, mein Herr, damit wir ungestört sprechen können. Ich habe Ihnen Etwas von Wichtigkeit zu sagen.“

Alfred verneigte sich höflich. Er war bestürzt. Sollte Herrenhausen sich durch ihn trotz seiner tadellosen Haltung doch in seinen Rechten gekränkt glauben?

Gleichviel, er mußte ihm Rede stehen, und er wollte es mit dem offenen Freimuth, der jede seiner Handlungen kennzeichnete und von jeher bezeichnet hatte.

Sie schritten eine kurze Strecke schweigend neben einander her, dann, als sie die letzten der Häuser hinter sich hatten, begann der Baron:

„Sie sind, wie ich erst heute erfahren habe, kein deutscher Maler, sondern ein englischer Edelmann.“

„Zu Befehl, Herr Baron.“

„Weßhalb traten Sie hier nicht unter Ihrem wahren Namen auf? Sie würden mir und vielleicht einer andern Person einen großen Dienst geleistet haben.“

„Ich hoffe durch mein Betragen weder den englischen Edelmann compromittirt, noch die deutsche Nation, die mich für die Saison adoptirt hat, geschändet zu haben.“

„Es handelt sich nicht darum, ich frage Sie blos, ob Sie der Mann sind, der mit dem Baron von Knichting und seiner Gemahlin von Havanna nach Europa gereis't ist, und also auch von den Verhältnissen unterrichtet sind, die jener furchtbaren Katastrophe nothwendig vorangegangen sein müssen, und also auch zum Grunde liegen."

Alfred blieb einen Augenblick vor Herrenhausen stehen und maß ihn mit einem durchdringenden Blick. Es lag Etwas in seinem Tone, was ihm nicht gefiel. Entweder sprach er wie ein Polizeier, oder wie Jemand, der ein durch irgend eine Gewalt sanctionirtes Recht zu einem solchen Verhalten hat.

Der Mond schien hell genug, um Alfred's eben so stolzes wie entschlossenes Gesicht zu beleuchten. Herrenhausen suchte jenem Blick auszuweichen und sagte begütigend:

„Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Sir. Sagen Sie mir die offene Wahrheit, ich bitte Sie darum. Sie leisten dadurch nicht blos mir und Isabella, sondern auch sich selbst gewiß den größten Dienst."

„Ihnen und Isabella?" wiederholte Alfred langsam. —

„Steht Ihnen denn jene Frau so nahe, daß Sie dieselbe, entkleidet von dem ganzen Prunke ihrer Titel, blos bei ihrem Taufnamen nennen können? Wie

nennen Sie meine Gemahlin, wenn Sie in Ihren Träumen mit ihr sprechen?"

Alfred fuhr zusammen. Er senkte seine Stirn.

„Also zur Sache," fuhr Herrenhausen rasch fort. „Sagen Sie mir offen, was Sie Isabella gewesen, und ob Sie es waren, der irgend welchen Einfluß auf ihre Handlungsweise ausgeübt. Namentlich in Bezug auf das Verbrechen."

„Wenn ich Einfluß auf Frau von Knichting gehabt, so wäre das Unglück nicht geschehen, dies kann ich Ihnen mit meiner Ehre verbürgen."

„Gut, ich glaube Ihnen, ja ich erwartete sogar diese Antwort, nachdem ich sowohl Sie, als Isabella beurtheilen gelernt. Da aber oft die Menschen durch die Verhältnisse verändert werden, oder sich anders zeigen, als sie in Wahrheit sind, so hielt ich die Frage nicht für überflüssig, und bitte um Verzeihung."

Alfred gab keine Antwort. Die Frage: „Wie nennen Sie meine Gemahlin, wenn Sie in Ihren Träumen mit ihr sprechen?" summte ihm in den Ohren und versetzte ihn in furchtbare Aufregung. War dieser Mann der Versucher, daß er mit klaren, dürren Worten ausgesprochen, was er gar nicht zu denken gewagt? Verlangte er einen Dienst von ihm, und bot er ihm als Belohnung die Erlaubniß, ungestört an sein Weib denken zu dürfen?

Alfred war dem Ersticken nahe, es drehete sich Alles mit ihm im Kreise, es flimmerte vor seinen Augen. Er hätte vor Wanta auf die Kniee sinken und den schändlichen, verrätherischen Gemahl erwürgen können, der jenes schutzlose Weib vielleicht schon gegen Viele so blosgestellt hatte, wie gegen ihn.

Mit seiner gewohnten Selbstbeherrschung bezwang er jedoch auch diesen Sturm und hörte endlich die Worte Herrenhausen's, die dieser wiederholte.

„Hat Knichting niemals meiner gegen Sie erwähnt?“

„Ich erinnere mich nicht, Ihren Namen gehört zu haben, wohl aber sprach er zuweilen von einem Jugendfreunde, mit dem er sich gemeinschaftlich ausgebildet hatte, wie er bemerkte.“

„Und wie sprach er von diesem Jugendfreunde?“

„Nicht kalt, nicht warm, wie man von einem Fremden spricht, der seinen Weg gekreuzt hat.“

Herrenhausen biß sich auf die Lippen und versank in Nachdenken. Bald fuhr er auf, und nun begann ein förmliches Verhör über Isabella und ihre Verhältnisse, über ihr Verhalten Knichting gegenüber und über ihr Benehmen am letzten Tage vor Knichting's Tode.

Alfred beantwortete jede Frage genau und der Wahrheit gemäß, und Herrenhausen gewann sehr bald

die Ueberzeugung, daß er eben so intelligent und besonnen, wie ehrenhaft sei, und nahm nach kurzem Besinnen keinen Anstand mehr, ihm offen die ganze Vergangenheit, die Forderung Isabella's, er solle sich den Tod geben, und die Uebergabe des Ringes an Knichting mitzutheilen.

„Dann hat Knichting sich selbst getödtet!" rief Alfred und erzählte, wie er sich den Verband von der Wunde hatte reißen wollen und nur durch ihn daran verhindert worden war, als er eingesehen, er könne niemals Isabella's Liebe erringen.

Herrenhausen war so vollständig verwandelt, so ganz Wärme und Gefühl, daß sich Alfred bewegt, ja fast erschüttert fühlte und einsah, er liebe Isabella noch eben so heiß und glühend, wie früher, ja diese Liebe sei durch ihre Anhänglichkeit an ihn und durch die Ueberzeugung, sie leide unschuldig, noch gewachsen.

Wie diese Ueberzeugung auf seine eignen Gefühle in Bezug auf Wanta zurückwirken mußte, brauchen wir nicht erst zu beleuchten; es schien, als sei die schlummernde Leidenschaft plötzlich geweckt worden, und rase wie ein entfesselter Sturm dahin, ihn und sie vernichtend.

Einen Augenblick beugte er sein Haupt, er ward bleich, es schwindelte ihm, er griff in der Luft nach

einer Stütze umher und faßte endlich den Arm Herrenhausen's.

„Du liebst sie, armer Junge, Du liebst Wanta," flüsterte Herrenhausen, nachdem er ihn beobachtet, „ich kann Dich also ohne Furcht zu Isabella schicken."

Alfred war noch immer wie betäubt, rief aber schon nach kurzem Besinnen in markerschütternden Schmerzenstönen:

„Ja ich liebe sie, und deßhalb darf ich sie nicht wiedersehen! — Ich würde es ihr jetzt nicht mehr verschweigen können, und um Sünde und Schande von ihrem unschuldigen Haupte abzuwenden, muß ich, ich allein in die Verbannung! Die Scene von Tristan und Isolde soll sich nicht wiederholen!"

Herrenhausen hörte ihn nicht, er war mit sich, mit Isabella beschäftigt. Die Liebe ist egoistisch und hat nicht ein Mal Sympathieen für Die, welche unter gleichem Drucke schmachten, sie sieht nicht, wie das warme Herzblut unseres Nächsten hinrieselt.

Beide Männer beugten ihr Haupt unter der Wucht einer gewaltigen Leidenschaft, der Eine ein Jüngling, das blühende Eiland des Lebens vor sich, der Andere ein Mann, der in manchem Kampfe seine Kräfte erprobt und schon viele Wunden empfangen hatte. Ueber Beiden lag der Friede einer herrlichen Septembernacht, der feenhafte Glanz des träumerischen Mond-

scheins, der hier beinahe leichenhafte Gesichter beleuchtete, und über ihnen lebte Gott, der Herr der Barmherzigkeit und Milde.

Wanta kniete in ihrer Kammer. Sie schaute zu demselben Monde auf, wie zur Heimath ihrer Eltern, und von seinem Strahle geküßt, flüsterte sie betend, das Auge gläubig zu Gott erhoben:

„Herr, gieb Frieden Allen, die Dich suchen, ihm und mir und Joseph, und auch jener Unglücklichen, die im Gefängniß schmachtet und vielleicht nicht wagt, Deinem Throne im Gebet zu nahen, wie wir!“

Für sich selbst hatte sie den Frieden gefunden, der einem Wesen, wie ihr, nicht lange fehlen konnte, selbst wenn sie Kummer belastete.

Herrenhausen hielt seinen Kopf mit beiden Händen, während seine Brust nach Athem rang, und sagte, als er sah, daß sich Alfred bemühte, seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu richten, den er besprechen wollte:

„Sie haben gar Nichts über Isabella's Prozeß gehört?“

„Nein, weiter Nichts, als daß sie den Vertheidiger, der ihr seine Dienste angeboten, zurückgewiesen und den Beistand des Geistlichen, der sie besuchen wollte, abgelehnt hat.“

„Glauben Sie, daß Sie Zutritt zu ihr erhalten würden?“

„Ich kann es nicht behaupten.“

„Würde es Ihnen ein allzugroßes Opfer kosten, wenn sie statt nach England abzureisen, wie Sie es beabsichtigten, nach Frankreich gingen und sich mit ihr in Vernehmen setzten?“

„Ich würde diesen Schritt schon unaufgefordert gethan haben, blos von dem Wunsche getragen, ihr beizustehen, wenn mein Vetter mich nicht davon zurückgehalten und seinen Wunsch durch Argumente unterstützt hätte, die — —“

„Er fürchtete für Ihre Sicherheit.“

„Vielleicht, ich glaube, er hatte aber auch noch andere Gründe, denn die Dame ist reich, man könnte mich —“

„Nun, ein Opfer von Ihrer Seite wird jedenfalls gebracht, ja es ist sogar möglich, daß Ihre persönliche Freiheit bedroht ist, wenn Sie hingehen. Ihr Entschluß darf daher nicht übereilt gefaßt sein.“

„Was auch kommen mag, ich nehme es auf mich,“ entgegnete Alfred nach kurzem Nachdenken.

„Nun denn, so gehen Sie, aber suchen Sie nicht unter Ihrem wahren Namen Zutritt, denn ich glaube, daß man eine Besprechung mit Ihnen gerade am Meisten zu verhindern suchen wird, da man Sie wohl gar für den Mitschuldigen hält.“

Alfred lächelte bitter. Nach kurzem Nachdenken sagte er:

„Ich will mich an Isabella's Agenten wenden, dem ich persönlich bekannt bin."

„Um's Himmels Willen nicht an ihn, er ist ihr heftigster Gegner, und auf sein Zeugniß stützt sich hauptsächlich die Anklage, wie mir der junge Mann, der sich ihr zum Sachwalter angeboten, mitgetheilt hat."

„Haben Sie ihn gesprochen?"

„Ja; als ich mich nach dem Stande der Angelegenheiten durch einen vertrauten Freund erkundigen ließ, erfuhr ich, daß er ihr seine Dienste angeboten und eine Conferenz mit ihr gehabt hatte. In derselben theilte er ihr die Lage der Dinge, und also auch die Gefahr mit, die ihm drohte, und bat sie, gegen ihn mit der vollkommensten Aufrichtigkeit und Offenheit zu Werke zu gehen."

„„Kommen Sie auf eignen Antrieb, oder hat Sie Jemand geschickt?"" fragte Isabella.

„„Ich komme von dem Wunsche beseelt, Ihnen beizustehen, und werde schon um des Ruhmes willen, Licht da verbreitet zu haben, wo grauenhaftes Dunkel herrschte — thun, was ich vermag.""

„„Da ich Ihnen weiter Nichts zu sagen habe, als daß ich unschuldig bin; so wird ein zweiter Besuch von Ihnen überflüssig sein,"" entgegnete die Gefangene.

„Der junge Advocat erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um sie zu weiteren Mittheilungen zu bewegen. Sie schwieg hartnäckig, und er mußte sie verlassen, ohne Etwas ausgerichtet zu haben, unschlüssig, ob er unter solchen Verhältnissen die Vertheidigung übernehmen sollte.

„Ich hörte dies, und da mich die Rücksicht für meine Gattin von einer Reise abhielt, so ersuchte ich den jungen Mann, auf einige Stunden hierher zu kommen. Er folgte dieser Einladung um so lieber da ihm eine Conferenz mit mir, der sich eines guten Rufs als Jurist erfreut, schon an und für sich von Interesse war, und er vielleicht auch hoffte, durch mich nochmals Zutritt bei der Gefangenen zu erhalten, die er das nächste Mal in besserer Stunde zu treffen hofft."

„So ist der junge Mann wohl noch hier?"

„Ja, ich ersuchte ihn, mir den Entwurf der Vertheidigung zur Durchsicht zu überlassen, denn jedenfalls ersehe ich aus Dem, was er über diesen Fall ausgearbeitet hat, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Ich werde es diese Nacht durchlesen, denn er beabsichtigt den Frühzug zur Abreise zu benutzen, da ihm daran liegt, hier nicht gesehen zu werden und dort am Platze zu sein, um allen Andeutungen zu folgen, die etwa in Bezug auf den Prozeß gemacht werden."

„Dann könnte ich wohl in seiner Gesellschaft abreisen?“

„Wenn Ihnen dies angenehm ist, so wäre es allerdings das Beste. Sie könnten sich dann ausführlich besprechen.“

„Und Sie sind der Meinung, daß man ihm unbedingt vertrauen könne.“

„Unbedingt, denn ich habe ihn versprochen, sein Emporkommen zu unterstützen, seine juristischen Artikel in's Deutsche zu übersetzen, als Buch zusammenzufassen, den Werth auszuposaunen und mit einem Vorwort zu versehen, wie es nicht leicht ein Anderer bekommen wird, sobald er mir die Dienste leistet, die ich erwarte.“

„Wenn der Ehrgeiz das Gängelband ist, an dem Sie ihn führen, so glaube ich selbst, daß er treu ist, dafern nicht ein Anderer auftritt, der ihm mehr bietet, als Sie.“

„Es giebt allerdings Einen, der ihm mehr bieten kann und der aus Haß gegen Isabella ihn für sich zu gewinnen streben wird; doch dieser ist prinzipiell sein Gegner und wird persönlich von ihm auf das Tödtlichste gehaßt. Es ist möglich, daß ich Ihnen noch ein Mal die Geschichte, die jenen Haß entzündet, erzählen kann; jetzt fehlt uns die Zeit, denn während unsers Rück=

wegs nach der Stadt giebt es noch Mancherlei zu besprechen."

„Allerdings muß abgemacht sein, was ich wissen soll, wenn wir morgen früh schon abreisen."

„Es versteht sich von selbst, daß ich sowohl die Reisekosten sowie überhaupt alle Spesen trage. Ist es doch so das Einzige, was ich für Isabella in ihrer jetzigen Lage thun kann, so gern ich auch mein Blut für sie verspritzte."

„Streiten wir uns nicht hierüber. Was ich brauche, ist nicht so bedeutend, daß ich es nicht aus meinen Mitteln bestreiten könnte. Weit wichtiger ist es für mich, zu wissen, ob ich so weit gehen darf, im Nothfall den Richtern mitzutheilen, was Sie mir vertraut, und ihnen, wenn sie darauf bestehen, meinen Gewährsmann kennen zu müssen, Ihren Namen zu nennen."

„Aus Rücksicht für Wanta wollte ich meinen Namen nicht mit vermengt wissen. Wenn aber kein anderes Mittel bleibt, um Isabella von dem Tode zu retten, so nennen Sie mich."

„Gut denn! Verlassen Sie sich auf meine Discretion. Nur wenn ihr Leben nicht anders zu retten ist, werde ich Ihren Namen nennen."

„Ums Eins bitte ich Sie noch, um sofortige Mittheilung jedes neuen Ereignisses durch den Telegraphen."

Sie trennten sich. Joseph, um neben der schlafenden Wanta sich mit der gefangenen Isabella zu beschäftigen, Alfred, um seine Lage nochmals zu überdenken. Ach, wenn Wanta erfuhr, daß er in jenem unheilvollen Prozeß verstrickt war! Er seufzte:

„Warum konnte es nicht zwischen uns bleiben, wie es war, als wir uns trennten? — Ja! Warum verheeren der Sturm oder niederrauschende Wassergüsse in wenigen Minuten einen blühenden Garten, oder die sich auf ihren schlanken Stengeln schaukelnden Halme eines in üppiger Fülle prangenden Feldes? — Ein zweiter Seufzer war die Antwort.

Drittes Kapitel.

Der October war eben angebrochen; in der engen Zelle der Gefangenen machte er sich durch seine kürzeren Tage eben so fühlbar, wie in den Werkstätten der Arbeiter, die seufzend dem früh scheidenden Lichte nachschauten und den Einwirkungen des blendenden Gaslichts auf die Augen, oder der rauchigen, trüben Oellampe bange entgegensahen; daneben auch dem kommenden Winter mit seinen erhöhten Ausgaben.

Das Leben des Arbeiters ist eine Kette von Mühsal und Sorge, und doch, welch' ein Contrast zwischen seinem Leben und dem der Gefangenen, für die Anstrengung und Thätigkeit eine Wohlthat gewesen wäre! Dort Helligkeit, Leben und Thätigkeit; hier Dunkelheit, Nichtsthun und dumpfes Brüten.

Ist im Gegensatz zu solchem Elend der Arbeiter

zu beklagen, selbst wenn der Schweiß stromweise von seiner Stirn rinnt?

Schon länger als drei Monate saß die unglückliche Isabella auf dieser Stelle. Sie hoffte anfangs, daß Joseph endlich ein Mittel finden würde, sie zu befreien, wenn es ihm nicht gelänge, ihre Unschuld zu beweisen, ohne sich zu compromittiren.

Sie hatte vergebens gehofft, denn kein Zeichen von ihm zeigte ihr, daß er ihrer dächte, daß er sie retten wollte, daß seine alte Liebe entweder noch in gleicher Stärke in seiner Brust loderte, oder von Neuem erwacht sei.

Jetzt hatte sie schon längst jede Hoffnung aufgegeben. Sie war entschlossen, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn Joseph nicht das Schweigen bräche, und wies sowohl den Sachwalter wie den Priester ab, der ihr sagen ließ, er wolle sich zu ihren Gunsten verwenden, wenn sie vertrauensvoll in der Beichte ihm ihr Herz ausschütte.

Sie war in das Verhör geführt worden, aber auch hier verweigerte sie jede Auskunft; sie konnte sie ja nicht geben, ohne ihn bloszustellen, der ihrer Meinung nach die That verübt. In tiefen Trauerkleidern erschien sie vor ihren Richtern. Ihre Schönheit hatte einen andern, einen weit rührenderen Charakter angenommen.

Sie stellte nicht in Abrede, daß sie jene Worte gesprochen, die sie so sehr verdächtigt, aber behauptete, weder selbst die That vollbracht zu haben, noch den Thäter zu kennen, ja nie im Ernste daran gedacht zu haben, die Drohung auszuführen, die sie übereilt ausgesprochen.

Alfred suchte sie mit großer Geistesgegenwart als eine von ihrem Gatten geliebte, von ihr aber gehaßte Person hinzustellen, damit er nicht mit in die Untersuchung gezogen würde, und diesem Umstande sowohl wie dem Zeugniß des Agenten, der ihre Aussage als eine tiefe Wahrheit bestätigte, dankte wohl auch hauptsächlich Alfred das Glück, daß er bis jetzt unbelästigt geblieben war.

Isabella war wieder in ihre Zelle zurückgekehrt. Nackte Wände umgaben sie. Ein Holztisch, ein Strohstuhl und ein Bett, das sie sich als einzige Vergünstigung erbeten hatte, weil ihr schwacher Körper es bedurfte, bildeten die dürftige Ausstattung, und sie, die an Luxus und Comfort Gewöhnte, klagte nicht, sie beachtete es kaum; denn was war jenes physische Leiden, jene kleinen Unbequemlichkeiten gegen den zermalmenden Gedanken, daß Joseph entweder behindert sei, ein begonnenes Werk ganz zu vollführen, oder zu feig, um die Folgen einer That auf sich zu nehmen, die er begangen, ja daß er sogar erbärmlich genug sein

könne, sie einem schwachen Weibe aufzubürden, da er entdeckt, daß es anders geworden, als er berechnet!

O, wie marternd waren diese Zweifel, und doch wie verzeihlich!

Im Glück war Isabella launenhaft, ungeduldig und kleinmüthig gewesen. Jetzt war sie sanft, ruhig und besonnen geworden. Sie hatte kein hartes Wort für ihre Ankläger, den Agenten und ihr Kammermädchen gehabt, keinen Spott für die Menge der Neugierigen, die ihren Schleier mit ihren Augen zu durchbohren strebten, als sie an ihnen vorübergeführt ward. Auf der Anklagebank wendete sie ihnen den Rücken zu.

Sie zweifelte nicht, daß man das „Schuldig" über sie aussprechen würde; sie hatte es in den bekümmerten Mienen der Richter gelesen, die die Gefangene ganz anders gefunden, als sie erwartet, und deßhalb mild gegen sie gestimmt schienen. Sie dachte an den Tod, an das Jenseits, an eine Vereinigung mit ihren Eltern und ihrer Großmutter, an Knichting, dessen liebevolles Betragen jetzt hell vor ihrem von manchen Irrthümern befreiten Geiste stand, und an Alfred, der ja so oft versucht, sie wie ein Bruder auf den rechten Weg zu leiten, so lange es noch in ihrer Macht stand, ihn einzuschlagen. Seine Lehren waren es, die jetzt die Erinnerung mit bewundernswürdiger Klarheit geweckt hatte, die sie an das Gebet mahnten und sie zu Reue

und Buße führten, die ihr sogar den Muth gaben, dem Tode ruhig in's Auge zu schauen, sah sie in ihm doch den Befreier von den Leiden, die ihre mit Kummer belastete Seele ja auch mitten in der Freiheit unter allen nur erdenklichen Genüssen niemals zu Frieden und heiterem Lebensgenuß hatten kommen lassen, selbst wenn die Wogen des Vergnügens sie umrauschten.

Wenn wir sagen ruhig, so ist dies nicht ganz richtig, denn sie konnte nicht hindern, daß fröstelnde Schauer ihren Körper durchrieselten, sobald sie an die Art des Todes dachte, die sie erwartete. Ihre trostlose Vereinsamung, die Ueberzeugung, die immer festere Wurzel in dem armen Herzen geschlagen, daß auch nicht e i n e Seele liebend ihrer denke, daß sie also ärmer sei, als mancher Bettler, manches zerlumpte Weib, dem sie ein Almosen gespendet, damit sie Brod für ihre hungernden Kinder kaufen könnte, trug ebenfalls dazu bei, sie vor dem letzten Gange zittern zu lassen. — Denn wo sollte sie den Muth zum Sterben hernehmen, da die Exaltation der Leidenschaft, die sie damals bewog, sich unter die Pferde zu werfen, von dieser drückenden Kerkerluft hinweggeleckt worden war, wenn sie kein Arm auf diesem letzten Gange stützte, wenn kein Auge ermuthigend auf ihr ruhte?

Sie sehnte sich jetzt nach einem Diener der Kirche, sie sehnte sich nach geistlichem Zuspruch, da die Stimmen

irdischer Liebe schwiegen, wollte ihn aber deßhalb nicht verlangen, weil sie in der Beichte Joseph — der ihrer Ueberzeugung nach nur der Mörder sein konnte — blosstellen mußte.

Sie verzichtete also auch hierauf, sie versagte sich den Genuß, die menschliche Stimme wieder zu hören, den Trost, die warme, segnende Hand auf ihrem Haupte zu fühlen, und die Beruhigung, nach einem Leben voll Fehlern und Irrthümern wenigstens nach der hoffnungsreichen Verheißung des Heilandes mit Gott versöhnt zu sterben.

Nach Buß- und Betübungen war Isabella's Stimmung eine gehobene; es gab jedoch auch Stunden, in denen sie menschliche Schwäche übermannte, und eine solche war es, wo wir bei ihr eintraten.

Isabella saß auf ihrem Stuhle, der Klotz, an dem ihre Kette hing, diente den ruhenden Füßen als Stütze, der Kopf ruhte in der Hand, der Ellbogen, auf dem er lehnte, auf dem Tische. Sie trug ein schweres, schwarzes Wollenkleid, es verdeckte beinahe ganz das schmale, abgezehrte Gesicht, und fiel über Hals und Schultern.

In dem stillen Gemache herrschte fast vollständige Dunkelheit, nur durch die weit oben über Isabella's Haupte angebrachte Schießscharte strömte ein Licht-

strahl, erzeugt von dem Glanze der untergehenden Sonne, der den ganzen Himmel röthete.

Das Auge der Gefangenen folgte jenem Strahle, der ein ganz kleines Fleckchen der Wand beleuchtete, und flüsterte tiefbewegt:

„Wiegt sich auf seinem zitternden Schein vielleicht ein Gruß von Joseph? — Ach, mein Gott, nur ein kleines Liebeszeichen, den Beweis, daß er wohl den Willen, aber nicht die Macht besaß, mich zu retten, und ich will freudig in den Tod gehen!"

Das Licht flammte höher auf. Isabella breitete die Arme danach aus, dann sank sie schluchzend in sich zusammen und weinte lange und heftig.

Inzwischen war es vollständig dunkel geworden. Der Gefangenwärter trat ein, setzte einen Napf mit Suppe und eine düster brennende Lampe auf den Tisch und entfernte sich schweigend, wie es seine Instruction forderte. Bald darauf kam er mit dem Wasserkruge wieder zurück, den er mitgenommen hatte, um ihn zu füllen. Ihm folgte eine alte Frau, die sich im Dunkel hielt.

Isabella, die ihre Hände nicht von dem Gesicht genommen, bemerkte sie nicht, und erst als der Schließer die Thür verschlossen, machte sie sich durch eine Bewegung bemerklich, die die Gefangene erschreckte.

Sie sprang auf und griff nach der Lampe, die

Kette klirrte unheimlich, und sie sank ächzend auf den Stuhl zurück.

Da flog das Kopftuch, welches das Gesicht fast ganz verhüllt hatte, hinweg, der Frauenrock fiel und vor ihr stand Alfred, aber nicht in blühender Jugendfrische, sondern bleich wie sie selbst, von ihrem Anblick auf das Schmerzlichste berührt.

„O, Sir Alfred!" rief sie bewegt, und hielt ihm beide Hände entgegen. „Wie danke ich Ihnen, daß Sie kommen! Ich glaubte mich von aller Welt, auch von Ihnen vergessen."

Sie brach in lautes Schluchzen aus.

„Beruhigen Sie sich, Frau Baronin. Sprechen Sie vor allen Dingen nicht so laut und lieber Englisch oder Spanisch."

„Ach, es ist so süß, das Antlitz eines Freundes zu sehen," rief sie und rückte die Lampe näher.

„Rechnen Sie mir das Verdienst dieses Besuchs nicht an. Mich schickt ein Anderer, der, obwohl in Deutschland, doch unaufhörlich für Sie thätig war."

Isabella erröthete leicht und flüsterte:

„Ich hatte ja kein Recht, Anspruch an Ihre Hülfe zu machen."

„Ich wäre sicher schon früher und aus freiem Antriebe zu Ihnen gekommen. Ich hatte schon den Entschluß gefaßt, als man mir einwarf, man würde

diesen Schritt mißdeuten und nur als einen Dienst betrachten, den ich der reichen Frau leisten wollte.

Um Isabella's Mundwinkel zuckte der alte Stolz, doch rasch ihn beherrschend, fragte sie, auf seine frühere Bemerkung zurückkommend:

„Und was hat man Ihnen aufgetragen?"

„Daß Sie mir offen sagen sollen, ob Sie Knichting den tödtlichen Trank gereicht, oder ob er ihn selbst genommen hat."

Isabella taumelte zurück und gab keine Antwort.

Alfred ergriff ihre Hand, sah ihr liebevoll in die Augen und flüsterte mit seiner gewinnenden Stimme:

„Daß Sie mir Vertrauen schenken werden, bezweifle ich nicht. Unsere Bekanntschaft und unser längerer Verkehr rechtfertigt diese Voraussetzung."

„Sie glauben, Knichting könne Gift genommen haben, das Gift aus meinem Ringe?"

„Ich bin sogar fest davon überzeugt, denn schon ein Mal wollte er sich das Leben nehmen, um Ihnen die Freiheit, nach der Sie, wie er glaubte, lechzten, zurückzugeben."

Isabella griff sich an den Kopf, ein Schwindel hatte sie erfaßt. Doch plötzlich rief sie:

„Wie sollte er aber zu dem Ringe gekommen sein?"

„Den hat ihm Herrenhausen gegeben, als Knichting nach Ihrem Sturze ihm einen Besuch abstattete,

der den Zweck hatte, den Zusammenhang zwischen dem Unglück und Herrenhausen's Anwesenheit in Ihrer Wohnung zu erfahren."

„Sagte Ihnen dies Herrenhausen selbst?"

Sie hielt plötzlich inne.

„Der Baron hat es mir gesagt, damit ich es Ihren Richtern mittheilen und ihnen auf Ehrenwort versichern soll, daß es ein hochgestellter Mann eidlich erhärten will, wenn es verlangt wird."

„Er ist also entschlossen, öffentlich für mich aufzutreten?"

„Wenn Ihr Leben nicht anders zu retten und Ihre Unschuld nicht anders zu beweisen ist."

„O mein Gott! Ich danke Dir!" rief Isabella begeistert. „Der gute Wille ist mir schon genug. Ich will ein Wesen, wie seine anmuthige junge Frau, nicht dadurch kränken, daß ich seinen Namen in den Prozeß eines Weibes verflechte, dessen persönliche Verhältnisse bereits in allen Welttheilen bekannt sind, und welches zu schmähen die Aermste im Volk ein Recht zu haben glaubt. Sagen Sie ihm dies."

„Jener Anwalt, den Sie zurückweisen, wird auf sein Geheiß Ihre Vertheidigung übernehmen."

Isabella sah auf, ein Strahl von Hoffnung blitzte in ihrem Auge, dann bemerkte sie:

„Ehe er irgend einen Schritt thut, fragen Sie ihn

erst, ob er gegründete Hoffnung habe, mich durch die Vorstellung zu retten, daß mein Gatte, der den Ring in Verwahrung gehabt, selbst Gift genommen und mir dann den Ring an den Finger gesteckt habe. Kann es nicht geschehen, ohne Joseph zu nennen und sein Zeugniß zu verlangen, so soll er sich nicht bemühen, es wird nutzlos sein, denn ich werde aussagen und beschwören, daß mein Gatte von meiner Hand gestorben ist. — Ich werde den Tod jetzt ruhig erleiden, da ich weiß, es ist Gott, der diese Sühne von mir fordert."

„Isabella, Sie gehen zu weit!"

„Was ich Ihnen hier gesagt, ist mein unwiderruflicher Entschluß. Fragen Sie ihn also und senden Sie ihn dann zu mir, wenn ich einen Vertheidiger verlange."

„Ach, wenn Sie den Baron gesehen, seine Todesangst, sein verstörtes Wesen, so würden Sie nicht so handeln."

„Ich kann nicht anders, Sir Alfred. Eine Liebe, wie die meinige, muß so untergehen. In einem Briefe, den Sie vielleicht besorgen, werde ich ihm dies auseinandersetzen und ihn bitten, fortan nur für sein Weib zu leben, auf dessen Haupt ich Gottes Segen jetzt herabflehe, obschon es eine Zeit gab, wo — —"

„O reden Sie nicht von Wanta, um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief Alfred in flehendem Tone.

„Ha, Sie lieben sie! Werden Sie auch von ihr geliebt?“ fragte Isabella, wie von einem neuen Gedanken durchzuckt.

Alfred gab keine Antwort, er entfernte sich nach einer kurzen Verbeugung, nachdem er durch Klopfen den bestochenen Schließer zum Oeffnen bewogen.

Isabella war wieder allein; aber wie verwandelt war ihr ganzes Innere! Das gebrochene Weib stand jetzt mit stolzerhobenem Haupte. Sie war nicht mehr so arm, daß keine, auch keine Seele liebend ihrer dachte. Sie wußte, daß sie nicht allein gelitten, sondern daß er, mitten unter der Menge, vielleicht gezwungen, zu lächeln, doch Tantalusqualen zu ertragen hatte; mehr vielleicht, als sie selbst, trotz Gefangenschaft und Elend, denn kann es wohl eine größere Qual geben, als sich den Späherblicken einer herzlosen Menge gegenübergestellt zu wissen, die darauf lauert, daß sich die Maske, welche der Unglückliche trägt und die sein Jammergesicht verbirgt, ein Wenig verschiebt? Welche Anstrengung, diese Maske festzuhalten! Welche Pein, die Seufzer zu unterdrücken und das Aechzen des tödtlichsten Schmerzes zu ersticken! Mit Neid betrachten wir Die, welche ungehindert weinen, welche sich ohne Zwang von der Welt abschließen können.

Ach, kann denn auch das Elend beneidenswerth sein?

Lange währte Isabella's fröhlichere Stimmung nicht. Bald kehrte sie wieder zu sich selbst zurück, und die Ueberzeugung, daß sich Knichting selbst den Tod gegeben, schlug ihre Krallen in ihr Herz. War es nicht im Grunde einerlei, ob sie ihm den Gifttrank eingerührt, oder ob sie ihn dazu getrieben, es selbst zu thun? Die Verantwortung, die Strafe fiel auf ihr Haupt zurück; sie hatte nicht schuldlos gelitten, schon deßhalb nicht, weil sie in frevelndem Uebermuth ihre Ehe geschlossen, ihre Heiligkeit mit Füßen getreten hatte.

Ließ sich ein anderes Resultat erwarten? Mußte sie nicht fürchten, daß auch für Herrenhausen noch die Zeit der Reue und der Sühne kommen würde?

„Nun, wie es Gott gefällt," betete sie. „Ueber ihm und mir walte seine Gnade!"

Und zum ersten Male seit den vielen Wochen ihrer Gefangenschaft erquickte sie ein sanfter Schlummer.

Am nächsten Morgen verlangte sie nach einem Vertheidiger und nach einem Arzte, weil sie sich unwohl fühlte.

Der Gefangenwärter meldete ihren Wunsch der Direction des Gefängnisses. Die Meldung ging an den Präfecten, und Beide wurden ihr geschickt. Der Arzt kam zuerst, und sie überraschte ihn mit der Frage: Wie lange Zeit die verzehrende Kraft, die ihre Lebens=

kraft beinahe vernichtet, noch brauche, um ihr Werk zu vollenden.

„Ihr Prozeß wird, glaube ich, bald beendet sein," erwiderte der Arzt ausweichend, „und sobald Sie der Haft entlassen sind, werden Sie schnell genesen. Ich werde es als nöthig anordnen, daß Sie Feuer in Ihrem Kamin, bessere Kost und etwas Wein erhalten. Es ist kalt zwischen diesen dicken Steinwänden."

„Sie wissen, mein Herr, daß ich reich bin; entnehmen Sie, was Sie brauchen, bei meinem Banquier in Paris, dessen Firma man hoffentlich auch hier respectiren wird."

Der Arzt sah sie zweifelhaft an.

„Haben Sie Papier und Bleistift bei sich? Ich will Ihnen die Anweisung schreiben."

„Ich bedarf Nichts, Frau Baronin. Morgen sehen wir uns wieder. Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Etwas später trat der junge Mann ein, den wir bereits als Isabella's Vertheidiger kennen lernten.

„Nun, was meinen Sie, mein Herr? Wird man der Vermuthung meines Freundes, daß mein Gatte sich selbst den Tod gegeben, Glauben schenken?"

„Ich hoffe es, Frau Baronin."

„Der junge Mann, der mich gestern besucht, wird Ihnen gesagt haben, daß Sie sich nicht allzuviel Mühe

geben sollen, das Todesurtheil von einem Weibe abzuhalten, dessen künftiges Leben ohnedies nur noch der Trauer und der Sühne geweihet ist."

„Ich habe so eben eine telegraphische Depesche als Antwort auf unsern Bericht erhalten, in der uns der Herr Baron auffordert, ihn als Gewährsmann zu nennen."

„Es nützt Ihnen Nichts; ich werde mich selbst als schuldig bekennen, sobald Sie seinem Befehle gehorchen."

„Ihr Tod würde das Gewissen des unglücklichen Mannes so belasten, daß ich, nach seiner jetzigen Aufregung zu urtheilen, Wahnsinn oder auch einen gewaltsamen Tod befürchte, wenn Sie sich seinem Willen widersetzen."

„Nun, dann verhelfen Sie mir zur Flucht, wenn es gefährlich für mich steht. Joseph soll meinethalben nicht noch mehr leiden."

„Sogleich, oder erst dann, wenn wir Ihre Sache als verloren betrachten müssen, wenn nicht der Herr Baron als Zeuge erscheint?"

„Erst wenn Alles verloren ist; ich theile Ihnen meine Absichten blos deßhalb mit, damit Sie Ihre Maßregeln treffen können."

„Und wohin beabsichtigen Sie denn zu fliehen?"

„Der Ort ist mir gleichgültig. Wählen Sie für mich.“

„Dann schlage ich England vor.“

„Anfangs dachte ich, das Gefängniß mit dem Kloster zu vertauschen; aber einestheils haben die Mauern hier schon etwas Bedrückendes gehabt, und anderntheils denke ich mein Vermögen noch besser anzuwenden, wenn ich es entweder zur Unterstützung einiger im Elend schmachtender Familien anwende, oder ein Nationalunternehmen unterstütze.“

„Gewiß ist es besser, wie als todter Klosterschatz. Indessen müssen Sie erst abwarten, was Ihnen die Gesetze lassen.“

„Sehen Sie zu, daß Sie eine Reise nach Paris unternehmen können, und erheben Sie dort, was Sie erlangen können, in der Form einer Schuldforderung, die Sir Alfred an meinem Gemahl gehabt. Ich werde meine Unterschrift geben, die Knichting's fälschen Sie; Sie haben doch seine Handschrift gesehen? — Geld müssen wir schaffen, und es ist ja doch mein Eigenthum!“

Viertes Kapitel.

In Wanta hatte die Trennung von Alfred wohl ein Gefühl schmerzlicher Sehnsucht zurückgelassen, aber nicht die Spur jenes wilden Tobens, das ungezügelt Leidenschaft erzeugt und häufig die Würde der Frauen blosstellt, ja sogar ihre Macht gefährdet, wenn der Geliebte, der Tyrann, überdrüßig die Kette abzuwerfen strebt, die zuletzt keine Rosenkette mehr ist.

Sie vermißte den lieben Freund in jeder Minute, sie fühlte, daß sein Verlust durch Nichts zu ersetzen sei, dem Verstande fehlte die Nahrung und dem Herzen das Lebenselement, seit er sie verlassen; allein trotzdem erschien sie ruhig und gefaßt, vollkommen darein ergeben, daß er ihr niemals mehr sein dürfe, als er ihr bisher gewesen, weil sie andere Bande fesselten, durch Gesetz und Kirche geheiligt.

Da alle Gefühle bei ihr mild auftraten, zitterte

auch bald der Trennungsschmerz in sanfteren Schwingungen nach, besonders da sie erst noch einige Wochen auf ihrem Gute, also da verweilen konnte, wo die Geister der Abgeschiedenen ihr näher zu sein schienen, als in der geräuschvollen Stadt.

Ihr ganzes Wesen war so jungfräulich, beinahe kindlich, daß auch ihre Liebe keusch, selbst im Wunsche frei von aller Sinnlichkeit, eine rein geistige, — oder wenn wir lieber wollen — seelische ward, als der Gegenstand derselben ihrem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen, dem Bereich der Begegnung entrückt worden, um andere Lebenszwecke zu verfolgen.

Die erste Liebe des unverdorbenen Weibes tritt in den meisten Fällen immer so auf, und erst dem Manne ist es vorbehalten, sie aus der Welt der Ideale auf das Gebiet der Wirklichkeit zu führen, und die Art, wie dies geschieht, charakterisirt nicht blos den Mann, sie drückt auch dem Weibe den Stempel auf, den es fortan tragen soll, da sich ja unter der Einwirkung des Mannes das eigentliche Wesen der Frau erst vollkommen entfaltet, die Knospe zur Blüthe wird, die die Früchte für das spätere Leben tragen soll.

Hätte Alfred Wanta anders gegenüber gestanden, hätte er beabsichtigt, ein liebeglühendes Weib zu schaffen, so wäre ihm dies sicher nicht schwer geworden; denn wie leicht läßt sich ein Fünkchen zur Gluth anfachen,

wenn die Verhältnisse günstig sind, allein niemals hätte er ein Weib wie Isabella aus ihr machen können.

Wanta besaß nicht blos die Fähigkeit, zu lieben, sie fühlte sogar das Bedürfniß, und da ohnedies ihr Gatte den Boden aufgelockert, der den Samen aufnehmen sollte, so hätte Alfred nur weniger Selbstbeherrschung zeigen dürfen, und Wanta wäre von dem friedlichen Strome des Lebens, auf dem ihr leichter Kahn schaukelte, wohl hinaus in das stürmende Meer der Leidenschaft geschleudert worden, hätte jedoch niemals Schiffbruch gelitten.

In den meisten Fällen ist die erste Liebe verhängnißvoll für das wahre Weib, sie giebt ihm Weihe oder schleudert ihm den Fluch für das ganze Leben entgegen, je nach der Individualität oder den Verhältnissen, nach dem Maaße ihrer Schwäche oder ihrer Kraft. Und es ist dies so natürlich, denn es tritt aus den gewohnten Verhältnissen heraus, streift Fesseln ab, die es bisher gehalten, und läßt alle Annehmlichkeiten, wie alle Schmerzen auf diesem einen Brennpunkte zusammenfließen.

Die Frauen vollenden die Erziehung der Männer.

Die Männer weisen den Frauen den Standpunkt an, den sie künftig einnehmen sollen. Wir sehen, daß die Wirkung eine wechselseitige ist, daß es heißt:

„Glück um Glück! Elend um Elend!“

Dennoch liegt in dem Weibe selbst eine Fülle von Kraft wie ein verborgener Schatz, die sich im Kampfe stählen muß, wie die Muskel des Mannes.

*
* *

Herrenhausen war mit seiner Gemahlin in die Residenz, auf seinen Posten, zurückgekehrt. Wenn er in seinem Bureau war, hielt sein Gesicht die kalte Undurchdringlichkeit fest, an die er seine Umgebungen gewöhnt hatte. In seinem Hause ließ er sich jedoch gehen, er bedurfte dieser Erholung, um auf's Neue kämpfen zu können, und zuweilen erschrak seine Gattin über den Ausdruck von Harm und Qual in seinen Zügen, über das lange Brüten, und das rasche Ergrauen seines Haars zeigte ihr ebenfalls, daß er litt. Sie war so bekümmert, daß sie das eigene Leid vergaß.

Nur ein Mal hatte sie ihn nach der Ursache seines Leidens gefragt. Er hatte ihr barsch geantwortet, daß ihm Nichts fehle. Von nun an gebot ihr ihr Gefühl, Nichts mehr zu bemerken, so wehe es ihr auch that, von seinem Vertrauen ausgeschlossen zu sein, gleich einer Fremden.

Eben so wie der Lord Fitzgerald seinem Vetter fortwährend Beweise seines Wohlwollens gegeben, eben so hatte auch Herrenhausen Alfred bewiesen, daß er ihn achte und schätze. Ja in seinem Verhalten lag

sogar eine gewisse Zärtlichkeit, und es bestand seit jenem Austausch der Gefühle und dem Anerbieten von Beistand ein Verhältniß, wie man es sich zwischen Onkel und Neffe nicht schöner hätte denken können.

Als sie sich in Wanta's Gegenwart trennten, hatte Alfred versprechen müssen, zu schreiben, wenn er in England angekommen sein würde, und wenn er Antwort von Herrenhausen erhielt, den Briefwechsel fortzusetzen.

„Wanta wird mein Secretär sein," hatte Herrenhausen lächelnd gesagt und Alfred ermuthigt, zu schreiben. Wanta freute sich auf das Secretariat.

Dies war vor jener Unterredung, von der sie Nichts wußte.

Es war kein Brief aus England gekommen. Herrenhausen erwähnte selbstverständlich Alfred nicht, und wenn Wanta über seine Unzuverlässigkeit klagte, ward er unruhig und verlegen. Sie bemerkte es. Was war vorgefallen? Stand Das, was ihren Gatten bedrückte, im Zusammenhange mit ihm? Sie mußte es beinahe bestimmt annehmen.

Herrenhausen hatte ihr ihr Zusammentreffen an jenem Abend und seine Abreise in seinem Auftrage verschwiegen, und lös'te das Räthsel auch nicht, als sich Alfred's Aufenthalt in Frankreich in Folge der Schwierigkeiten, die sich Isabella's Freisprechung entgegenstellten, verlängerte. Konnte er es lösen? Mußte

er nicht, indem er es that, Wanta in ein Meer von Zweifeln und Sorgen stürzen, ihr vielleicht bittere Schmerzen durch die Voraussetzung bereiten, daß Alfred Isabella aus Liebe und Anhänglichkeit beistehe? Ach in so vielen Fällen ist Nichtwissen besser, als Aufklärung! Sagt nicht der große Schiller selbst:

„Das Wissen ist der Tod!“

Und doch sollte das Wissen kommen. Nicht von schonender Hand ihr langsam beigebracht, sondern rücksichtslos, ohne die Ahnung, wie tief die Mittheilung verwunden müsse.

Lady Fitzgerald hatte Wanta ebenfalls versprochen, zu schreiben. Es waren jedoch auch hier schon mehrere Wochen verflossen, ehe der erste Brief ankam.

Wanta hielt ihn, als es endlich der Fall war, zitternd und aufgeregt in den Händen. Die ganze Vergangenheit stand vor ihr, die zwar kurze, aber an Erinnerungen so reiche Zeit des Zusammenlebens mit seinem ewigen Sonnenschein.

Oft schleichen Jahre an uns vorüber, ohne merkliche Spuren zurückzulassen, und in den kurzen Zeitraum einiger Wochen, ja zuweilen nur weniger Tage drängt sich eine Fülle von Glück oder Jammer.

In diesem Falle war es Glück gewesen. Warum klopfte also das Herz so laut, als wollte es die Mauern

seines Kerkers durchhämmern, als die Hände den Brief krampfhaft umschlossen?

Maud schrieb, nachdem sie von ihrem Gemahl, ihren Kindern und sich selbst gesprochen:

„Von Alfred, diesem treulosen Ungeheuer, kann ich Dir weiter Nichts melden, als daß er sich immer noch in Frankreich umhertreibt, statt seinen Vortheil zu wahren und zu Lady Yddstone zurückzukehren, die sehnsüchtig seiner wartet. Ich bin wüthend über ihn, allein ich unterdrücke meinen Zorn und nehme ihn sowohl gegen den Lord, meinen Gemahl, als gegen den Lord, seinen Bruder, und seine übrige Familie in Schutz, weil ich nicht glauben kann, daß es so schlimm ist, wie sie es machen. Nur wir, ich und seine liebe kleine Schwester, sind seine Vertheidiger.

„Sie sagen ihm nämlich nach, daß er sich zum Ritter einer lüderlichen Dirne aufgeworfen, die er in Havanna kennen gelernt, mit der er nach Europa gereis't, und die ihren Mann, einen ehemaligen Offizier, vergiftet haben soll, weil sie sich in unsern Alfred verliebt. Alfred war schon gravirt, wie er in's Bad kam, deßhalb diese lächerliche Geschichte mit der Namensänderung und die Malercomödie. Ach wie froh waren wir, als er uns versprochen, uns nach der Heimath zu begleiten, und nun — — —

„Unsere jungen Herren begehen alle Tage viel

größere Thorheiten und hängen ihr reiches Erbe an Tänzerinnen oder Schauspielerinnen, oder sie begehen die Schlechtigkeit, junge unschuldige Mädchen zu verführen, und die armen Opfer verbluten im Stillen, oder versenken ihr Weh und ihren Jammer in den schmutzigen Wellen der Themse, während die Männer Nichts von ihrem Ansehen verlieren; aber so einfältig wie Alfred, seinen alten berühmten Namen in Verbindung mit dem der Giftmischerin von allen Zeitungen ausschreien zu lassen, ist doch Keiner, und ich kann es im Grunde genommen seinem Bruder eben so wenig verdenken, wie meinem Gatten, wenn sie indignirt sind, besonders da sie sich vergebens bemüht haben, ihn zurückzurufen."

Wanta's Händen war das Blatt entsunken.

Sie saß einige Minuten wie von einem dumpfen Schlage niedergeschmettert, der thränenlose Blick auf das verhängnißvolle Blatt gesenkt.

Dann rief sie, die Hände auf das pochende Herz gedrückt, mit fast erstickter Stimme:

„O Alfred! Warum hast Du mir Das gethan? — Jetzt verstehe ich Joseph's Schweigen, Joseph's Kummer, Joseph's Aerger, daß er mir dies zugestehen soll."

Sie schloß den Brief in ihren Schreibtisch, entschlossen, keinen Blick wieder darauf zu richten, und

wischte trotzig die Thränen fort, die sich gegen ihren Willen in ihre Augen drängten.

„Ich will nicht weinen," rief sie laut. „Ich würde mich entwürdigen, wenn ich seinetwegen eine Thräne vergösse!" Sie schritt hastig im Zimmer auf und ab.

Die Thränen stürzten aber in Strömen hervor, sie kommen ungerufen und lassen sich nicht zurückhalten, wenn das Weh das Herz zu brechen droht.

Nach einer Viertelstunde holte sie den Brief wieder hervor und flüsterte:

„Ich will ihn noch ein Mal lesen."

„Maud hat nicht recht," fuhr sie fort, „wenn sie behauptet, die Ehrlosigkeit oder die Thorheit läge darin, daß er seinen Namen mit dem jenes Weibes zusammen nennen ließ. Es ist großherzig von ihm, daß er es thut, daß er die Unglückliche nicht verläßt, die er vielleicht erst in diese verzweifelte Lage gebracht, und deren einzige Stütze und einziger Schutz er jetzt noch ist, wo sich die ganze Welt von ihr losgesagt."

Sie faltete den Brief zusammen und versank in Nachdenken, sie wünschte sich das halb Vergessene wieder in's Gedächtniß zurückzurufen.

Plötzlich sprang sie auf, sie erinnerte sich jetzt aller Einzelnheiten dieser Geschichte, die sie im Bade gehört. Es fiel ihr ein, daß man ihr gesagt, die Dame sei schön, geistreich und liebenswürdig. Das Herz

klopfte noch stärker, ihr Frieden war dahin, wenn sie sich auch sagte, daß sich Alfred ihr gegenüber vollkommen ehrenhaft benommen habe.

Als Joseph an diesem Abend nach Hause zurückkehrte, gab ihm Wanta den Brief der Lady zur Durchsicht und entfernte sich dann aus dem Zimmer; sie war nicht Herrin ihrer eignen Gefühle und wollte auch ihrem Gatten Zeit zur Fassung lassen. Er suchte sie schon nach wenigen Minuten in ihrem Schlafzimmer auf, wohin sie gegangen war, und als sie sich weinend in seine Arme warf, hielt er sie fest an seine Brust gedrückt und küßte sie zärtlich, indem er flüsterte:

„Armer Engel, der Du noch so leicht glaubst, was das Geschwätz der Müßigen selbst bis in die Zeitungen bringt. Alfred steht allerdings der Dame bei, deren Großmutter den Schiffbrüchigen aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft hat. Er erfüllt eine Pflicht der Dankbarkeit und zeigt sein großes und edles Herz, aber von einem unlauteren Verhältniß kann gar keine Rede sein. Ich weiß dies ganz genau, denn Alfred hat mir am Abend vor seiner Abreise sein ganzes Herz ausgeschüttet und sich meinen Rath erbeten.

Wanta sah auf, aus ihren Zügen strahlte die innigste Dankbarkeit. Wie er das Wort ganzes aus=

sprach, leuchteten sie förmlich, doch bald schlich wieder ein Schatten über dieselben hin und leise sagte sie:

„Aber wenn Alles gut steht, weshalb bist Du da so traurig? Weßhalb hat Dich dieser Brief ergriffen, wie niemals Etwas zuvor?“

„Erinnerst Du Dich jenes Herrn von Knichting, den ich Dir als meinen Jugendfreund vorstellte?“

„Bei der Tante! Ganz richtig! Es war ein angenehmer Mann, so viel ich mich erinnere.“

„Wenn mich nicht Alles trügt, hat derselbe Mann das Gift selbst genommen, welches ihn töotete, und seine Gattin soll sein Verbrechen büßen, weil eine Verkettung von Umständen, die ich Dir nicht einzeln mittheilen kann, ja die ich selbst nicht genau kenne, gegen sie spricht.“

„Aber Du sprachst damals ganz anders.“

„Ich ward getäuscht, wie sie Alle,“ antwortete Herrenhausen rauh, und Wanta fühlte, daß sie wieder, wenn auch unbewußt, die schmerzende Wunde berührt und jetzt abbrechen müsse, obschon sie gern noch viel gefragt.

Sie ging zur Ruhe, und so stürmisch ihr auch die letzten Stunden des Tages vergangen waren, so schlief sie doch bald ein und schlief ruhig bis zum Morgen, den sie aber doch, wie dies nicht anders sein konnte, mit neuen Zweifeln empfing. Wer bürgte ihr dafür,

daß ihr Herrenhausen die Wahrheit gesagt, da er doch selbst so verstört war, daß Alfred neben der Dankbarkeit auch Liebe für jene Frau empfand, die ihren Gatten in den Tod getrieben?

Sie beschloß, mehr auszugehen und überall hinzuhorchen, wo von jenem Prozesse gesprochen ward. Aus Dem, was sie hörte, konnte sie sich vielleicht ein richtiges Urtheil fällen.

Plötzlich fielen ihr die Zeitungen ein; die konnten sie sicher weit besser unterrichten, als die Leute, die ihre Weisheit ja auch erst aus dieser Quelle schöpften. Joseph hatte deren eine Menge und war namentlich in der letzten Zeit sehr vertieft in das Studium derselben gewesen, namentlich lagen eine Menge französischer Blätter auf seinem Schreibtisch.

Sobald er das Haus verlassen, eilte sie in sein Kabinet, welches er nur von Außen verschloß, während die Thür, die aus ihren Zimmern in die seinigen führte, stets offen blieb, weil er es gern sah, wenn sie zuweilen bei ihm eintrat oder in seiner Abwesenheit Ordnung schuf, wie ihre verstorbene Mutter dies in ihres Vaters Zimmer that.

Hastig stürzte sie auf den Schreibtisch zu, und bald waren die neuesten französischen Blätter gefunden, die in einem besondern Fach der linken Seite so recht für den Bewohner des Zimmers zur Hand lagen. Sie

las eifrig, sie las den ganzen Vormittag, denn sie hatte schnell gefunden, was sie suchte, aber als sie zu Ende war, wußte sie so wenig, wie zuvor. Was sollte sie aus diesem Chaos von Erzählen und Widerrufen, von Behaupten und Widerlegen herausfinden? Sie konnte mit Goethe sagen:

„Mir wird von alle Dem so dumm.
Es geht mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum."

Nur so viel fühlte sie heraus, daß eine sehr giftige Feder thätig war, Alfred's Anstrengungen in dem gehässigsten Lichte zu zeigen. Dies konnte ihrer Meinung nach nur die Feder eines Nebenbuhlers sein, und wo Nebenbuhlerschaft war, mußte doch auch Liebe sein, und eben das Vorhandensein dieser Liebe konnte ja Knichting — — —

Ha, sie konnte diesen Gedanken gar nicht ausdenken, sie sprang von jenem Verhältniß auf das ihrige über, und was in ihr so friedlich geschlummert, war zu Qual und Pein erwacht.

Sie wollte vor Alfred fliehen, vor dem Gedanken an ihn, sie hätte vor sich selbst fliehen mögen.

Statt auszugehen, vergrub sie sich in ihr Zimmer, statt Besuche annehmen zu sollen, um abgelenkt zu werden, ließ sie alle abweisen. Allein in der verzweifeltsten Stimmung konnten sie nicht ein Mal die geliebten Bücher zerstreuen.

Die Weihnachtsfeiertage wollte die Tante mit Barbara bei ihr zubringen, wenn sich der katarrhalisch fiebernde Zustand der Ersteren nicht verschlimmerte. Wanta hatte sich sehr auf diesen Besuch gefreut. Jetzt beschlich sie ein Gram, wenn sie daran dachte, daß der schreckliche Gegenstand zur Sprache kommen, daß sie dem Späherblick der Tante und dem inquisitorischen Barbara's ausgesetzt sein sollte. Und doch ließ sich Dem nicht ausweichen, da jene Damen aus ihren Briefen wußten, daß sie mit Alfred befreundet waren. Und dann fürchtete sie auch, abgesehen von dem Hauptübel, den Zwang, den sie sich anthun, den Joseph sich auflegen sollte. Sie war noch, Gott sei Dank! nicht Meisterin genug in der Verstellung, um wochenlang das Steigen und Fallen in der Fluth und Ebbe ihrer Gefühle unter eisiger Kälte oder lauer Wärme, je nach dem Gebote der Nothwendigkeit, zu verstecken. Weit besser war es daher gewiß, einen Vorwand zu ersinnen, um den Besuch der Damen in das Ungewisse hinauszuschieben.

Wanta's Kopfe fehlte es aber auch in dieser Beziehung an Erfindungsgabe, denn noch war sie nicht geübt in der Lüge, und plausibel mußte der Vorwand sein; da die alte Dame mißtrauisch und empfindlich war, konnte sie leicht tödtlich verletzt werden, wenn sie entdeckte, sie wäre nicht willkommen.

Als sie sich noch so mühete, aus diesem Dilemma herauszukommen, kam ein Brief an, in welchem Barbara schrieb, das Uebel habe sich so verschlimmert, daß der Arzt selbst im Falle der Besserung die Reise untersagt hätte, die einen Rückfall und unter erschwerenden Umständen sogar den Tod zur Folge haben könnte.

„Gott sei Dank!" rief Wanta freudig; doch schon nach einigen Augenblicken brach sie in einen Thränenstrom aus und sagte traurig und entmuthigt:

„O mein Gott! Ist es denn so weit mit mir gekommen, oder bin ich denn schon so schlecht geworden, daß ich in meinem Egoismus meiner armen Verwandten ein Unglück gönne, welches mich früher tief bekümmert haben würde?"

Die nächste Nachricht lautete indessen noch beunruhigender, und schon am dritten Tage rief sie der Telegraph an ihr Sterbebett.

Wanta beunruhigte sich so sehr und sah diesen Todesfall als eine Strafe Gottes an, daß eine Hoffnung, deren Verwirklichung sie unaussprechlich glücklich gemacht haben würde, bald nach ihrer Heimkehr verloren ging und für sie eine neue Quelle des Kummers ward. Denn wenn Etwas im Stande gewesen wäre, das Gleichgewicht ihrer Seele wiederherzustellen, so wären es gewiß die Zurüstungen für die Ankunft eines Kindes, die Ahnung eines seligen Glücks

und der Ernst zu erfüllender Pflichten gewesen, der nothwendig ihre ganze Seele erfüllen mußte.

Jetzt war Alles kalt und todt für sie in der Welt, sie selbst krank und todesmatt, und Barbara mit ihrem pergamentnen Gesicht und ausgetrockneten Herzen, eingehüllt in schwarzen Krepp vom Kopfe bis zum Fuße, ihre Pflegerin, mit ihrer düstern Feierlichkeit ihre stete Gesellschafterin, ein Vermächtniß ihrer Verwandten.

Wie anders war jetzt das Leben, als im vorigen Sommer, wo Sonnenschein um sie und Sonnenschein in ihr war!

Sie war Universalerbin der reichen Frau, also um Hunderte von tausend Thalern reicher und doch so unendlich arm in ihrer Verlassenheit, ohne Frieden, ohne Hoffnung. Sie war so jung und erschien sich so alt. Vorigen Sommer so lebensfroh, und jetzt so lebensmüde, daß jedes lachende Gesicht ihr Schmerz verursachte und jeder helle Ton sie zusammenschrecken ließ.

Barbara pflegte sie treulich, trotz ihres herben Wesens war Barbara voller Aufopferung und Selbstverleugnung. Die Jugendkraft siegte zuletzt, und Wanta sollte das erste Mal ausfahren, um sich in den Strahlen der warmen Märzsonne zu baden. Sie ließ sich ankleiden, hüllte sich sorglich in ihren Pelz und setzte sich noch einen Augenblick, um ein Glas Rothwein,

welches ihr der Arzt vor der Abfahrt zu trinken befohlen, zu erwarten.

Sie war allein im Zimmer, und es lag für sie etwas so Schmerzliches in diesem ersten Schritte, den sie wieder in die Welt thun sollte, daß sie zu weinen begann.

„Rege Dich nicht auf, Wanta," sagte Barbara, die eben mit dem Weine eintrat. „Wenn Du einen Rückfall bekommst, mußt Du vielleicht sehr lange das Zimmer hüten, und dies wäre jetzt bei dem Beginn des Frühlings doppelt traurig. Was hilft auch das Weinen? Was Gott schickt, muß getragen werden, und wenn das Herz in jeder Stunde auf's Neue blutet."

Wanta sah nach Barbara hin, sie stand vor ihr so ruhig, als wäre gar kein Leben in ihr, als hätte sie niemals geweint, und doch durchschauerte sie gerade in diesem Augenblicke eine Ahnung, wie wenig ihr das Leben seine Verheißungen erfüllt.

„Es giebt kein Unglück im Leben, als die Schuld," setzte Barbara, wie mit sich selbst sprechend, hinzu.

„Die Schuld?" wiederholte Wanta langsam und hielt sich die Stirn. „Nach welchem Maßstab wird die Schuld gemessen? Wer sagt uns, was Schuld überhaupt ist?"

„Weißt Du," fuhr Barbara sich selbst und Wan=

ta's reizbaren Zustand vergessend fort, „weißt Du, daß jenes Weib, welches den edlen, den unglücklichen Knichting mordete, nun endlich zum Tode verurtheilt ist, und mag sie ihm das Gift gereicht, oder indirect seinen Tod herbeigeführt haben, doch schuldig ist?"

Wanta kreischte laut auf vor Entsetzen, und Barbara stand vor ihr mit düster flammenden Augen, mit zitternder Lippe und mit geballten Fäusten.

„Barbara! Was hat Dir jene Unglückliche gethan?"

„Mehr, als Du ahnst, Du armes, vertrauensvolles Kind. Mehr, als sie jemals sühnen kann."

Wanta fühlte sich bis zum Tode erschöpft, sie ließ den Wagen abbestellen, warf die kostbaren Kleider von sich und suchte fröstelnd ihr Lager, dessen Vorhänge sie zuziehen ließ, um sich möglichst weit abzuschließen.

Die Nacht verging sehr unruhig. Wanta hatte wieder Fieber. Barbara wollte nach dem Arzte senden. Wanta verbot es, und auch der Baron, dessen Anwesenheit den Frauen gewiß ein Trost gewesen wäre, kam nicht nach Hause. Niemand wußte, wo er geblieben war, da er bei seinem Weggange Nichts

erwähnt, als daß er später als gewöhnlich zurükkehren würde, und noch niemals ausgeblieben war.

Die Nachricht, daß Isabella verurtheilt sei, hatte Barbara als Telegramm in einem Tagesblatte gefunden, und sie fürchtete, daß dieselbe mit der Abwesenheit ihres Cousins in Verbindung stehe.

Fünftes Kapitel.

Wanta beunruhigte sich sehr über die Abwesenheit ihres Gatten, oder wenn wir lieber wollen, über das Verschweigen des Grundes derselben, und sie würde sicher noch mehr Lärm darüber erhoben haben, wenn sie nicht Barbara — daran gewöhnt, die Vorgänge in ihrer Familie der Oeffentlichkeit zu entziehen — gebeten hätte, alles Aufsehen zu vermeiden, so lange man nicht Ursache habe, auf ein Unglück zu schließen, von dem Joseph betroffen worden sei.

Unter der Hand hatte sie schon ihre Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß der Baron am gestrigen Tage nicht in seinem Bureau beschäftigt gewesen war. Sie schloß hieraus, daß ihn die Nachricht eher erreicht haben müsse, als sie, und daß er schon gestern abgereis't sei. Sie verschwieg jedoch vor der Hand Wanta noch ihre Vermuthungen, um so eher,

da ihr der Umstand, daß Herrenhausen auf Privatwegen die Mittheilung erhalten haben mußte, sehr verdächtig schien. Sie erwartete auch von Joseph, daß er seine Gattin selbst über sein Verschwinden und den Zweck desselben aufklären würde, so weit dies in seiner Macht stand.

Im Laufe des Vormittags erhielt sie auch wirklich einen Brief mit dem Poststempel einer Grenzstadt Frankreichs, dessen Inhalt wir hier mit Erlaubniß unseres Leserkreises mittheilen wollen. Herrenhausen schrieb:

„Meine theure Wanta!

„Hoffentlich erhältst Du diese Zeilen zeitig genug, um nicht der Sorge oder der Unruhe meinetwegen Raum zu geben; sie wären überflüßig, denn ich bin wohlauf.

„Ich befinde mich auf dem Wege nach Frankreich, um der Gattin meines Freundes, Frau v. Knichting, die zum Tode verurtheilt ist, beizustehen. Du kannst Dir denken, wie die Zeit drängt, und was von meinem rechtzeitigen Eintreffen abhängt. Dieses Drängen möge daher auch die Kürze meines Briefs entschuldigen und Deine Nachsicht für mein Verhalten wachrufen.

„Hoffentlich zürnst Du mir nicht, daß ich diesen Schritt gethan; es ist der einzige Weg, Isabella's Leben zu retten, und ich würde nicht so lange gezögert

7*

und auch Alfred nicht so lange in dieser schiefen Stellung gelassen haben, wenn nicht die Rücksicht für Dich mich abgehalten, mich eher einzumengen, als es die dringendste Noth erfordert.

„Vielleicht sende ich Alfred bald mit einer Botschaft zu Dir, empfange ihn freundlich und zeige, daß Du über den großen Troß, der Klätschereien nur allzu willig sein Ohr leiht, erhaben bist und den Werth der Menschen nach eigener Erfahrung beurtheilst.

„Dein

Joseph

Baron v. Herrenhausen."

Barbara hatte in einem Sessel Wanta gegenüber Platz genommen und beobachtete ihre Züge, während sie las. Sie blieben ziemlich ruhig, und sie bemerkte sogar, daß sie sich zuletzt aufhellten. Sie erwartete, daß ihr Wanta den Brief geben würde, allein diese steckte ihn ruhig in die Tasche und sagte, wie es schien, erleichtert:

„Joseph ist nach Frankreich gereist, um die Gattin — —"

„Schweig, Wanta! Sprich es nicht aus, das Entsetzliche!"

„Was findest Du denn so Entsetzliches dabei?"

„Fühlst Du nicht den Schimpf, den er Dir angethan?"

„Ich fühle mich durchaus nicht beschimpft; im Gegentheil, ich billige diesen Schritt.“

„Wanta, o Wanta, wie wenig vermagst Du die Welt und die Menschen zu beurtheilen! Wie unrichtig fassest Du Deine Stellung auf! Wenn Deine arme Tante noch lebte, was sollte sie hierzu sagen?“

„Wenn Du glaubst, daß sie sich hierüber betrüben würde, so ist ja gut, daß sie die Schmach nicht erlebt hat, die Deiner Meinung nach ihre Nichte getroffen,“ antwortete Wanta kühl.

„Kind, Du bist verändert, seit Du in dem Bade warst, welches Deine selige Tante einen Höllenpfuhl nannte, den sie nicht betreten wollte. Jene giftige Atmosphäre hat auch Dich mit ihren schädlichen Miasmen angehaucht.“

„Es ist möglich, gute Barbara, daß das Leben uns ein Stück nach dem andern von dem Himmel entreißt, den wir in uns getragen, und es kommt nicht alle Mal darauf an, wo wir uns befinden. Es ist unsere Pflicht, uns für Das, was uns entrissen worden, andere Schätze einzutauschen.“

Barbara kehrte eben von einem Gange durch's Zimmer zurück, blieb vor Wanta stehen und sagte:

„Wie, um's Himmels Willen, wirst Du Dich nun der Welt gegenüber benehmen?“

„Wie soll ich mich benehmen?“

„Wirst Du Dich von dem unwürdigen Gatten lossagen und Dich durch diese Handlung gegen die unausbleiblichen Angriffe sicherstellen, oder die ganze Reise verheimlichen, die der Unselige niemals hätte unternehmen sollen?"

„Weder das Eine, noch das Andere. Wir gehen einfach nach meinem Stammgute und leben dort in größter Zurückgezogenheit, bis Joseph zurückgekehrt ist. Man wird dies nicht blos natürlich finden, eine solche Lebensweise sagt mir auch in meiner gegenwärtigen Stimmung am Meisten zu."

Sie klingelte und befahl das Aufspannen des großen Reisewagens.

Eine Stunde später saßen die Damen im Reisewagen; die Koffer waren in der Eile gepackt worden, der Haushalt war aufgelös't, und nur der vertraute Kammerdiener Herrenhausen's blieb zurück, um das Haus zu überwachen, Besuche abzufertigen und etwa ankommende Briefe seiner Herrin nachzusenden.

Wanta hatte Erkundigungen eingezogen, ob ihr Gemahl in geschäftlichen Beziehungen Alles vor seinem Weggange geordnet, und sie hatte erfahren, daß er Pässe nach Frankreich und auf drei Monate Urlaub genommen, aber ohne alle Begleitung, als einfacher Privatmann gereis't sei.

Sie war also auch in dieser Beziehung beruhigt.

In kurzer Zeit hatte sie sich auf ihrem Gute eingerichtet und befand sich hier weit wohler, als in der Stadt. Was auch kommen mochte, sie sah ihm ruhig entgegen; der Gott, der bis jetzt über ihr gewacht, sollte auch ferner ihr Stab und Trost sein.

Barbara war sehr unzufrieden mit ihr. Sie sah in ihr ein Kind unsers leichtsinnigen Jahrhunderts, und so wohl sie sich auch im Hause Wanta's und in ihrer jetzigen Stellung befand, so dachte sie doch daran, dasselbe zu verlassen und wieder hinaus in die Fremde zu ziehen, besonders als die Zeitungen die Nachricht brachten, daß jener interessante Prozeß durch die Ankunft und das Zeugniß eines deutschen Edelmannes in eine neue Phase getreten sei.

Bis jetzt hatte man zwar noch keinen Namen genannt, aber wenn der Kampf ein hitziger ward, fiel auch die Discretion weg, und dann wollte sich Barbara in den äußersten Winkel begraben und nicht mit ansehen, wie die leichtsinnige Gattin, statt sich hinter den dicken Mauern des Schlosses zu halten, von Scham niedergedrückt, sich keck den Blicken der Menschen aussetzte, bald im Pfarrhofe, bald bei dem Schulmeister oder in den Hütten der Armuth Besuche abstattete und sich so benahm, als wäre gar Nichts vorgefallen, was ihren Gleichmuth gestört hätte.

Acht Tage später erhielt Wanta einen zweiten Brief folgenden Inhalts von ihrem Gatten:

„Meine theure Wanta, mein armes Kind!

„Ich habe, wenn ich die mir gestellte Aufgabe pünktlich erfüllen will, nicht vermeiden können, daß mein Name öffentlich genannt wird. Ich für meine Person ertrage es ruhig, und ich empfinde nur den einen Schmerz dabei, daß Du diesen Namen mit mir trägst, daß sich die Lästerungen auch an Dir versuchen werden. Du wirst nicht eher wieder makellos dastehen, bis Du Dein Schicksal von dem meinigen getrennt hast, und ich rathe Dir, dies je eher je lieber zu thun, da ich ohnedies dadurch, daß ich dem Ministerium mein Entlassungsgesuch eingereicht habe, aus dem Reiche der Civilisation geschieden bin.

„Mache keine Ausflüchte, zeige keine unnöthige Großmuth, indem Du Dich für gebunden erklärst, sondern denke, daß es nicht Dein Gatte, sondern Dein Vater ist, der Dir räth, Dein Schicksal von dem eines Unwürdigen zu trennen, damit Dein junges Haupt nicht mit in den Strudel gerissen wird, in dem ich leicht meinen Untergang finden kann. —

„Wenn ich es hätte vermeiden können, Deine Jugend zu schonen, wenn ich die Bande, ohne Dich mit in den Prozeß zu verflechten, hätte lösen können, so würde ich es gethan haben. Die Anregung muß aber

von Dir ausgehen, da Du die Beleidigte bist, und ich werde Dir nächster Tage Dr. Pfretzscher — den ich Dir als Anwalt empfehle — senden; für mich habe ich Dr. Rips gewählt, und da Beide tüchtige Advokaten sind, so wird sich die Angelegenheit bald und auf anständige Weise erledigen lassen.

„Lebe wohl, meine Wanta! Habe Dank für Deine Liebe und zürne nicht dem Manne, der Dich wie ein Bruder liebt und wie ein Vater über Dich wachen wird, so lange er dies noch im Stande ist, oder so lange, bis er Dir eine kräftigere Stütze geben kann."

Wanta legte zitternd den Brief aus der Hand. Die mannichfachsten Empfindungen bestürmten sie, bis ihr Kopf schwindelte.

War es denn so leicht, Bande zu lösen, die für Zeit und Ewigkeit geschlossen? Wollte er sich ihrer entledigen, um einer Andern anzugehören, oder brachte er ihr das Opfer, um sie noch glücklich zu sehen, um Alfred, den er liebte, glücklich zu machen und ihn für seine treuen Dienste zu belohnen?

Alle diese Fragen überstürzten sich in Wanta's Köpfchen, und während ihr auf der einen Seite unendlich weh bei dem Gedanken ward, dem Manne, dem sie bisher so nahe gestanden, fortan eine Fremde zu sein, hatte ihr Gott selbst durch den Verlust, den sie so eben gehabt, gezeigt, daß sie keine innigeren Bande

an ihn fesseln sollten, wollte er die Vergangenheit durch einen Vorhang abschließen.

Die Rücksicht auf sie hatte Joseph bisher abgehalten, schrieb er, gewiß die Rücksicht auf ihren Zustand, und da sie jetzt keiner Schonung mehr bedurfte und der alte Name mit ihm verlöschte, so war er — der überhaupt ein Kind des Fortschritts geworden und oft bespöttelt hatte, was der Brauch von Jahrhunderten geheiligt — aller Pflichten gegen die Stammesehre baar, und sie durfte ihm nicht hinderlich sein, die Bahn zu verfolgen, die er sich neu geschaffen.

Es überkam sie eine Wehmuth, die kaum schmerzlicher hätte sein können, wenn sie an seiner Leiche gestanden hätte; sie löſ'te sich endlich in bittern Thränen auf, wie jedes Leid in der Jugend; aber sie war gefaßt.

Als Barbara bei ihr eintrat, theilte sie ihr den Inhalt von Joseph's Briefe mit und setzte hinzu:

„Mich rührt seine warme, herzliche Sprache."

„Lässest Du Dich durch einige heuchlerische Worte täuschen? Weißt Du nicht, daß er Dir Deine Freiheit blos deßhalb anbietet, um jenem Weibe seinen Namen zu geben, das er von jeher geliebt?"

„Er hat Isabella geliebt? Er liebt sie noch? Jetzt verstehe ich erst, was der arme Mann gelitten, als er, an meine Seite gebannt, jenes Weib Monate lang

zwischen Leben und Tod schweben sah. Jetzt begreife ich erst die ganze Größe seiner Hingebung an mich, die Folterqualen, die er litt, während er mich von Genuß zu Lustbarkeit und von Lustbarkeit zu Genuß begleitete. Ha, vermag der Mensch wirklich einen so hohen Grad von Selbstbeherrschung zu erringen?"

„Wenn der Ehrlose nicht mit der Vergangenheit abgeschlossen, nicht mit seinem Herzen fertig war, so durfte er nicht neue Bande schließen, wie er es gethan, nicht ein so junges Wesen um seine Lesenshoffnungen betrügen."

„Du vergissest, daß ich es war, die ihm ihre Hand — eine Stütze suchend — entgegentrug," antwortete Wanta erröthend.

„Er war ein Mann, älter als Du, er mußte Dir ausweichen."

„Als ich ihm meine Hand reichte, war die Liebe zu Isabella vielleicht schon eingesargt; erst jene unglücklichen Verhältnisse haben die Todte wieder erweckt."

Barbara sah ein, daß es ihr nicht gelingen würde, Wanta zu erbittern, wie es ihr Bedürfniß war, um dann ein Wesen zu haben, gegen welches sie rückhaltlos ihrem Grolle Luft machen konnte. Sie verließ daher das Zimmer und überließ Wanta sich selbst, die ihr für diese Rücksicht in ihrem Innern dankte.

Ob in der Einsamkeit sich heiterere Bilder vor ihren geistigen Blicken entrollten, wissen wir nicht.

Vielleicht hoffte sie, daß, wie in der Natur, nach dem Rasen des Sturmes der Friede in der Natur um so entzückender sei. Es ließ sich aber doch nicht festhalten jenes friedliche Bild, welches jetzt noch in einem Nebelmeer schwamm, und Ereignisse schmerzlichen und erregenden Inhalts drängten sich zwischen Scenen des Jammers, wenn neue Nachrichten kamen, Geschäftsleute erschienen, oder die Bosheit neue Gerüchte ersann und Mittel und Wege fand, sie der armen Frau zu unterbreiten.

Es war zwölf Tage später, als Wanta, von einem Gange zu einer kranken Frau im Dorfe zurückkehrend, einen Herrn antraf, der auf sie gewartet hatte.

Er stellte sich ihr als Dr. Pfretzscher vor und fragte sie, ob sie ein Stündchen für ihn übrig habe.

Wanta war sehr bleich geworden, ihr Auge irrte, wie Hülfe suchend, im Zimmer umher und ruhte dann ängstlich auf dem Juristen.

Er besaß ein ruhiges, wohlwollendes Gesicht und glich eher einem Prediger, wie einem Advokaten. Manche Stürme schienen auch über sein Haupt gegangen zu sein; die Ruhe, die ihn beherrschte, war nicht Temperamentsvorzug, sondern das Resultat schwerer

und heißer Kämpfe, aus denen er endlich als Sieger hervorgegangen.

„Fassen Sie Vertrauen zu mir, gnädige Frau. Denken Sie, ich sei ein Arzt, der Ihnen Heilung der Herzenswunde und Erlösung von dem Kränkeln an unglücklichen Verhältnissen bringt."

„Ach, es ist nicht so leicht, Das, an was wir gewöhnt sind und was wir liebgewonnen haben, aufzugeben."

„Ich weiß das, gnädige Frau, aber trotzdem rathe ich Ihnen, sich und auch Ihren Gemahl aus drückenden Verhältnissen dadurch zu erlösen, daß Sie unverweilt in Alles willigen, was ich Ihnen vorschlage."

„Wenn Gatten sich in Hader und Streit gegenüber gestanden, so mag das Wort Erlösung am Platze sein, aber hier —" und Wanta begann zu weinen.

„Streiten wir nicht um Worte, gnädige Frau, die, noch so sorglich gewählt, doch gewiß nicht Ihrem Ohre schmeicheln können. — Nehmen wir an, Sie hätten mich gerufen, um mir zu sagen, daß ich den Antrag zur Scheidung von Ihrem Gatten in Ihrem Namen stellen soll."

„Muß es denn sein, Dr. Pfretzscher?" rief Wanta außer sich. „Muß ich ihn aufgeben, der so väterlich für mich gesorgt? Ach, lassen Sie mir Zeit, bis meine

Tante zurückgekehrt ist, die ich gerufen habe, um ihren Rath zu hören."

„Ich will Sie nicht drängen und Ihnen nur mittheilen, was mir Dr. Rips, der Sachwalter des Herrn Baron, mitgetheilt hat."

Und nun begann eine lange Auseinandersetzung, die wir hier nicht mittheilen wollen, da sie von keinem weiteren Einfluß auf den Gang der Handlung oder die Schilderung der Charaktere ist.

Wanta entnahm derselben blos, daß Herrenhausen ihr Vermögen gewissenhaft verwaltet, ihr die Erbschaft ihrer Tante gesichert und Nichts von der Herrlichkeit beanspruchte. Doch was fragte sie danach? Jene Verhandlungen über so gleichgültige Dinge steigerten nur das Weh ihres Herzens, da Herrenhausen so uneigennützig handelte.

Endlich rief sie aus, unfähig, den Verhandlungen länger zu folgen:

„Haben Sie die Adresse meines Gemahls?"

„Nein, damit kann ich der gnädigen Frau nicht dienen. Ich glaube auch kaum, daß sie durch den Sachwalter des Herrn Barons zu erlangen ist, der, wie er mir sagte, bereits im Besitz der nöthigen Vollmachten ist, aber den gegenwärtigen Aufenthalt des Herrn Barons nicht kennt."

„Mir hat der Baron seine Adresse auch nicht an-

gegeben; jedenfalls wollte er verhindern, daß ich nochmals schriebe oder ihn wohl gar aufsuchte."

„Der Herr Baron ist ein zu umsichtiger Geschäftsmann und ein zu tüchtiger Jurist, als daß er Das, was er ein Mal als unumgänglich nothwendig erkannt, von Gefühlsausbrüchen abhängig machen sollte."

„Wenn ich ihn aber nicht aufgeben will?"

„Dann wird der Herr Baron schon andere Mittel finden, sich frei zu machen, denn zurückkehren kann er als Ehrenmann nicht, und wird es wahrscheinlich auch gar nicht wünschen," setzte er mit einem leichten Lächeln hinzu.

„Dann thun Sie die nöthigen Schritte," entgegnete Wanta hastig und mit einer brennenden Röthe auf den Wangen, „aber verschonen Sie mich, so viel Sie können, mit Erörterungen. Legen Sie mir, wenn es möglich ist, die nöthigen Papiere zur Unterschrift vor, und damit gut."

„Dann unterzeichnen Sie diese Vollmacht. Ich werde sie dann bei'm Gerichtshof bestätigen lassen und das Weitere mit Ihrem Herrn Vormund verhandeln."

Der verhängnißvolle Federzug war bald gethan, und der Advokat entfernte sich, ohne eine Erfrischung anzunehmen, die ihm geboten ward.

Als Wanta wieder in ihr Wohnzimmer zurück-

kehrte, wo Barbara, mit einer Stickerei beschäftigt, saß, sagte diese in der größten Aufregung:

„Hat Dir der Advokat gesagt, daß Isabella in Folge von Joseph's und des Engländers Zeugniß freigesprochen worden und aus Frankreich abgereis't ist?"

„Nein, er hat Nichts davon erwähnt. Doch wo befindet sich Joseph, wenn seine Anwesenheit dort nicht mehr nöthig?"

„Er ist nach Paris gereis't, um dort im Namen Isabella's als Ankläger aufzutreten und mit einem dortigen jungen Advokaten zusammen den ganzen Prozeß durchzuarbeiten, die einzelnen Punkte zu beleuchten und eine Anklage der Verwandten des ersten Mannes noch eben so glänzend zu widerlegen, wie die erwähnte."

„Wie kam es, daß Dich der Advokat darüber unterrichtete?" fragte Wanta zerstreut.

„Er glaubte vielleicht, es sei Dir interessant, es zu erfahren, und wagte doch nicht, direct mit Dir davon zu sprechen."

„Wußte Dr. Pfretzscher dies aus den Zeitungen?"

„Nein, Joseph hatte es seinem Sachwalter mitgetheilt, vielleicht mit dem Auftrage, Dir die Nachricht zukommen zu lassen."

Wanta hatte eine Frage auf dem Herzen. Sie wollte gern wissen, ob Alfred in Paris bei ihrem Gatten, oder der Reisebegleiter Isabella's sei, wagte

aber doch nicht, den ihr so theuren Namen auszusprechen.

„Von welcher Anklage der Verwandten sprachst Du?"

„Isabella ist früher mit einem französischen Marquis vermählt gewesen und soll ihn vergiftet haben."

„Welche Zeugen hat sie denn, die das Gegentheil beweisen?" fragte Wanta gespannt.

„Wohl eine große Zahl. Der junge Engländer, dem Du Deine volle Zuneigung zugewendet, hat es übernommen, sie in Tyrol aufzusuchen, so wie überhaupt die nöthigen Schritte zu thun. Dann wird er nach Paris zurückkehren, denn ein Mordanfall — an Knichting und Isabella in Havanna verübt — soll ebenfalls näher beleuchtet werden, und es ist möglich, daß er dann auch nach Havanna reisen muß. Genug, Joseph wird, wenn es hart hergeht, auf Jahre hinaus beschäftigt sein, und auch der Engländer kann noch nicht in sein Vaterland zurückkehren."

Wanta hatte ebenfalls ihre Arbeit aufgenommen und arbeitete still, während Barbara fortfuhr:

„Ich möchte wissen, wohin jene Frau sich gewendet, um die sich die Verbrechen wie ein Wall aufthürmen, die sie sicher veranlaßt hat."

„Jedenfalls wird sie die Einsamkeit suchen, denn wer so viel gelitten hat, wie sie, und dem Tode so nahe

gewesen ist, der wird sich nicht sogleich in den rauschenden Strom des Lebens stürzen."

„Dr. Pfretzscher theilte mir unter Anderm auch noch mit, daß Joseph auch in der Presse thätig sei und in englischen Zeitungen sowohl wie in französischen alle die Angriffe widerlegen wolle, die den Engländer compromittirt hatten, und falls es ihm gelingt, werden wir bald einen Brief der Baronin Fitzgerald hier haben, der uns meldet, seine Familie habe sich wieder mit ihm ausgesöhnt, da der Flecken abgewaschen sei."

„Das wäre allerdings eine tröstliche Nachricht, denn dann könnte ich auch hoffen, daß Maud wieder fleißiger schriebe oder mich diesen Sommer für einige Wochen besuchte, ehe sie in's Bad geht oder wenn sie aus demselben zurückkehrt," sagte Wanta, der die Freude beinahe die Brust zu sprengen drohte.

Sechstes Kapitel.

Um dieselbe Zeit, wo Wanta sich zu dem Umzuge nach ihrem Gute rüstete, hatte der Baron die alte Stadt in Frankreich erreicht, deren grauer, unheildrohender Thurm die reuige und gänzlich verwandelte Isabella beherbergt hatte, seit sie ihrer Freiheit beraubt worden war.

Es drängte ihn, sich gleich nach seiner Ankunft einen Weg zu ihr zu bahnen, sie in seine Arme zu schließen und ihr zu sagen, daß sie jetzt Muth fassen solle, da sie so gut wie gerettet sei. Wenn er aber bedachte, daß Isabella, entschlossen wie sie war — und vielleicht auch trotzig, da er sie früher verschmäht — seine Bemühungen vereiteln könnte, so verzichtete er auf die Freude, sie sofort wieder zu sehen, auf den Trost, sie von ihrem Leiden zu erlösen, und er trat erst dann bei ihr ein, als er die Erlaubniß in der

Hand hielt, sie aus dem Gefängnisse abholen zu können und sie der Freiheit entgegenzuführen.

Es war dies ein so ergreifender, so erschütternder Moment, daß wir ihn nicht hinreißend genug zu schildern vermögen.

Denke man sich Isabella, die Stunden zählend, die sie noch den Lebenden angehören sollte, und wohl in ruhiger Ergebung dem Tode entgegenschauend, aber doch mit tausend Banden noch an das irdische Dasein gefesselt; denn wer wird in Abrede stellen, daß die Erde und das Leben in dem Augenblicke, wo wir Beides verlassen sollen, Reize entfalten, an denen wir früher achtlos vorübergingen, an den Pforten der Ewigkeit?

Da öffnet sich die Thür, hastig, nicht von der schwerfälligen Hand des Kerkermeisters gehalten. Sie schaut verwundert auf. Statt in das stumpfe, gleichgültige Gesicht jenes ihr verhaßten Menschen, schaut sie in ein Antlitz voll Intelligenz und freudiger Erregung, in Augen, die ihr in unendlicher Liebe entgegenstrahlen und zugleich angstvoll spähend dem Werke der Vernichtung folgen, welches das Leiden verrichtet.

„Joseph, o mein Joseph. Wie danke ich Dir, daß Du gekommen bist, um meinen Muth — — —"

Sie konnte nicht weiter, schluchzend sank sie ihm in die ausgebreiteten Arme. Es schien ihr, als öffne jene Welt schon ihre Pforten.

Er hielt sie stumm an seine Brust gedrückt. Sie flüsterte:

„Nun will ich gern sterben, denn ich habe Dich noch ein Mal gesehen!“

„Du bist frei, Isabella,“ rief er ihr fast jauchzend entgegen. „Du bist kein Opfer des Todes, wie Du glaubst! — Verlaß schnell diesen unheimlichen Ort, Du ahnst nicht, was ich hier leide!“

„Frei, sagst Du? O Joseph, so hast Du wirklich Dein Zeugniß schon abgelegt? Dein Name wird mit dem meinigen zugleich genannt. O Wanta, arme Wanta!“

„Komm, komm, Isabella, wir sprechen im Wagen davon. Ich hoffe Dich zu beruhigen.“

„Im Wagen? Willst Du mich denn nach dem Wagen begleiten, durch alle die Späher, die hier herum lungern, an meiner Seite gehen?“

„Allerdings, und auch nach dem Hotel, wo das Schreckliche geschehen, denn dorthin sollen sie Deine Effekten bringen, die, wie Du weißt, mit Beschlag belegt wurden.“

Isabella war sehr angegriffen, sie schwankte so, daß sie Joseph beinahe tragen mußte, aber trotzdem lag ein glückliches, ein beinahe seliges Lächeln auf ihrem bleichen Gesicht. So schritten sie durch die Höfe. Ein Beamter des Hauses geleitete sie zum Wagen,

und als sie das Thor hinter sich hatten und die Pforten sich krachend schlossen, schien sie erst an die Wahrheit zu glauben. Ein Krampf durchzitterte sie.

Joseph schlang seinen Arm fest um sie und drückte sie an seine Brust, als sollte sie hier die Ruhe finden, die ihr bisher gefehlt.

Isabella ließ es weinend geschehen, doch bald raffte sie sich zusammen, schob ihn sanft von sich und flüsterte mit beinahe erstickter Stimme nochmals:

„Wanta, ach die arme Wanta! O hättest Du mich doch sterben lassen, dann wäre ihr Friede nicht gestört worden!"

„Sei ruhig, Isabella. Bald werde ich frei sein."

„Frei? Du bist ja doch mit Wanta vermählt."

„Ich hoffe, daß sie in eine Trennung willigt."

„So willst Du das arme Kind schutzlos in die Welt hinausstoßen, bei ihrer Jugend und Unerfahrenheit und mit tief verwundetem Herzen?"

„So viel ich glaube, wird sie nicht unglücklich sein; ich habe gethan, was ich vermochte, um das Band mit leichter Hand zu lösen, welches ja ohnedies uns nicht mehr zusammenhält."

„Sagst Du mir auch die Wahrheit, Joseph? Heften sich nicht auch die Spuren ihrer Thränen an meine Schritte?" fragte Isabella bebend.

„Ich habe Dir die volle Wahrheit gesagt, ich hoffe,

daß in Wanta jeder Pulsschlag stürmisch nach Freiheit verlangt. Glaube mir, sie wird mich dafür segnen, daß ich es war, der die Kette brach, die sie wund drücken muß, nachdem das Leben ihr gezeigt, welche Bedingungen zu einer glücklichen Ehe nöthig sind."

„Ach Joseph, Du glaubst nicht, wie qualvoll es ist, wenn der Wurm der Reue auch dann noch an unsern Herzen frißt, wenn wir nicht mehr die Macht besitzen, zu sühnen."

„Ich weiß es, Isabella; sieh mich an, mein Haar ist grau geworden, und meine Stirn ist gefurcht! Du siehst einen alten Mann vor Dir, und dies ist nicht das Werk der Zeit, sondern das Werk der Reue, daß ich mich so an Dir versündigt."

Isabella reichte ihm schweigend die Hand.

Der Wagen hielt, und Alfred war es, der ihnen statt der Diener beim Aussteigen behülflich war.

Isabella bezog wieder ihre Zimmer; die Knichting's, die, wie wir wissen, dicht daneben lagen, hatte Alfred inne, und die Alfred's Herrenhausen.

Isabella's sämmtliche Effekten waren bereits angekommen. Alfred hatte sie in Empfang genommen und untergebracht.

Während Isabella eine Stunde ruhte, sollte ihr Agent seine Rechnungsabschlüsse, so wie überhaupt Alles, was zum Betrieb der Geschäfte gehört hatte,

in Herrenhausen's Hände niederlegen. Alfred war dabei, eben so der junge Rechtsgelehrte, den sie sich zum Beistand gewählt.

Im Nebenzimmer saßen zwei Schreiber. Es ward die ganze Nacht gearbeitet, denn erstens wollte Alfred bald abreisen, und zweitens sollte erst dieser Theil der Geschäfte erledigt sein, ehe Herrenhausen die Vertheidigung beginnen konnte, die zugleich eine Anklage mehrerer hochgestellter Männer enthielt. Doch dies durfte ihn nicht abhalten, nachdem ein Mal der Schleier von Isabella's Vergangenheit gerissen war, mußte er der Welt beweisen; daß mehr an ihr gesündigt worden war, als sie selbst gesündigt hatte.

Isabella hatte ein leichtes Abendbrod eingenommen und sich dann zur Ruhe begeben, da sie ihr mehr als alles Andere nach den Aufregungen des Tages Bedürfniß war. Sie lag wieder in demselben Bett, wie an jenem unheilvollen Tage; der Ring, den sie wieder erhalten, blitzte an ihrer Hand, und der Traum wob seine zauberischen Bilder um sie.

Was hatte sie inzwischen gelitten, wie geweint, und welche Angstgebete waren zu Gott aufgestiegen!

Jetzt schien es ihr, als sei Alles, was sie erlebt, nur eine Reise nach einem Lande voller Schrecken gewesen, welche ihr die Vorsehung gezeigt, um sie zur

Erkenntniß ihrer selbst zu bringen. Sie war wieder in der sichern Heimath.

Das Leben lächelte ihr wieder, sie betrachtete es aber nur als eine ihr geschenkte Frist, die sie benutzen und wohl anwenden mußte, wenn sie vollständig sühnen wollte. Und das wollte sie; wenn ihr der Tod wieder nahe trat, sollte er sie gerüstet finden.

Als die Männer auseinander gingen, war Isabella noch nicht wach; sie legten sich daher noch einige Stunden zur Ruhe und gaben Befehl, daß man sie wecken möge, sobald die Schläferin ihr Frühstück verlangen, und dadurch das Zeichen gab, daß sie den Zutritt zu ihren Gemächern gestatten würde.

Es war zehn Uhr, als dies geschah. Man wollte das Frühstück gemeinschaftlich verzehren, denn im Laufe des Tages wollte Isabella nach England abreisen, um Lady Yddstone die Nachrichten zu überbringen, die Alfred für sie hatte und die er jetzt, durch die neue Reise behindert, jener noch nicht geben konnte.

Gefiel es ihr in England, so wollte sie dort verweilen, bis Herrenhausen's Scheideprozeß zu Ende und seine Aufgabe in Frankreich gelös't sei. Dann sollte sie die Seine für immer werden. So war es am Abend zuvor besprochen worden. Die Wahl ihres künftigen Wohnorts sollte von den Verhältnissen abhängen.

Jetzt sollte sie erfahren, was ihr in Alfred's Geschichte und in Bezug auf die Zigeunerin noch dunkel gewesen war, um es Alfred's Freundin mitzutheilen.

Um vier Uhr brachte sie ein Wagen nach dem Bahnhofe, der Dampfwagen führte sie nach Boulogne, von wo sie das Dampfschiff mit nach Dover nehmen sollte. Bis nach dem Hafen begleiteten sie die Herren.

Isabella hatte sich an Bord des Dampfers begeben, sie stand auf dem Verdeck, ihr Taschentuch flatterte im Winde, es winkte ihnen ihre Abschiedsgrüße zu. Sie sah heiter, beinahe verklärt aus, sie schien seit gestern um zehn Jahre jünger geworden zu sein. Ach in ihrem Herzen war — wir können wohl sagen, zum ersten Male in ihrem Leben — Friede, denn nicht blos die Hoffnung war in ihr eingezogen, daß sie mit Herrenhausen vereinigt würde, sondern auch die Gewißheit, daß sie ihm Nichts mehr zu verbergen hatte, wie dies früher in den Tagen ihrer Liebe der Fall gewesen.

So wohl sich ihr Geist und ihr Herz auch befanden, so sehr sie sich bemüht, sich ihren Freunden gegenüber stark zu zeigen, so fühlte der Körper doch jetzt erst, was sie gelitten. Ihre Schwäche war grenzenlos.

Alfred hatte ihr an's Herz gelegt, ohne weiteren Aufenthalt zu Lady Yddstone zu gehen. Sie hatte es

ihm auch versprochen, allein sie vermochte nur kurze Tagereisen zurückzulegen und mußte zuweilen sogar einen Tag ihrer Erholung widmen. Dennoch gelangte sie glücklich ans Ziel und fand die Lady, obschon es noch früh im Jahre war, schon in Schottland auf ihrem Gute. Sie zog die Einsamkeit dem geräuschvollen Leben der Stadt vor, und brachte nur die vier bis fünf dunkelsten Wintermonate dort zu.

Die Fremde kam allein, ohne Dienstleute, ohne eigne Equipage und all' den prunkenden Schimmer, der nur den Dienern der englischen Häuser imponirt.

Man empfing sie auch danach, denn obschon zum Sterben erschöpft, ließ man sie doch auf offenem Hofe halten, über den ein eisiger Wind in wilden Stößen saus'te, und fragte sie herablassend, was sie der Lady, die viel zu krank sei, um Besuche annehmen zu können, zu sagen hätte.

Sie übergab schweigend dem Diener die Karte Alfred's. Er besah sie, die Stirn runzelnd, und überlegte, ob er sie abgeben sollte. Jedenfalls war der Träger dieses Namens eine Person, die vor seinem Auge niemals Gnade gefunden, oder dieselbe verwirkt hatte.

Isabella verließ entrüstet den Wagen, um selbst zu dem Thürsteher zu gehen. Die vornehme Haltung,

die reiche Kleidung und der an's Befehlen gewohnte Ton der Stimme, als sie sagte: „Führt mich sofort zu Eurer Herrin," imponirte jedoch dem riesigen Mann.

Er verneigte sich tief vor der Dame und geleitete sie zum Eingange des Schlosses, um sie und die Karte dem Portier zu übergeben, der sie weiter befördern sollte.

Sie warf ihm eine Guinee zu und sagte:

„Bewacht mein Gepäck einstweilen, es ist werthvoll und es ist möglich, daß es in's Haus geschafft werden muß, dafern die Lady meine Gegenwart auf längere Zeit wünscht."

Der Portier hatte nicht blos gehört, er hatte auch gesehen, was sich zugetragen, und hielt es für rathsam, freundlich zu sein. Kaum war die Dame in die Halle eingetreten, so berührte seine Hand auch schon einen Glockendraht, über dessen Griff die Worte: Call standen, und ein anderer Diener ward durch diese Bewegung herbeigerufen, um sie wie in einem Lager durch die Postenkette zu geleiten und nach dem Zelte des Höchstcommandirenden zu führen.

„Bringt die Dame sogleich zu Mr. Greeckmore, dem Haushofmeister, damit er sie bei der Lady anmelden lasse," fügte er hinzu.

Isabella hätte beinahe die Geduld verloren; aber

das Betragen der Diener, zwischen denen eine Art geheimer Freimaurerei den Ton zu bestimmen schien, den sie den Fremden gegenüber anschlagen und festhalten mußten, war dem ersten Empfang gegenüber ein ganz gutes, und so fügte sie sich in diese Art Tyrannei, der sich sicher auch die Herrin unterworfen hatte, um in möglichster Sicherheit ruhen zu können.

Sie ward in den Drawingroom gewiesen, und die Meldung ihrer Anwesenheit ging mit Alfred's Karte durch die Kammerfrau der Lady an diese selbst, die sich denn endlich herabließ, in dieses Zimmer zu kommen, die Fremde zu besichtigen und, nachdem die Musterung zur Zufriedenheit ausgefallen, sie in ihrem Hause willkommen zu heißen.

Isabella nannte ihren Namen und theilte zugleich der Dame mit, daß, da sie es gewesen, die durch ihre Anforderungen an Alfred denselben abgehalten, eher hierher zu kommen, sie es auch für ihre Pflicht gehalten habe, der Lady persönlich alle die Aufschlüsse zu bringen, die sie von Alfred erwartet.

Die Dame lächelte freundlich, sie sprach die Hoffnung aus, daß Isabella einige Tage ihr Gast sein würde, und gab Befehl, daß die Koffer derselben heraufgeschafft und der fremde Kutscher verabschiedet würde.

Dann bat sie Isabella, ihr lieber in ihre eignen Zimmer zu folgen, und falls sie nicht zu ermüdet

von der Reise sei, sogleich ihre Mittheilungen zu beginnen.

Es lag etwas Förmliches in dem Wesen der Lady, was Isabella verletzte. Sie konnte es entweder auf den Umstand schieben, daß Alfred sich allzueifrig in ihrem Dienste gezeigt und deßhalb seine frühere Freundin vernachlässigt, oder, was am Ende näher lag, auf die Kenntniß ihrer Geschichte, die durch Nennung ihres Namens hell vor dem Geiste der Dame stehen mußte.

Wäre sie unserer Freundin früher so begegnet, so hätte ihr diese sicher sofort den Rücken gekehrt; da sie aber durch das Leiden gefügiger und duldsamer geworden war und Demüthigungen als einen Theil der Sühne betrachtete, die sie sich selbst vorgeschrieben, so nahm sie die so kühl gebotene Gastfreundschaft an, um so mehr, da sie der Ruhe und Erholung bedurfte, die ihrer hier wartete, wo sie die größte Stille umgab.

Isabella folgte ihr, entledigte sich ihres Pelzschmucks, ihres Mantels und ihres Hutes und wollte eben beginnen: „Sir Alfred Hallstone läßt Ihnen — — —" als sie ohnmächtig zusammensank.

Die Lady klingelte erschreckt ihrer Kammerfrau, man schaffte die Fremde eilig in ein Bett und flößte ihr stärkende Tropfen, heißen Thee und alten Wein ein. Sie kam bald wieder zur Besinnung und beruhigte die

erschrockene Schloßherrin durch die Versicherung, daß sie nicht krank, sondern nur erschöpft sei, theils durch die Strapatzen der Reise, theils durch Das, was sie gelitten.

„Dann bleiben Sie heute ruhig auf Ihrem Zimmer. Ein Mädchen, die Tochter eines meiner Pächter, welches zuweilen auf dem Schlosse und sehr verständig ist, kann Ihre Pflege übernehmen.“

Isabella erholte sich, und da sie eine sehr ruhige Nacht verbrachte, war sie im Stande, am nächsten Vormittage der Lady ihre Aufwartung zu machen.

Nach einer Anfrage, wie sie sich befinde, sagte die Lady:

„Ich glaubte, ich sei die einzige Person, die von jeder Anstrengung so niedergeworfen würde. Wie es scheint, sind Sie eben so schwach wie ich, die ich gleichwohl unverständig handelte.“

„Wundern Sie sich nicht über meine Schwäche. Die Ereignisse haben in ununterbrochener Reihefolge auf mich eingestürmt. Denken Sie, ich unternahm eine Reise nach Havanna, stand am Todtenbette meiner einzigen Verwandten, meiner Großmutter, ward in einen solchen Strudel von Geschäften, Erregungen und Sorgen gestürzt, daß ich mich ohne Sir Alfred's Hülfe gar nicht herausgewunden hätte, da wir, mein Gemahl und ich, zu fremd in den dortigen Verhältnissen waren.“

„Sir Alfred besitzt die Gabe, zu ordnen, was unentwirrbar scheint,“ entgegnete die Lady mit einem Gemisch von Anerkennung und Stolz.

„Wir erlitten alle Drei einen Mordanfall.“

„O mein Gott, wie schrecklich! O Thomas, Thomas!“ setzte sie, wie in gänzlichem Vergessen ihrer selbst, hinzu.

„Kehrten, noch ehe mein Mann vollständig genesen, nach Frankreich zurück, wo er sich, des Leidens und der Schmerzen überdrüssig, das Leben nahm.“

„Meinen Gemahl, den Lord, traf ein Schlagfluß. Ich verlor ihn in der Fülle der ungebrochenen Manneskraft und meinte, ich hätte das Entsetzlichste getragen, was einem Weibe zu tragen beschieden sei. Eben noch das blühende Leben neben sich, und plötzlich den kalten, grinsenden Tod und die gräßlichste Verwirrung um sich, die habsüchtige Verwandte verbreiten konnten!“

„Ich besaß Feinde,“ nahm Isabella nach einer Pause wieder das Wort; „wer in den Augen der Menge eine neidenswerthe Stellung einnimmt, besitzt deren immer. Man wollte mein Verderben und beraubte mich unter dem Vorwande, ich sei die Mörderin meines Gatten, meiner Freiheit.“

Die Lady schlug die Hände vor die Augen und taumelte zurück, während sie rief:

„Und Sir Alfred?“

Isabella schien sie gar nicht gehört zu haben, wie mit sich selbst sprechend fuhr sie fort:

„Beinahe sieben Monate entbehrte ich die freie Luft, das reine Licht, den Anblick befreundeter Gesichter, und erlag bald den marterndsten Seelenqualen. — Ich war zum Tode verurtheilt, ich brütete über die Räthsel des Lebens, über den Tod, die Ewigkeit, bis endlich ein Freund, den ich schon aufgegeben, das schwache, geknickte, bereits vom Leben abgelös'te Weib vom Boden aufhob."

„Und dieser Freund war Sir Alfred."

„Nein, Mylady, es war der Baron Herrenhausen. Sir Alfred hat viel für mich gethan, das Unmögliche vermochte er nicht zu vollbringen, das war nur der Andere im Stande, der den Schlüssel zu dem Räthsel meines Lebens besaß."

„Aber er wies doch die Unglückliche, deren blutendes Herz die Menschen in jedem Augenblicke verletzen würden, wenn sie sich in ihr wogendes Gedränge stürzen wollte, an mich, die ebenfalls gelitten?"

„Das hat er gethan, und damit ich nicht als eine hülflose Bettlerin um Ihre Liebe kommen sollte, bringe ich Ihnen sein Tagebuch und ein Bild, welches nicht ohne Werth für Sie sein wird, obschon er es nur aus der Erinnerung gemalt."

Sie übergab das Bild, das Buch und eine wundervolle Haarflechte der Lady, und sagte:

„Er hat Alice in Havanna wieder gesehen. Sie ist in seinen Armen gestorben, nachdem sie ihm das Leben gerettet hatte, welches durch Ihre Anverwandten in Amerika bedroht war, und er sendet Ihnen ihr Haar, das er ihr im Tode abgeschnitten, mit ihren letzten Grüßen."

„Aber wie ist mir denn, Alice war ja todt, schon lange todt, wie man mir sagte."

„Es ist ihre Schwester Dinorah, die jener rohe Zigeuner gemordet hat. Die arme Alice ist ihrem Manne nach Australien gefolgt, die Zigeuner haben ihn und sie frei gemacht und nach Havanna geschafft, um sie bei günstiger Gelegenheit wieder nach Schottland kommen zu lassen, wo Alice Königin derselben werden sollte, da sie eine Enkelin des Zigeunerkönigs ist, der keinen männlichen Erben hat."

„Mir schwindelt der Kopf, die alte Wunde blutet auf's Neue, obwohl ich Gott danken sollte, daß er den armen Engel befreit hat, dem die Erde nur Dornen trug."

„Es ist gewiß ein Loos, noch schrecklicher als das meine gewesen, wie mich finstere Kerkermauern umschlossen, welches der armen Alice beschieden war; denn aus dem Reiche der Civilisation unter die wilden

Horden, und später unter Verbrecher geschleudert zu werden, ist sicher das Entsetzlichste, was die Frauenseele bedrücken kann. Lieber will ich die Schrecken der Einzelnhaft dulden, von den Schatten des Wahnsinns umkrochen werden, als mitten unter solchen Barbaren ein Gegenstand der empörendsten Mißhandlungen, oder der noch weit entsetzlicheren Zärtlichkeiten dieses Gelichters."

„O halten Sie ein, Frau Baronin!"

Und die Lady bedeckte das Gesicht mit den Händen, als könne sie durch die Bewegung die Gestalten abwehren, die Isabella in ihrer Phantasie heraufbeschworen, und die auf sie eindrangen, um sie mit ihren Gigantenarmen zu erdrücken.

„Alice ging also an Bord des Verbrecherschiffes," fuhr Isabella fort, „überzeugt, daß dies der einzige Weg sei, das Leben Sir Alfred's zu retten, dem ihr Mann den Tod geschworen hatte, da Ihr Vetter, Mylady, ihm für diese That sechstausend Pfund versprochen hatte. Blos wenn sie an seiner Seite blieb, konnte sie hoffen, seine Pläne zu vereiteln. Nur im schlimmsten Falle wollte sie ihn warnen, er sollte und mußte sie, um seines Friedens willen, für todt halten."

„O meine Alice, mein armer Engel, Du weißt nicht, wie theuer Du Deiner Pflegemutter gewesen,

wie viel theurer Du ihr noch durch Deine Handlungsweise geworden bist!“

„Nur einen Trost hatte die Unglückliche, den Gedanken, daß ihr Kind in Ihren Händen gut aufgehoben, und Sie durch dasselbe und in demselben eine Quelle der Erheiterung finden könnten.“

„Ach, auch dies war eine Täuschung; man hat mich des Kindes beraubt und keine der Nachforschungen, die ich nach demselben angestellt, ist von Erfolg gewesen, obschon ich überzeugt bin, daß die Kleine wieder bei den Zigeunern ist.“

Die Lady brach auf's Neue in Schluchzen aus, und es dauerte eine geraume Zeit, ehe Isabella wieder beginnen konnte.

„Es würde Sie jedenfalls zu sehr ergreifen, wollte ich bei alle den Einzelnheiten verweilen, die dazu beitrugen, auf der weiten Reise sowohl, wie in Australien selbst, Alicens Leiden bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Ihr zarter Körper schien blos deßhalb nicht zu unterliegen, weil ihre muthige Seele nicht eher die Waffen strecken wollte, als bis der Geliebte gerettet sei, der, wie ein Mann Namens William Porter ihrem Manne mitgetheilt, sich nach einer der Inselbesitzungen der Engländer begeben habe, und zunächst in Port Royal zu finden sei. — Es lag also im Plane des Zigeuners, sich sofort dorthin zu begeben; da er aber

zunächst darauf bedacht sein mußte, unbemerkt aus Melbourne fortzukommen, wo er sich in der letzten Zeit verborgen gehalten, so nahm er einen Platz auf einem Westindienfahrer, der nach Havanna bestimmt war, und hoffte, von dort aus leichter nach der Nachbarinsel zu kommen."

„O, jetzt ahne ich den Zusammenhang!"

„Der Schiffbruch hatte Alfred ebenfalls dorthin geführt, und der Zufall wollte, daß er eben träumerisch den Quai entlang ging, als die Zigeunertruppe in die malerische Tracht der Mexikaner gekleidet, um nicht für Das angesehen zu werden, was sie waren, vom Hafen aus der Stadt zuschlenderten."

„O mein Gott!" rief die Lady.

„Der Zigeuner war aufmerksam geworden. Alfred's hoher Wuchs fesselte sofort jedes Auge. Eine Ahnung durchzuckte ihn, daß ihm sein guter Stern geleuchtet, als er ihm jenes Fahrzeug entgegengeführt; dennoch konnte er nicht die Gewißheit erlangen, ob er ihn wirklich gesehen, da der Strom der Menschenmenge ihn mit fortgerissen hatte, ehe er seine Züge prüfen konnte."

„Hätte er Alice gefragt, sie hätte ihm vielleicht Auskunft geben können," bemerkte die Lady.

„Sie haben Recht, Alice hatte ihn erkannt. Sie hätte aufschreien mögen vor Wonne und Schmerz zu=

gleich. Sie bezwang sich jedoch, und als die ebenfalls hohe Gestalt eines Pflanzers auftauchte, machte sie den neben ihr herschreitenden Zigeuner auf dieselbe aufmerksam und fragte ihn, ob dies nicht derselbe Mann sei, der vorhin einer Orangenverkäuferin, die ihm ihr blindes Kind hingehalten, eine Spende gegeben hätte.

„Der Zigeuner sah ihn an, es war nicht Alfred, und da er der Meinung war, daß er und der Wohlthätigkeitsapostel eine und dieselbe Person wären, so glaubte er sich geirrt zu haben.

„Längere Zeit gelang es ihr, die Männer im Unklaren zu erhalten, ob Sir Alfred wirklich hier sei, aber für sich selbst auszukundschaften, daß sie sich nicht getäuscht. Sie wußte, daß er im Hause meiner Großmutter lebte, und kam unter allerhand Vorwänden dorthin, blos um ihn zu sehen und aus seinem Anblick die Kraft zu fernerem Dulden zu schöpfen, denn sprechen wollte und durfte sie ihn nicht eher, als in der Stunde der höchsten Gefahr für ihn, die dann wahrscheinlich auch die Stunde ihres Todes war."

„Edles Herz! Großes Herz!"

„Die Zigeuner litten dort eben so wenig Mangel, als anderswo, es gab so manche Geschäfte für sie in dem Lande der heißen Leidenschaften, in der Stadt des Welthandels, in dem großen Seehafen, die einträglich genug waren; dennoch lockte der ihnen versprochene

größere Gewinn, und sie verdoppelten ihre Anstrengungen, um den Aufenthalt des Opfers zu erspähen, besonders da der schon genannte William Porter, der sich in Neuyork aufhielt, ihnen geschrieben hatte, daß der junge Offizier sich auf Havanna befinde, und die Summe bei einer jüdischen Firma dort, die zwar sehr anspruchslos, den Zigeunern jedoch als zahlungsfähig bekannt war, deponirt sei. — Es gelang ihnen wirklich, Sir Alfred's Aufenthalt auf einer Pflanzung meiner Großmutter auszukundschaften, und nachdem sie dies ein Mal gethan, konnte es ihnen nicht schwer werden, auch die Gelegenheit zu finden, bei der er auf geschickte Weise aus dem Wege geräumt würde."

„Ach in jenem Lande weit leichter, als bei uns," seufzte die Lady. „Und doch schwebte er schon hier beständig in Gefahr."

Isabella betrachtete sie aufmerksam, dann fuhr sie fort:

„Dennoch verging längere Zeit, denn Sir Alfred ist vorsichtig und wachsam, er ging weder auf Liebesabenteuer aus, noch verwickelte er sich in Raufereien, er besuchte keine Gesellschaften und ging nie anders, als in Begleitung seiner englischen Dogge, die den Feind schon in großer Entfernung witterte. Genug, ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg."

„Ueberdies wachte ja auch sein Schutzengel, meine Alice.“

„Im Hause war ihm ebenfalls nicht beizukommen, denn dort waren es die Neger, die eine wahre Leibwache für ihn bildeten und sich für ihn eher hätten in Stücke hauen lassen, als daß sie ihn seinen Feinden überlieferten. — Manche Stunde des Tages und manche lange Nacht lag der abscheuliche Zigeuner auf der Lauer, manche Stunde lag die arme Alice nicht fern von ihm auf den Knieen. Niemand bemerkte ihn, als ein anderer Mann, der aus anderen Interessen ihm ebenfalls feindlich gesinnt war.

„„Was hast Du mit dem Engländer vor?““ fragte ihn der Fremde eines Abends, als sie wieder vergebens gewartet.

„„Er ist mein Feind,““ entgegnete der Zigeuner trotzig und trat dem Fremden mit geballten Fäusten gegenüber, um seinen Worten Nachdruck zu geben, wenn er sich vielleicht erdreisten sollte, anderer Meinung zu sein.

„„Wenn er Dein Feind ist, so tödte ihn, ich werde Deine That belohnen.““

„Der Zigeuner sah auf, der Mann im Ordenskleide zog eine Börse heraus, durch deren Maschen die Goldstücke neugierig wie lüsterne Kinderaugen lugten.

„„Hole Dir diese Börse in der St. Ignatiuskirche,

wenn Du den Ketzer getödtet haben wirst. Ein Mann im Gewande der Kapuziner wird Dich dort jeden Abend acht Uhr in der Nähe des Weihkessels erwarten. Du sagst: ‚Jesus Christ und Frankreich', aber wehe Dir, wenn Du das Geld abholen wolltest, ohne es verdient zu haben!""

„„Sagt, mein Herr, wo ich ihn treffen kann, und — — —""

„„Wo soll ich Dich finden, um Dir meine Mittheilungen zu machen?""

„„Ich werde jeden Abend zur Stunde der Vesper vor jener Kirche stehen.""

„„Gut, es sind mittlerweile noch zwei Personen angekommen, die ich Dir näher bezeichnen werde; wenn Deine Klinge gut ist, kannst Du sie auch mitnehmen. Drei solcher Beutel sind dann Dein Lohn.""

„Die bebende Alice hatte dieses Gespräch gehört, sie sah ihren Mann jeden Tag nach der Kirche schleichen, ihn dort mit einem Manne sprechen, sie folgte ihm vorsichtig, kauerte sich hinter einen Pfeiler und schickte, als sie gehört, daß die Gelegenheit da sei, zwei Mal im Namen jenes Mannes eine andere Botschaft, die den Meuchelmörder nach einem andern Punkte rief. Dadurch rettete sie zwei Mal das Leben Alfred's und das unsrige, bis endlich jener Mordanfall stattfand, den

ich bereits erwähnte und der ihr, aber auch den schurkischen Zigeunern, das Leben kostete."

„Sie wollen ihn mir nicht erzählen?"

„Sir Alfred's Tagebuch wird es ausführlicher thun, und zugleich Alicens letzten Willen enthalten."

„Und jetzt ist Sir Alfred wieder nach jenem entsetzlichen Lande gegangen?" fragte die Lady so aufgeregt, daß allerhand wunderliche Gedanken in Isabella's Kopfe aufstiegen, die sie aber in Betracht der vorgerückten Jahre der Lady und ihrer hinfälligen Gestalt unterdrückte.

„Es ist nothwendig, daß wir Nachforschungen nach jenem schurkischen Priester sowohl, wie nach Ihren Agenten anstellen, wenn der Verdacht, daß ich es damals schon auf das Leben meines Gatten abgesehen, gründlich widerlegt werden soll, und Sie, Mylady, nicht noch ein Mal durch jene Schlange von Agenten verwundet werden sollen. Er will Ihnen auf jeden Fall wieder zu Ihrem Eigenthum verhelfen."

„Sir Alfred hätte mir einen größeren Dienst erzeigt, wenn er mit Ihnen hierher gekommen wäre; denn was nützt es, um dieses Bißchen Habe sein Leben in die Schanze zu schlagen, da es uns doch von anderer Seite und in jedem Augenblicke entrissen werden kann, während es uns auf der andern Seite den größten

Genuß gewährt, Die, welche wir lieben, um uns zu haben?"

„Die Männer denken hierüber anders, als wir Frauen, die wir jetzt zusammengesunken und gebrochen dastehen, unfähig uns wieder aufzurichten. Sie wollen erkämpfen, was man uns entrissen hat."

„Sie haben Recht; dennoch giebt es noch Freuden, an deren Vorhandensein wir gestern vielleicht nicht geglaubt hätten."

„Und welche Freude meinen Sie?"

„Ihr Kommen, das Vergnügen der Unterhaltung und ein Austausch der Ideen."

„Ist meine Anwesenheit Ihnen wirklich eine Freude? Trete ich nicht störend in Ihre friedlichen Umgebungen, wie ich gefürchtet, da Sie die Einsamkeit lieben, wie man mir sagte?"

„Gewiß nicht, denn ich habe mich nach einem Menschenherzen gesehnt, in welches ich meine Kümmernisse ausschütten könnte, und unter allen meinen sogenannten Freundinnen keine gefunden, die ihren Egoismus einer Unglücklichen opfern könnte, die Vergnügen und rauschende Feste verschmäht."

„Nun, dann trifft es sich ja ganz gut, und ich kann meinem Freunde schreiben, daß ich während der Zeit, die er nothwendig fern sein muß, hier bleiben werde."

„Ja, thun Sie dies, ich werde Ihnen für jede Stunde dankbar sein, die Sie in meinem Hause verleben, und thun, was ich vermag, um Ihnen unsere Einsamkeit weniger trostlos zu machen.“

Isabella entfernte sich mit einem anmuthigen Lächeln, um an Herrenhausen zu schreiben. Die Lady nahm sogleich Alfred's Tagebuch zur Hand. Seinen Inhalt kennen wir bereits, da wir mit durchlebt haben, was er schildert.

Siebentes Kapitel.

Das gemüthliche Wohnzimmer der jungen Schloßherrin von Hohenfeldern bot dem Beschauer ein Bild von heiterer Behaglichkeit und süßen Friedens, der von seiner Bewohnerin auszugehen schien, deren Erscheinung mitten unter ihren Blumen, die trotz des Spätherbstes in üppiger Fülle prangten, wie eine Schwester derselben, Auge, Ohr und Herz gleich wohlthuend berührte.

Wanta hatte ihren gewöhnlichen Ritt am Vormittage unternommen und den entfernter Wohnenden ihrer Schützlinge einen Besuch abgestattet, da unfreundliche Witterung ihr dies einige Tage untersagt hatte. Sie war mit dem Resultat ihrer Inspection zufrieden heimgekehrt, um ihr einfaches Mahl zu verzehren, und da die Sonne so warm schien, als wäre es Sommer, so hatte sie ihr Windspiel herbeigerufen und war mit

demselben im Garten umhergelaufen, bis Barbara ihr Mittagsschläfchen beendet hatte. Dann tranken sie laut Tagesordnung gemeinsam Kaffee und lasen ein Stündchen, musicirten oder plauderten bei ihrer Handarbeit, da die Tante noch immer abwesend und vielleicht auch noch länger durch die Krankenpflege, die sie ein Mal übernommen, in Anspruch genommen war. Besuche waren noch immer bis auf einige wenige Freunde nicht vorgelassen worden, obschon sich mancher alte Bekannte hatte anmelden lassen.

So hatte sich der Lebensfaden unserer Damen den ganzen Sommer abgehaspelt. Wanta hatte keine Reise, ja nicht ein Mal einen kleineren Ausflug unternommen, und dennoch war sie fröhlich wie ein zwitscherndes Vögelein in ihrer Abgeschiedenheit und Stille, denn sie war ja frei, und ein gewisser Jemand war auch frei und wollte noch vor Einbruch des Winters in Deutschland sein, so hatte Maud ihr geschrieben, die doch gut unterrichtet sein mußte, da sie mit ihrem Vetter in eifrigem Briefwechsel stand, aus dem die Indiscrete manch' Mal halbe Seiten mittheilte.

Jetzt stand Wanta am Fenster und rückte und drehte ihre Blumen, damit derselbe Sonnenstrahl, der ihr herrliches Haar vergoldete, auch ihre armen Blümchen liebkosen möchte. Barbara saß in Gedanken versunken am andern Fenster. Sie schien jetzt weniger

grämlich zu sein, als früher, und da sie Etwas von Wanta zu erreichen wünschte, so wußte sie sich zur ausgezeichnetsten Liebenswürdigkeit zu zwingen, und Wanta sah sie zuweilen ganz betroffen an.

„Ach, wie gut wird dieser schöne Sonnenschein der armen alten Mutter Krippenfeld thun!“ rief Wanta fröhlich. „Sicher stützt sie sich auf ihren Stock und schleppt die alten gichtkranken Glieder vor die Thür, um den neuen Pelz, den ich ihr heute geschenkt, hübsch den Nachbarn zu zeigen, deren Neid sie sicher wecken wird.“

„Gehst Du wirklich in Deiner Sorge für die Armen nicht zu weit, theure Wanta?“

„Wie könnte man jemals in dieser Sorge zu weit gehen? — Weißt Du nicht, daß trotz des eifrigsten Mühens der wenigen Begüterten, denen Wohlthun Freude bereitet, doch immer das Elend vorwiegend und oft maßlos ist? — Ach, Barbara, mit dem Studiren der menschlichen Hülfsbedürftigkeit geht es uns wie mit dem Studium der Sprachen oder der Wissenschaften; je weiter wir vordringen, desto mehr drängt sich uns die Gewißheit auf, daß noch ein unermeßliches Feld vor uns liegt.“

„Deine selige Tante sagte immer, es ist die Pflicht des Begüterten, die Brosamen seines Ueberflusses der Armuth zukommen zu lassen, und sie war eine kluge

Frau, die allen Anforderungen ihrer Würde und ihres Standes Rechnung getragen hat."

„Ich weiß sehr wohl, Barbara, daß die Tante sich stets als die Frau eines Edelmannes benahm. — Sie verleugnete nie die Enkelin der Oberhofmeisterin eines fürstlichen Hofes. Ich dagegen ließ mich niemals in Verhältnisse einzwängen, oder bestimmen, blos der Convenienz Opfer zu bringen. Ich folge der Stimme meines Herzens und danke Gott täglich, daß er mir die Mittel gewährt, dies thun zu können, so oft man an dasselbe appellirt."

„Was nützt Dir denn Deine Popularität bei dem Volke, wenn Deine Standesgenossen Deine Thorheit bespötteln oder sich über Zurücksetzung aus Mangel an Tact beklagen?"

Wanta erröthete und entgegnete nach kurzem Nachdenken ernster, als sie gewöhnlich sprach.

„Glaube nicht, Barbara, daß ich so leichtsinnig bin, gleichgültig gegen das Urtheil der Menschen zu sein, mit denen uns die Verhältnisse in Berührung gebracht haben. Ich weiß sehr wohl, daß eine Frau weit mehr als ein Mann die Verpflichtung hat, nicht den Tadel ihrer Nebenmenschen herauszufordern; zum Sclaven derselben darf sie sich jedoch nicht machen, sie muß ohne Furcht vor denselben fest an Dem hangen,

was sie ein Mal als das Rechte und Wahre erkannt hat."

„Und Du hältst es für Recht, den Grafen Wuschki, den Gast und Neffen der vertrautesten Freundin Deiner Mutter, jenen Tagelöhnern zu opfern, denen Du doch sehr leicht ihre Almosen durch Deine Dienstleute senden könntest?"

„Du weißt, Barbara, daß meine Anwesenheit für jene Leute von unberechenbarem Nutzen ist; denn seit sie wissen, ich komme zuweilen ganz unerwartet, ist ein ganz anderer Geist bei ihnen eingezogen. Der Mann trinkt nicht mehr, und weil er dies unterläßt, schlägt er auch die alte gichtbrüchige Mutter seiner Frau nicht mehr. Die Frau gewinnt Muth und hat sich aus jener schleppenden Trägheit erhoben, in die sie versunken war, weil sie glaubte, ihre geringen Kräfte könnten das schwache Fahrzeug ihres Wohlstandes, welches hastig dem Strudel des Unterganges zutrieb, nicht mehr retten. — Seit ich ihr bei einem jedesmaligen Kommen Etwas in die Wirthschaft, ein selbstgenähtes Kleidungsstück für ihre Kinder, oder einige Groschen bringe, hat sie begonnen, die Trümmer ihrer Habe zusammenzulesen, den Schmutz zu entfernen und die Kinder zur Thätigkeit anzuhalten."

„Sie thut es aus Eigennutz."

„Gewiß nicht, Barbara; denn selbst wenn ich mit

leeren Händen komme und sie nur wegen des saubern Aussehens der kleinen Hütte lobe, lächelt sie wie verklärt und geht mit frischerem Muth an ihr Tagewerk, welches gewiß kein leichtes ist."

„Bleibe bei diesem Glauben, wenn er Dich glücklich macht. Gehe zu den Armen, wenn Dir keine bessere Unterhaltung winkt, aber vernachlässige nicht die Pflichten Deines Standes um ihretwillen, darum bitte ich Dich im Namen Deiner Tante, die mich noch sterbend gebeten, über Dir zu wachen."

„Ich weiß, daß Du es gut mit mir meinst, Barbara, und ich würde, schon um Dich zu erfreuen, mich wieder mehr der guten Gesellschaft zuwenden, wenn es mir kein Opfer kostete."

Barbara sah sie bewegt an und fuhr fort:

„Du weißt, Wanta, ich komme nicht gern auf die für Dich so schmerzliche Vergangenheit zurück, dennoch muß es sein, um Dich junges Kind mit der Stellung bekannt zu machen, die Du einzunehmen hast, nachdem jedes Band zerrissen ist, das Dich an Herrenhausen fesselte."

„Weßhalb soll ich denn eigentlich eine andere Stellung als die gegenwärtige einnehmen?"

„Höre mich ruhig an, wenn ich Dich bitten darf."

„Ich thue es ja," antwortete Wanta ungeduldig.

„Als mein Cousin sich so wenig ehrenhaft benahm, zwangen Dich die Umstände, hierher zu gehen

und eine Art Witwenjahr hier zu verleben. Wider Erwarten hat sich Alles so gut gefügt, daß die Verhältnisse sich schneller arrangirten, als wir glaubten, und Jedermann wird erwarten, daß Du Dir wieder einen Beschützer und einen Verwalter Deines Vermögens, das jetzt noch größer als früher ist, wählst, um nicht hier zu versauern und der Spielball Deines Agenten zu sein."

Wanta lachte und flüsterte schelmisch:

„Liebe Barbara, bin ich denn wirklich schon so alt, daß ich dazuthun muß, wenn ich noch ein Mal unter die Haube will, die mir doch, wie Du weißt, kein Glück gebracht hat?"

„Ach, von Deinem Alter ist ja gar nicht die Rede," antwortete Barbara ungeduldig. „Die Sache ist die, daß gerade jetzt in dem Grafen Wuschki sich ein Bewerber naht, wie Du ihn niemals besser und passender finden kannst. Der Graf ist . . ."

„Spare Dir die Mühe, mir den Catalog seiner Liebenswürdigkeiten und Vorzüge vorzulegen. Ich erkenne sie vollkommen an, hege jedoch schon aus dem Grunde einiges Mißtrauen gegen die Befähigung, mich zu beglücken, weil er im Bade der unzertrennliche Gesellschafter eines Mannes war, gegen den ich einen unbezwinglichen Widerwillen hegte."

„Du weißt aber doch aus dem Munde seiner

Tante, daß jener Mann keinen näheren Anspruch an seiner Achtnng und Liebe hat. Er verkehrte mit ihm, weil er ihn nicht meiden konnte, und so wie die Badesaison zu Ende ging, lös'ten sich auch alle Beziehungen zwischen ihnen von selbst."

„Der erste Eindruck, den wir von einem Menschen empfangen, ist in der Regel der bleibendste. Hier war er ein unangenehmer, und so wird er sich niemals in einen wohlthuenden verwandeln können."

„Der junge Graf liebt Dich; seit er Dich dort gesehen, vermochte er niemals wieder Dein Bild aus seinem Herzen zu reißen. Er schwebte beständig zwischen Furcht und Hoffnung, ob Du ihm entrissen werdest, oder ob er Dich besitzen könnte, und drängt jetzt so ungestüm, weil er fürchtet, der kostbare Schatz, den er um jeden Preis zu erringen wünscht, könnte ihm wieder entrissen werden."

„Hat er Dir dies Alles heute gesagt?" fragte Wanta spöttisch.

„Ja, er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht, natürlich nur, weil Du ihn nicht selbst empfangen willst."

„Und Ihr hofft meiner Gutmüthigkeit die Zusage abzupressen, daß ich seine Besuche annehmen und den edlen Charakter des Herrn Grafen prüfen, oder besser, studiren will?"

„Wanta, lohnst Du so meine Offenheit?“

„Ihr erwartet von einem jungen, unerfahrenen Wesen, welches ein so geriebener Patron wie der Herr Graf leicht täuschen kann, daß sie seine hohlen Phrasen von Edelmuth, Opferfreudigkeit und Selbstverleugnung glauben und niemals das verzerrte Antlitz, welches die Maske birgt, entdecken wird.“

„O Wanta! Du verletzest mich tief.“

„Verzeihe mir, Barbara,“ sagte sie, ihr die Hand reichend. „Ich wollte Dir nicht wehe thun, Du wirst selbst von jenem Herrn düpirt, denn Du sahest ihn nur, wenn er sich auf ein Zusammentreffen mit Dir vorbereitet hatte. Ich dagegen beobachtete ihn, wenn er es gar nicht ahnte, sowohl im Bade als auch hier. Erst diesen Morgen wieder, wie er durch den Wald ritt und des Försters hübscher Auguste allerhand Dinge sagte, welche das Unglück des armen Mädchens, der er gewiß schon den Kopf verdreht hat, nach sich ziehen können.“

Barbara war geschlagen; ein solcher Bewerber hatte keinen Anspruch an Wanta's Liebe und an Wanta's Hand, sie durfte nicht länger seine Bundesgenossin sein, und rasch schob sie einen andern in den Vordergrund, denn ihrer Meinung nach mußte Wanta noch diesen Winter zurück in die Welt, und um sie vor dem Andrängen der Wogen der Bewunderung zu schützen,

war es das Beste, wenn sie durch einen bevorzugten Verehrer die andern in ehrerbietiger Ferne hielt.

Wanta lächelte über diese Sophismen; sie wußte sehr wohl, daß Barbara sie so rasch als möglich in die Charybdis einer neuen Ehe stürzen wollte, um ihre Anhänglichkeit an Alfred zu ersticken, denn entgangen konnte sie dem Scharfblick der alten Jungfrau nicht sein, und so viel sie aus gelegentlichen Andeutungen und hingeworfenen Aeußerungen errieth, war Barbara keineswegs entzückt über diese Zuneigung. Ja sie würde ein Ehebündniß mit dem Engländer sogar für eine Art Mesalliance gehalten haben, vor dem sie ihren Lieb- und Schützling, und vor Allem den Sprößling eines alten Hauses bewahren wollte.

Sie rückte daher auch mit der Meldung heraus, daß der junge Legationsrath, Baron von Aspering — der der Gast eines benachbarten Gutsbesitzers, eines verabschiedeten Obersten war — ebenfalls dagewesen sei, um der Frau Baronin, der er vorigen Winter in der Residenz begegnet, seine Aufwartung zu machen, da er in der Nachbarschaft sei.

„Das ist ein anständiger Mann," entgegnete Wanta, „und es thut mir leid, wenn er sich meinetwegen mühet. Ich glaube nicht, daß er andere Absichten hegt, als mir eine gewöhnliche Artigkeit zu erweisen, aber auch diese verschwendet er an eine

Undankbare, denn ich würde seinen Besuch nicht angenommen haben, wenn ich daheim gewesen wäre.

Barbara betrachtete sie forschend und sagte dann:

„Der Legationsrath hatte weder Liebe noch Bewerbung auf seine Fahne geschrieben, ich merkte jedoch gleich, daß sein ganzes Wesen in den Gedanken aufging, Dir näher zu treten.“

„Ich weiß das, sowohl den letzten wie den vorletzten Winter war sein Benehmen von der Art, daß ich auf eine achtungsvolle Zuneigung schließen konnte. Dabei war er aber fein und delicat, immer bereit, alle Unannehmlichkeiten von mir fern zu halten, und sein Charakter ist ein so erhabener, daß ich nicht zweifle, er wäre eines wirklichen Opfers fähig.“

„Ich habe ihn als Knaben, als Schüler und Studenten gekannt und eine wahre Herzensfreude empfunden, als ich bemerkte, daß auch der Mann die großen Erwartungen erfüllt, die seine Familie hegte, welche von jeher in ihm ihren Stolz sah.“

„Er ist eine jener wenigen Erscheinungen, die sofort das ganze Herz gefangen nehmen und den Aufenthalt in den Salons erträglich machen.“

„So wirst Du also nicht abgeneigt sein, ihn und eine kleine, ausgewählte Gesellschaft einzuladen, um ihn für die Täuschung zu entschädigen, daß er Dich heute nicht in Deinem Hause antraf.“

„Ich würde es sehr gern thun, wenn ich nicht zugleich mit diesem Schritte meine Abhängigkeitsacte unterzeichnete, und hierzu fühle ich mich nicht aufgelegt.“

„Du mußt aber doch ein Mal anfangen, Dich wieder mit der Welt in Vernehmen zu setzen.“

„Sobald es mir Bedürfniß ist, werde ich es thun; jetzt laß mich noch eine Zeit lang in meiner Zurückgezogenheit verharren. Der Legationsrath kann sich nicht verletzt fühlen, da ich jeden fremden Besuch abweise.“

Barbara seufzte, zwischen ihren zusammengepreßten Zähnen hindurch stahl sich der Name „Alfred,“ und als Wanta später das Zimmer verließ, sagte sie laut zu sich selbst:

„Graf Wuschki ist, was Rang, Vermögen, Schönheit und eine angenehme Stellung betrifft, ein Mann, den gewiß so leicht keine Frau unbeachtet läßt. Da aber die kleine Närrin ein Mal ihre Eigenheiten hat, so ließ sich wohl voraussetzen, daß ihr der für jede Andere weniger begehrenswerthe Legationsrath besser gefallen würde. Sie leugnet nicht, daß dies der Fall ist, verschmäht aber doch, sich von ihm den Hof machen zu lassen. — Mit ihren Hülfsquellen wollte ich es bald so weit bringen, daß er mir seine Liebe erklären, ja daß er rasend werden müßte. — Sie ist zu ehrlich,

zu einfach, zu gerade, sie wird niemals einen Mann an sich fesseln, deßhalb hat sie auch die Schmach erfahren, um eines solchen Weibes willen verlassen worden zu sein."

Als unsere Damen den nächsten Sonntag in der Kirche erschienen, stand in der Kapelle des Pfarrers, die der ihrigen gegenüber lag, ein hochgewachsener Mann, in dem sie den Legationsrath erkannten. Er grüßte ehrerbietig, der Gruß ward auf anmuthige Weise erwidert, und der Mann schien nicht blos befriedigt, sondern selig, denn während einer ganzen darauf folgenden Stunde konnte er sich ja an ihrem Anblick weiden. Und wie schön war sie, indem sie nur Sinn für das Himmlische an den Tag legte!

Nach der Kirche geleitete er die Damen eine kurze Strecke, da aber keine Einladung erfolgte, sie nach Hause zu begleiten, so empfahl er sich.

Wanta war freundlich gegen den jungen Mann, sie erkundigte sich mit warmer Herzlichkeit nach seinem Befinden und dem seiner Hausgenossen, allein Nichts in ihrem ganzen Verhalten konnte ihn ermuthigen oder ihm Hoffnung machen, daß er ihr mehr sein würde, wenn er geduldig warte. Sie entschuldigte sich damit, daß sie noch immer das Bedürfniß fühle, allein zu sein.

Das Gut des Majors war beinahe vier Stunden

von den ihrigen entfernt, trotzdem hörte sie zu ihrer Verwunderung, daß er die Armen ihrer Besitzungen besuchte und beschenkte. Sie lächelte und schrieb diese Wohlthätigkeitsscene mehr dem Wunsche zu, ihr zu gefallen, als einer so tief in seinem Innern begründeten Menschenliebe, wie sie selbst empfand.

Sie freute sich, dies wahrzunehmen, blieb aber fest auf der Grenzlinie stehen, die sie sich gezogen, obschon ihr der längere Aufenthalt, den selbst der hereinbrechende Winter nicht abkürzen konnte, mehrfach Gelegenheit bot, dem jungen Manne zu begegnen; denn nicht blos auf ihren Spazierritten kreuzten sich zuweilen ihre Pfade, auch alle Nachbarn, von denen sie sich doch nicht vollständig zurückziehen konnte, schienen sich verschworen zu haben, dem jungen Manne — dessen sichtbare Hingebung und stilles Dulden in ihnen ein menschliches Rühren hervorgerufen — zu unterstützen.

Ja selbst die Vorsehung schien ihn zu begünstigen, denn weßhalb war er es, der ihr scheugewordenes Pferd aufhielt und ihr das Leben rettete, als es mit den Füßen der Reiterin im Bügel sie auf dem steinigen Pfade dahinschleifte und dem Abgrunde zutrug?

Er hatte lange begriffen, daß für ihn keine Hoffnung sei, diesen Engel für sich zu gewinnen, er hatte manche Stunde in wildem Schmerze durchraſ't, jedoch immer wieder seine männliche Fassung gewonnen; denn

als er sie zuerst sah, als er sie lieben lernte, wuchs ja schon mit dieser Liebe die unumstößliche Gewißheit groß, daß sie für ihn verloren sei.

Es liegt eine tiefe Trostlosigkeit in dieser Wahrnehmung, der höhere Aufschwung des Geistes wird gelähmt, jedes wärmere Gefühl erstarrt zu Eis, und kalt und farblos liegt das Leben vor uns; allein ein kräftiges Naturell muß uns auch hierüber hinweghelfen, denn besser ist ein solches Schicksal doch immer, als der Verrath an einem liebenden Herzen, als die Ueberzeugung von gebrochener Treue, als das Bewußtsein der Schuld.

Der Legationsrath, damals noch Secretair, betrachtete Wanta wie ein Wesen aus höheren Sphären mitten in einem Frauenkreise, der vollständig von ihrem eigentlichen Wesen abwich. Nur in seinen Träumen durfte sie leben, und in denselben lächelte sie ihm zu. Er begleitete seinen Gesandten auf einer Reise, und sie entfernten sich aus der Residenz kurz vor dem Zeitpunkte, wo Herrenhausen seine Gemahlin verließ.

Jetzt war er als Rath zurückgekehrt; die erste Nachricht, die man ihm entgegentrug, war die, daß Wanta's Ehescheidungsprozeß zu Ende und sie frei sei, daß ihr Gatte ihrer unwürdig gewesen, und ihr Vormund darauf gedrungen habe, sich von ihm loszureißen, um ihr besseres Selbst zu retten.

Der junge Mann schrie laut auf, ein Taumel erfaßte ihn, er sank bewußtlos auf einen Stuhl.

Diese Verwandlung von Schwäche dauerte jedoch nur einige Minuten, rasch war sein Entschluß gefaßt. Er nahm Urlaub, kündigte seinen Besuch einem Jugendfreunde seines Vaters an, der jetzt plötzlich für ihn zum Gotte ward, da er ein Nachbar Wanta's war, und stattete, kaum angekommen, dieser seinen Besuch ab, natürlich nur als zeitweiliger Nachbar.

Denke man sich seine Gefühle, als er abgewiesen ward! Er gewann jedoch bald seine Fassung wieder. — Konnte sie ihn, die gewiß schon lange durchschaut, was in ihm vorging, sofort annehmen? Sie, die so ernst, so gewissenhaft von jeher gewesen, und jetzt doppelt vorsichtig sein mußte?

So tröstete er sich heute, so tröstete er sich manch' Mal, aber nach jeder neuen Niederlage ward die Stimme kleinlauter, sein Blick düsterer, und seine Zukunft hoffnungsloser, namentlich da sich Wanta — jetzt in einen Boden verpflanzt, in dem sie gedieh — immer lieblicher entfaltete, er also erwarten mußte, daß sich bald Jemand finden würde, der ihr Herz zu rühren verstände.

Zuweilen rieth die Klugheit, sich zu entfernen; die Liebe drängte zum Bleiben, denn wenn er sich ihren Besitz auch nicht sichern konnte, so lag doch schon

für ihn ein unaussprechliches Glück darin, sie zu sehen, ihre Stimme oder ihr silbernes Lachen zu hören, oder ihr irgend einen Dienst zu leisten. War es daher ein Wunder, daß die Stimme der Klugheit nicht gehört ward?

Er kehrte mit dem Major von der Jagd zurück, die sie bis an die Grenze von Wanta's Gebiet gelockt, und freute sich auf den Augenblick, wo er, aus dem Walde tretend, die Zinnen ihres Schlosses würde in der blendenden Morgensonne funkeln sehen, als Etwas wie ein schwacher Hülferuf an sein Ohr schlug.

Er stutzte, die Hunde schlugen an, und nachdem er horchend sein Ohr nach der Richtung gewendet, aus welcher der Schrei kam, stürzte Wanta's Schimmel aus einer Schlucht hervor und schleifte die Reiterin, die er abgeworfen, und deren Gesicht von Blut überströmt war.

Den Major sonst einen muthigen Mann, schien der Schrecken versteinert zu haben. Anders war es mit dem Legationsrath; ihn spornte die Liebe zur That, er eilte auf einem kürzeren Wege dem Pferde entgegen, faßte es mit kräftigem Ruck in's Gebiß und lös'te die Reiterin, rasch das zitternde Pferd dem Major übergebend, bis sie der keuchende Reitknecht, der weit zurückgeblieben, eingeholt haben würde.

Bald lag Wanta in den Armen ihres Retters,

der, nachdem er sie in den Armen gehalten, an seine Brust gedrückt hatte, gern das Leben der Entsagung aufnehmen wollte, das fortan sein Theil sein sollte, mochte sie nun leben, oder todt sein.

Er hatte sich auf dem hügeligen Boden niedergelassen. Wanta's blutendes Haupt ruhte, auf seinen Arm gestützt, an seiner Brust, während der Major nach frischem Wasser gelaufen war.

Den Reitknecht hatten die Herren mit den Pferden nach dem Schlosse geschickt, um von dort einen Wagen zu holen und einen Boten nach dem Arzte zu senden, dessen Anwesenheit sehr nothwendig schien, da Wanta kein Lebenszeichen gab.

Heiß perlten die Thränen aus den Augen des jungen Mannes, der vielleicht selbst nicht wußte, ob es Thränen der Wonne oder des Schmerzes waren. Denn wer kann wissen, was in einer Menschenseele vorgeht, wenn ein ungeahntes Glück sich in dem Augenblicke naht, wo Leben und Tod sich so nahe gegenüber stehen, wie es hier der Fall war? — Wie sehnsüchtig wartete der junge Mann auf den ersten Augenaufschlag, auf das schüchterne Klopfen des erwachenden Herzens. Auf der andern Seite aber, welche namenlose Angst schnürte ihm die Brust zusammen, wenn er bedachte, daß diese Lieblichkeit weder ihm, noch irgend Jemand wieder entgegenstrahlen sollte! Welche Wonnen

durchschauerten ihn aber auch bei dem Gedanken, daß sie, die der Tod auch jedem Andern entrückt, in seinen Armen gestorben sei.

Endlich kam der Major mit Wasser, das er in seinem Hute geschöpft, und in das er sämmtliche Taschentücher getaucht hatte. Es war eine schwere Arbeit gewesen, dazu zu gelangen; er hatte erst die Eisdecke durchbrechen müssen, die das kostbare Element gefangen hielt.

Wanta zuckte zusammen, als sie die kalten Tücher auf Stirn und Schläfen fühlte. Ihr Blut mußte also doch noch wärmer sein, als das Wasser. Die Männer begannen sie zu reiben, sie hüllten sie sorglich in ihre Pelze und wuschen ihr das Blut ab, welches Gesicht und den blendend weißen Hals bedeckte; sie schien es entweder nicht zu fühlen oder nicht im Stande zu sein, bemerklich zu machen, was sie empfand.

Endlich kam der Wagen, in welchem sich Barbara und ihr Kammermädchen befanden. Er braus'te heran wie eine Windsbraut, der Reitknecht hatte ihn zur richtigen Stelle gebracht.

Sie ward hineingelegt, und die Männer folgten; da er mit der Verletzten nur im Schritt fahren konnte, ward es ihnen nicht schwer.

Als sie hineingehoben wurde, zeigte sich ein schmerzliches Zucken in dem todtblassen Gesicht, sie öffnete die

Augen, sah wirr um sich und schloß sie dann wieder, sie war also nicht todt. — Wie mochte jetzt das Herz ihres Retters klopfen, welche Dankgebete zum Herrn über Leben und Tod aufsteigen, daß er ihn in einer guten Stunde diesen Weg geführt! Als er beinahe unwillkürlich seine Hände falten wollte, fühlte er, daß sein linker Arm, mit dem er die Zügel gefaßt, da er mit der rechten Hand versucht, den Fuß Wanta's aus dem Bügel zu lösen, wie zerbrochen war und heftig schmerzte.

Als sein Blick darauf fiel, sah er, daß die Hand bereits ganz verschwollen war. Er zeigte sie dem Major wie eine erbeutete Trophäe.

„Der Arm wird gebrochen sein, ich sah, wie ihn das wüthende Pferd mehrere Male gegen seinen stampfenden Vorderfuß schleuderte," bemerkte der Major. „Lassen Sie uns bis in das Pfarrhaus gehen und dort warten, bis der Arzt sein Werk bei der Frau Baronin gethan, dann kann er Sie sogleich verbinden."

„Wir wollen den Wagen wenigstens bis auf den Schloßhof begleiten und das Heraufschaffen der Verletzten überwachen, damit man ihr nicht unnöthige Schmerzen bereitet."

Der Major willigte ein, und so folgten sie dem Wagen.

Der Legationsrath konnte noch einen Blick auf

Wanta werfen; er sah, daß sie nicht mehr ohnmächtig, wohl aber bewußtlos war, denn sie erkannte Niemand von ihrer Umgebung, als sie die Augen offen hatte.

Der Major theilte Barbara den Hergang der Sache mit, zeigte ihr den Arm seines Gastes und bat sie, den Arzt sofort in das Pfarrhaus zu senden, sobald er sich vom Bett der Kranken entfernen könnte.

Barbara erschrak über die sich immer steigernde Geschwulst, die ohnehin noch eine bläuliche Färbung annahm, und antwortete sofort:

„Da es leicht möglich ist, daß der Arzt, nachdem er seine Befehle in Bezug auf meine Cousine ertheilt, einige Minuten hat, um Ihnen Erleichterung zu verschaffen, so ist es gewiß besser, sie treten in's Schloß — welches doch, denke ich, geräumig genug ist, um mehr als einen Kranken aufzunehmen — statt noch den Weg bis zu dem Pfarrhofe zurückzulegen.“

Die Herren willigten ein, und bald waren sie untergebracht. Kaum hatte man den Verletzten von seinen Kleidungsstücken befreit, verkündete auch der Galopp eines Pferdes, daß der Arzt angekommen sei.

Ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, trat er bei den Herren ein und betrachtete mit gerunzelter Stirn den doppelten Bruch.

„Wie geht es der Frau Baronin?“ rief ihm der

Legationsrath entgegen, ohne auf seine sorgenvolle Miene zu achten.

„Wenn sich nicht durch die Erschütterung des Gehirns eine Entzündung dieses Organs entwickelt hätte, würde sie sehr bald hergestellt sein, denn die Kopfwunden sind nicht tief und die Contusionen am Körper — ohne die es allerdings auch nicht abgegangen — leicht zu beseitigen, da sie keine empfindliche Stelle getroffen haben."

„So schwebt sie noch immer in Lebensgefahr?"

„Lebensgefahr? Was ist Lebensgefahr?"

„Nun, ich sollte doch meinen, der Sinn läge im Worte selbst, die Gefahr, das Leben zu verlieren."

„Nun, diese Gefahr droht Ihnen beständig, denn wer kann wissen, was Ihnen die nächste Minute bringt?" Dabei untersuchte der Arzt ruhig den Arm und murmelte, ohne auf das schmerzliche Zucken seines Patienten unter seinen drückenden Fingern zu achten:

„Gebrochen und auch ausgerenkt, richtig und rein aus der Kugel. Eine hübsche Geschichte das, aber freilich, wo ein Pferd zerrt und bäumt und schlägt, da müssen allerdings sogar stählerne Nerven reißen."

„Sie sind mir vorhin ausgewichen, Doctor! Droht Wanda — der Frau Baronin große Gefahr?"

„Nun, mit dem Bischen weißer Masse dadrin — er tippte sich mit dem Finger an die Stirn — ist

nicht zu spaßen, noch weniger wie mit dem Herzen oder der Lunge, ganz besonders in einem Frauenkopfe scheint mir nicht viel dazu zu gehören.“ — —

„O, mein Gott!“ rief der Legationsrath und neigte den Kopf schmerzlich bewegt auf die Brust.

Der Doctor renkte und richtete den Arm ein, verband ihn und ertheilte seine Rathschläge in Bezug auf den Kranken; doch dieser hörte ihn nicht, und erst als der Arzt sich entfernte, um wieder zur Schloßherrin zu gehen, schien das Leben zurückzukehren, das ja immer neue Wünsche und neue Hoffnungen erzeugt.

Er wollte ihm nacheilen und ihm noch einige Worte sagen, der Major hielt ihn jedoch zurück, und flüsterte, sich vor der Thür aufpflanzend:

„Vor allen Dingen die größte Ruhe, mein Freund, sowohl um Ihretwillen, wie wegen der Kranken, da wir ein Mal einige Tage hier verweilen müssen, weil Sie nicht transportirt werden dürfen.“

Der Legationsrath bekam so heftiges Wundfieber, daß der Arzt bedenklich sein Haupt schüttelte. Wanta lag im Delirium eines Gehirnfiebers, und über sie schüttelte der Aesculap noch bedenklicher. Was half es, daß sie Beide so jung und im vollkommenen Besitz der schönsten Lebenskraft waren, wenn diese nur die Quelle war, welche die Heftigkeit des Fiebers nährte?

Barbara hatte schweren Dienst als Kranken=

wärterin. Der Major stand wahre Höllenqualen in derselben Eigenschaft aus und rief zuletzt seine Gemahlin zu seinem Beistande, wohl wissend, daß die Frauen geborene Krankenwärterinnen sind.

Der Legationsrath rief beständig den Namen: „Wanta!“ Wanta!“

Und sie flüsterte bald selig lächelnd, bald mit unaussprechlicher Sehnsucht: „Alfred, o mein Alfred, komm!“

Achtes Kapitel.

Isabella hatte den stürmischen April und die Hälfte des Mai auf dem Schlosse der Lady zugebracht, ohne daß sich ihre Ausflüge weiter als bis an die Grenzen des Parks erstreckt hätten, der allerdings ein ziemlich umfangreiches Gebiet einschloß.

Sie hatte sich auch körperlich wieder erholt, denn die ruhige Abgeschiedenheit, verbunden mit einer einfachen Lebensweise und der gesunden Luft, die sie umgab, stärkten sie sichtlich; dazu kamen noch die regelmäßig eintreffenden Briefe von Herrenhausen, die den Charakter der innigsten Liebe athmeten, und ein im Ganzen ziemlich gutes Einvernehmen zwischen Gast und Wirthin. Genug, Isabella hatte noch niemals eine so lange Zeit ruhigen, ungetrübten Glückes genossen, und dies hatte natürlich noch den Vortheil, daß sie wieder Muth und Selbstvertrauen gewann und zu

der Ueberzeugung gelangte, daß die Mängel ihrer Erziehung durch die allerdings harte Schule des Lebens ausgeglichen worden seien, und sie selbst in dem Glücke, das von nun an ihrer wartete, nie vergessen lernen würde, wie nothwendig Selbstbeherrschung sei.

Sie erprobte diese Tugend täglich in dem Umgange mit einer Frau, die, wenn auch gut, ja sogar edel, doch immer etwas Weinerliches hatte und beständig zu Klagen geneigt war. Es war dies gerade ein Fehler, der Isabella sehr unangenehm berührte; denn da sie selbst schweigend geduldet hatte, was sie bedrückt, so lag Nachsicht durchaus nicht in ihrem Charakter, und wenn sie sich hier so zeigte, so war es gewiß anerkennenswerth.

Sie fügte sich daher auch mehr aus Gefälligkeit gegen die Lady, als aus eigenem Wunsch, in eine Reise in das Hochgebirge, wo die Lady nähere Auskunft über die Zigeuner und natürlich — was ihr am Meisten am Herzen lag — über Alicens Kind zu erhalten hoffte, und da sie Geld mit vollen Händen spendete, gelang es ihr denn auch, Prinzessin Leila zur Stelle zu schaffen und in einer Taverne an der Seeküste, in der eigentlich nur Schiffer und Matrosen einkehrten, eine Unterredung mit ihr zu erhalten.

Die Zigeunerin kam nicht in dem phantastischen Gewande einer Herrscherin, sondern sie erschien in

dieselben Lumpen gekleidet, die sie bei ihrer Anwesenheit im Schlosse getragen hatte, und theilte der Lady mit, daß mit dem Tode ihres Vaters, dessen Leichenbegängniß ein pomphaftes gewesen sei, die Königswürde laut seines letzten Willens und des freien Beschlusses der Zigeuner erloschen, daß sie also arm und hülflos wie jede andere Zigeunerin sei und nach Ungarn auswandern wolle, um sich dort oder in der Herzogewina ihr Brod mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen, wie alle ihre Stammgenossen hier thun mußten, wo sie beinahe als Lastthiere betrachtet wurden.

„Dann gebt mir das Kind; es soll reich und geachtet sein, wie Keine Eures Volks," sagte die Lady heftig.

„Nicht ich habe darüber zu verfügen, sondern der Vater des Kindes, der es abgeholt hat."

„Du lügst, Alte, der Vater des Kindes ist lange todt."

„Dann weiß die Lady mehr, als ich. Ich muß schnell meine Kundschafter ausschicken und kann den Damen nicht eher Auskunft geben, als bis der Mond zum nächsten Male wieder voll ist."

„Und wo werden wir Dich dann treffen?"

„Im Parke Eures Schlosses, Mylady; an jener kleinen Thür auf der Hinterseite des Mittelthurms,

durch die ich schon mehrere Male bei Euch eingetreten bin.“

„Und um welche Stunde?“

„Um die Mitternachtsstunde; denn Ihr wißt ja, wir braunen Kinder der Wüste wählen nur die Nacht zum Verkehr mit den Giaurs.“

Isabella ward von einem Grausen beschlichen, wie sie es früher niemals empfunden, als sie das unheimlich funkelnde Auge dieses Weibes sah. Sie konnte nicht begreifen, wie die Lady, sonst so furchtsam und ängstlich, so ruhig mit dem Weibe unterhandelte. Jene gräßliche Nacht in Havanna stand vor ihrem geistigen Auge, und wenn sie auch nicht annehmen konnte, die Zigeunerin wisse, daß sie bei dem letzten Auftritt betheiligt gewesen, so schien es ihr doch, als sage jenes Auge: „Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich Rache für den Tod der Meinigen nehmen werde, die um so gräßlicher sein wird, je länger ich dieselbe aufzuschieben hatte.“

Sie unterdrückte natürlich jene Anwandlung von Furcht und stellte sich, als sei sie eine Person, die wohl zur Begleitung der Lady hier sei, die aber der Gegenstand der Unterhaltung vollkommen gleichgültig lasse. Ob die schlaue Zigeunerin sich täuschen ließ, wußte sie nicht, ja sie wußte nicht ein Mal, wie weit

dieselbe überhaupt über ihre Verhältnisse unterrichtet sei.

Als sie wieder in der kleinen Yacht saßen, die sie über den Meerbusen geführt, an dessen Ufer die Taverne lag, sagte sie zur Lady in französischer Sprache:

„Ich kann nicht leugnen, daß mir der Ausflug unendliches Vergnügen gewährt hat und noch gewährt. Schottland hat so überaus schöne Partieen, wie ich sie kaum früher gesehen, aber der Zweck unserer Reise behagt mir nicht. Mir ahnt ein Unglück."

„Die Schönheit unserer Hochlande ist allerdings nicht blos eine pikante, sondern oft eine großartige."

„Sie weichen mir aus, Mylady, aber ich bitte Sie trotzdem, gehen Sie nicht weiter mit diesem Volke; es ist eine Stimme in meinem Innern, welche mich warnt. Ich bitte Sie, lassen Sie uns statt nach Ihrem Schlosse, wo Sie das Weib erwarten sollen, lieber nach Edinburgh gehen und dort bis zur Ankunft Herrenhausen's bleiben."

„Weßhalb nach Edinburgh, Frau von Knichting?"

„Weil wir in einer großen Stadt, mitten unter einer großen Menschenmenge, sicherer sind, als auf Ihrem Schlosse, blos durch Ihre Dienerschaft geschützt, auf deren Treue Sie nicht unbedingt bauen können."

„Da Sie mein Gast sind, würde ich mich gewiß

Ihrem Wunsche fügen, wenn es für mich nicht eine Lebensfrage wäre, das Kind zurückzubekommen."

„Daß es Ihnen sehr am Herzen liegt, habe ich bereits vermuthet; da Sie es aber eine Lebensfrage nennen, werde ich schweigen und Sie gewähren lassen."

„Isabella, es lastet eine schwere Schuld auf mir; ich fürchte den Tod, so lange sie nicht gesühnt ist. Ich möchte sie eben an diesem Kinde sühnen, oder, wenn es nicht Gottes Wille ist, dabei zu Grunde gehen."

Die Lady war sehr bleich geworden; sie that sich, indem sie sprach, die äußerste Gewalt an. Isabella sah, welche Anstrengung es ihr gekostet, und deßhalb beschloß sie, nie wieder hierauf zurückzukommen."

Man befand sich im Juni; da die Zigeunerin erst in vier Wochen — also Ausgang Juli — kommen wollte, so gingen die Damen bis Iwerneß hinauf, nachdem sie Perth, das schöne Perth, Schottlands Zierde — und durch Walter Scott's „Das schöne Mädchen von Perth" für Isabella besonders interessant — die Leuchtthürme von Dundee und Montroe besucht hatten.

Isabella sah dieses Land zum ersten Male, und da sie stets mit dem größten Interesse der Geschichte der Stuarts, und namentlich der der Maria Stuart gefolgt war, so hatte jeder Punkt, an den sich eine historische Erinnerung knüpfte, einen besonderen Reiz

für sie, ganz besonders Stirling Castle und das alte Holyroodhouse, das Schloß der Hamiltons mit seiner herrlichen Gemäldegalerie und andere romantisch gelegene Schlösser, die wie die Edelsteine in der herrlichsten Fassung, umrauscht von dem ewig rollenden Meere, vor ihr lagen und in denen der berühmte Name der Lady ihr nicht blos Zutritt, sondern sogar eine freundliche Aufnahme verschaffte. Eine ganz neue Welt that sich vor ihr auf.

Gern wäre Isabella, da sie ein Mal im Norden Schottlands war, von Inverneß hinüber nach den Hebriden gefahren, um zu sehen, ob sich nicht ein Plätzchen fände, wo sie mit Herrenhausen sich eine Hütte, fern von dem Treiben der Welt, bauen könnte, diesen armen Insulanern wie eine wohlthätige Fee Segen spendend, da sie, zufrieden in ihrer Armuth, nicht die Kämpfe kennen, die uns auf dem Gebiete der Civilisation allenthalben entgegentreten, und von denen sie niemals wieder heimgesucht werden wollte. Da aber die Lady sich von der langen Reise sehr erschöpft fühlte, so verzichtete sie sogar auf das Vergnügen, den Kompaßfelsen auf der Insel Sky zu sehen, von dem sie gelesen, daß er im Stande sei, den Index beinahe umzukehren, sobald ein Schiff in seine Nähe käme.

Konnte sie doch, wenn Herrenhausen einmal da war, mit ihm hierher zurückkehren, dafern er nicht zu

spät im Herbste ankäme; war dies jedoch der Fall, dann ließ sich der Winter schon entweder in Edinburgh oder in einer andern Stadt verbringen, wo sie ja auch in vollkommener Zurückgezogenheit leben konnten.

Wem in vollkommener Unabhängigkeit Geld genug zu Gebote steht, dem steht ja auch die Welt offen, und er braucht nicht zu fragen, ob Sommer oder Winter sei, wenn er das Programm seiner Belustigungen entwirft. Wenn ihm der eine Erdtheil nicht gefällt, sucht er einen andern auf.

Während der ganzen Reise schuf Isabella immer neue Gebäude des Glücks, das sie erwartete, wenn sie mit Herrenhausen vereinigt sein würde, und paßte sie der Oertlichkeit oder der Situation an, so daß ihr diese Reise Reize bot, die sie früher nicht geahnt, besonders da sie die Geschichte mit ihren lebensvollen Bildern mit der Gegenwart, mit der Zukunft verwob; denn wenn die freie Luft der schönen Berge ihre Lungen dehnte, wenn der Blick über das weite, ferne Meer schweifte, wenn das Herz sehnsüchtig den Wolken seine Grüße anvertraute, und aus den rauschenden Strömen flüsternde, lockende Stimmen an ihr Ohr schlugen, dann dachte sie der armen gefangenen Königin, die niemals wieder in jener malerischen Natur hatte schwelgen dürfen, wie sie, die ja auch im Kerker geschmachtet

und ohne Hoffnung gewesen war, den Blick jemals wieder in diese endlose Ferne zu tauchen.

Gehobener und gekräftigter kehrte sie nach Hause zurück. Fast nahm sie sich vor, nicht ungeduldig zu werden, wenn auch Alfred's Heimkehr und Herrenhausen's Ankunft sich verzögerte, und wenn auch die Lady nicht Herrin ihrer Stimmung sein sollte.

Anfangs hatte sie allerdings manch' Mal gemurrt, daß Herrenhausen die kostbare Zeit, die ihnen im glücklichen Zusammenleben hätte verfließen können, mit der Verfolgung eines Planes hinbrachte, der eben so gut hätte aufgegeben werden können; jetzt grollte sie jedoch nicht mehr, und da Herrenhausen ihr mitgetheilt, daß er glaube, Alfred und Wanta würden sich einmal vermählen, so dachte sie, daß ja auch die arme Wanta um ihretwillen vielleicht noch lange auf die Realisirung ihrer Wünsche werde warten müssen. Diese Vorstellung trug also auch dazu bei, daß sie still und geduldig war, so geduldig und sanft, daß sich Jedermann davon gerührt und bewegt gefühlt haben würde, der sie früher gekannt hatte.

Isabella hatte gesehen, daß die Lady bald nach ihrer Heimkehr nach dem Kalender griff, um nach der Stunde des Vollmonds auszuschauen. Sie erwartete, daß sie aufgefordert werden würde, die Dame zu begleiten; sie irrte sich; die Lady ging ganz allein und

ohne Jemand von ihren Leuten mitzunehmen, hinunter. Isabella war ihr gefolgt, und während draußen vor der Thür eine geflüsterte Unterhaltung geführt wurde, kauerte Isabella auf der innern Seite und lauschte angstvoll auf einen Hülferuf, den sie bestimmt zu hören erwartete.

Nach Ablauf einer Viertelstunde kehrte jedoch die Lady zurück, verschloß die Thür und wollte langsam die Treppe hinaufgehen, als Isabella sich erhob.

„Verzeihen Sie, Mylady, die Sorge um Ihre Sicherheit trieb mich hierher. Haben Sie gute Nachrichten?“

„Ach nein,“ antwortete die Lady weinend. „Man hat mir abermals drei Monate des Wartens auferlegt. Das Kind ist in Amerika bei seinem Vater, und dorthin muß erst der Bote gehen, der es abholen soll.“

Es überkam Isabella wie ein Fieberschauer. Der Zigeuner war am Ende nicht todt, sondern nur verwundet gewesen. Sie dachte an Alfred's langes Ausbleiben, sprach sich aber nicht darüber aus, welche Gefahren sie fürchtete.

„Drei Monate also,“ sagte sie langsam, „so wird die Alte jedenfalls im October hier sein.“

„So ist es, und wenn es möglich ist, wird sie das Kind mitbringen, welches nicht mehr in den Händen der Zigeuner sein soll. Ich will deßhalb hier

bleiben und nicht meine Wohnung in London beziehen, wie ich das immer gethan."

Die Lady sah unendlich traurig aus. Isabella hätte gern versucht, sie zu trösten, sie klagte aber über Müdigkeit und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Isabella folgte natürlich ihrem Beispiele; sie dachte daran, das Schloß zu verlassen, sobald die Zeit herankäme, die ihrer Meinung nach nur Unheil bringen mußte.

Die drei Monate waren vergangen; die Zigeunerin war in der Vollmondsnacht nicht wieder erschienen, wohl aber war Herrenhausen mit Alfred den folgenden Tag angekommen, und die Freude über ihre Ankunft war so groß, daß die Lady für den Augenblick ihren Kummer vergaß; denn Alfred hatte nicht blos den schurkischen Sachwalter in Amerika ausgespürt und festnehmen lassen, er hatte ihn auch nach England geschickt und sich überzeugt, daß er im Newgategefängniß festsaß, bis ihm der Prozeß gemacht sein würde. Er hatte auch gegründete Hoffnung, das veruntreute Geld wieder zu erlangen.

Im Uebrigen hatte er alle Angelegenheiten der Dame geordnet, Herrenhausen vollständig zufriedengestellt und auch allen Gliedern seiner Familie einen Besuch abgestattet, um sich mit ihnen auszusöhnen, die

inzwischen eingesehen, daß sie ihm ohne Grund gezürnt hatten.

Jetzt zog es ihn natürlich nach Deutschland, um Wanta, seine angebetete Wanta, aufzusuchen, die, wie er wußte, jetzt frei war. Während ihn sein Herz vorwärts trieb, hielt ihn sein Stolz zurück. Was war er, was hatte er, und welche Stellung konnte er dem geliebten Weibe bieten, dessen großes Vermögen leicht in den Menschen den Gedanken hervorrufen konnte, daß er, ein leichtsinniger Glücksritter, die Unerfahrenheit der jungen Dame benutzend, auf ihr Vermögen speculiren wollte?

Zwischen Lieben und Heirathen liegt oft eine beinahe unübersteigliche Kluft. Er konnte wirklich nicht eher vor Wanta treten, als bis er ein Amt, eine Anstellung oder Etwas dergleichen besaß, was ihn als würdigen Bewerber erscheinen ließ.

Um es zu erreichen, hatte er in London Himmel und Erde in Bewegung gesetzt; er hätte gern Courierpferde, Locomotive und Dampfschiff zugleich bestellt, um zu ihr zu fliegen, sobald er sagen konnte: „Jetzt bin ich würdig, als Bewerber um die Hand der Herrlichsten aufzutreten.“

Er besaß jedoch jetzt einen Schatz, der ihm früher nicht gehörte, Maud's Briefe, die sie als Antwort auf die ihrigen von Wanta erhalten. Er wußte auch, daß

diese an Wanta geschrieben, er sei zurückgekehrt und denke ihrer. Bald mußte dieser Brief in ihren Händen sein.

Er wußte aber nicht, daß Barbara — die durchaus nichts Gutes von einem Manne für ihren Schützling erwartete, der in lebhaftem Verkehr mit Isabella gestanden — Maud's Briefe unterschlagen hatte, und auf den Stolz der Engländer bauend, allen Umgang abzubrechen hoffte, wenn gerade auf diesen und vielleicht den folgenden keine Antwort erfolgte. Ein Brief kann verloren gehen, sollte sie denken; wenn aber mehrere unbeantwortet blieben, konnte kein Zufall vorherrschen.

Und so war es auch. Als Maud auf diesen Brief keine Antwort erhielt, schrieb sie nochmals und theilte ihrer Freundin mit, daß Alfred sich mit seiner Familie ausgesöhnt, die eine Verbindung mit einer liebenswürdigen Deutschen unendlich wünsche und ihren ganzen Einfluß aufbiete, um ihm eine seinem Range und seinen Fähigkeiten angemessene Stellung zu verschaffen.

Dies glich nun allerdings einer Werbung in aller Form. Barbara durfte diesen Brief noch weniger abgeben, als den ersten, wenn sie nicht die geliebte Wanta ihrem Untergange überliefern wollte. Und da er nun vollends eben so wie der erste in ihrer Abwesenheit

ankam, so sah sie hierin einen Fingerzeig Gottes, und ihr Gewissen machte ihr keinerlei Vorwürfe; im Gegentheil, sie hatte doch Etwas gethan, um die zehntausend Thaler, die ihr die verstorbene Gräfin unter der Bedingung ausgesetzt, daß sie der Schutzengel Wanta's sein solle, zu verdienen.

Und als nun vollends jener Vorfall des Pferdesturzes und der Lebensrettung ihr noch deutlicher den Weg vorzeichnete, den sie zu gehen hatte, da stand es um Alfred's Hoffnungen und um Wanta's Glück nicht eben gut, dafern sie es auf eine durch Barbara begünstigte Verbindung mit Alfred gebaut hatte.

War hier der Tod nicht vielleicht eine Wohlthat?

Wie glücklich Isabella und Herrenhausen waren, bedarf keiner Schilderung; sie ließen sich durch einen Geistlichen der katholischen Kirche in der Nähe trauen, und so sehr es Isabella auch wünschte, fortzukommen, so blieb sie doch auf die dringenden Bitten ihrer Freundin, um ihr die düstern Tage des Winters zu erheitern.

Alfred blieb auch noch einige Wochen und erwartete mit fieberhafter Ungeduld Nachrichten von Maud. Als er bis Weihnachten noch keine Antwort hatte, eilte er selbst hin nach London, wo sie sich im Winter aufhielt, und Herrenhausens waren die einzige Gesellschaft

der Lady, die sich oft so unwohl fühlte, daß sie das Bett hüten mußte.

Sie hatten sich einen Weihnachtsbaum angezündet, denn sie waren ja Deutsche, die ihn nirgends entbehren konnten, Herrenhausen von Geburt, Isabella durch zwei Heirathen. Unter demselben lagen Geschenke für arme Kinder, die der Pfarrer auf Isabella's Wunsch auf's Schloß geschickt hatte. Die Lady lag auf dem Sopha. Die ganze Feierlichkeit hatte etwas Seltsames für sie. Sie beneidete Isabella, die in ihrem Verkehr mit den Kindern, verschönt von Freude und Glück, unendlich lieblich war.

Später aßen sie Truthahn und Plumpudding, das englische Nationalessen, und gingen dann zur Ruhe. Der Pfarrer und ein Gast desselben begaben sich nach Hause.

Die Lady war ungewöhnlich bewegt und sagte zu Isabella, als sie ihr die Hand reichte:

„In dieser Nacht soll ich endlich von der Zigeunerin hören. Sie erwartet mich eine Stunde nach Mitternacht; ich bitte Sie jedoch, mir nicht nachzukommen; ich bin ganz sicher, daß mir Nichts geschieht, denn sie weiß, daß sie nur dann das ihr ausgesetzte Geld erhält, wenn ich im Stande bin, die Anweisung an meinen Banquier in London zu unterzeichnen."

„Welches Geld?"

„Die Summe, die ich ihr bei Ablieferung des kleinen Mädchens zugesagt habe."

„Wollen Sie nicht wenigstens meine Begleitung annehmen, Mylady, da Ihre Diener in dieser Nacht vielleicht in Folge des reichlich genossenen Weins fester schlafen, als gewöhnlich?" fragte Herrenhausen.

„Nein, ich danke Ihnen, ich gehe allein."

Es lag etwas so Bestimmtes und Abweisendes in dem Tone und in der Haltung der Lady, daß Herrenhausen Nichts mehr zu sagen hatte.

Als die Glocke Ein Uhr schlug, verließ die Lady fröstelnd ihr Zimmer und schritt in den Park hinunter. Alles schlief, selbst Herrenhausen, obschon er sich vorgenommen, wach zu bleiben. Niemals hatte er eine so tödtliche Müdigkeit empfunden, niemals war er so wenig Herr seiner geistigen Kräfte gewesen, als an diesem Abend.

Isabella schlief schon lange, ehe er sich niederlegte; sie fühlte ebenfalls eine nicht zu bekämpfende Müdigkeit.

Endlich schien es ihm, als schlichen Gestalten um sein Lager, als dringe Rauch in seine Lungen, als betäubten gefährliche Dünste sein Gehirn. Er suchte sich aufzuraffen, sank aber immer wieder ohnmächtig zurück.

Jetzt hörte er Aechzen und Stöhnen neben sich;

seine Gattin kämpfte im Schlafe mit einem auf sie eindringenden Feinde.

„Isabella, geliebtes Leben, was fehlt Dir?" rief er und stand auf seinen Füßen. „Ha! Rauch, Helligkeit! Das Schloß brennt! — Isabella, um Gottes Willen erwache, sonst bist Du ein Kind des Todes!"

Isabella rührte sich nicht; er hüllte sie in ihre Bettdecke, nahm sie in seine starken Arme und stürzte mit ihr aus dem Zimmer durch die Flammen, die ihm allenthalben entgegenschlugen, der Treppe und der Thür zu, die vielleicht allein im ganzen Schlosse offen stand, da an derselben die Lady mit der Zigeunerin gesprochen hatte.

Richtig! Hier wehte ihm frische Luft entgegen. „Gott sei gelobt!" Er sprang in's Freie und sog mit tiefem Athemzuge die reine Luft ein, die ihm neues Leben gab.

Doch, was ist das? Er stolpert, er stürzt! Es ist ein menschlicher Körper, der ihm den Weg versperrt. — Die Flammen beleuchten ein bleiches, verzerrtes Antlitz. — Es ist das der Lady. — Sie ist ermordet. — Die Zigeuner haben es gethan und plündern jetzt das Schloß, in welches sie den Feuerbrand geworfen.

Er schaudert, drückt Isabella fester an seine Brust und will weiter fliehen, ehe ihn dasselbe Schicksal ereilt. Da packt ihn eine nervige Faust, sie wirft ihn zu

Boden, und unter den Worten, die ihm eine heisere Stimme zuraunt: „Für Havanna" sinkt er lautlos zu Boden. Ein zweiter Stoß traf Isabella.

„Ach, wie ist der Tod so süß, Joseph, da wir zusammen sterben!" ruft Isabella und umschingt ihn fester.

Joseph antwortete flüsternd:

„Lieber durch den Tod vereint, als im Leben getrennt!"

Ihr Blut rieselt vereint in den Schnee. Sie sind in dem innigsten, in dem letzten Kusse gestorben. Der Stoß war, wohlgezielt nach der Pulsader des Halses, sofort tödtlich gewesen.

Ein alter Diener, der die Scene belauscht, schlich, sobald er sah, daß hier keine Hülfe war, von dannen, ehe die Flamme seine Silhouette auf dem großen Platze zeichnen und ihn den Mördern verrathen würde. Er war der Vertraute der Lady gewesen, die ihm im Fall ihres Ablebens eine Botschaft an Sir Alfred anvertraut; natürlich hatte sie nicht an ein so grausiges Ereigniß, sondern an ein friedliches Ende gedacht.

Er riß den besten Renner aus dem Stalle, schwang sich darauf und jagte der nächsten Eisenbahnstation zu.

Als er sich überzeugt, daß er nicht verfolgt ward, begann er, immer weiter sprengend, Hülfe! und Feuer! zu schreien, sobald er sich dem Hause des Parkwärters

und den menschlichen Wohnungen überhaupt näherte. Sein Ruf war gehört worden, die Pfeife des Wächters unterstützte ihn, und es war möglich, daß ein Theil jenes herrlichen Schlosses gerettet ward, welches der Macht von Jahrhunderten getrotzt und jetzt die Leichenfackel eines Zigeunerhauptmanns geworden war.

Ja, ein Theil des Schlosses konnte wohl gerettet werden, aber keins der Opfer jener Grausamkeit, die den Abzug der Zigeuner aus Schottland überhaupt bezeichnete, nachdem ihr letzter König gestorben war.

Sie suchten mit ihrer Beute einen jener kleinen Häfen zu erreichen, an denen die schottische Küste so reich ist. Alles, was sich an Geld und werthvollen Gegenständen im Schlosse vorfand, hatten sie mit fortgeschleppt, sogar Herrenhausen's Kostbarkeiten und so viel sich von ihrem Vermögen im Schlosse befand. Es war eine bedeutende Summe.

Da einer der Diener mit verschwunden war und man nicht die geringste Spur seiner Ueberreste fand, wie dies bei andern verunglückten oder verbrannten Dienern und den drei Leichen, die sie in's Feuer geworfen hatten, der Fall war, so lag die Vermuthung nahe, daß er der Verräther gewesen, der die Bande von allen Vorgängen im Schlosse unterrichtet hatte, und vielleicht auch ihr Führer bei der Plünderung.

Der Agent, den Alfred erst mit so vieler Mühe

aus Amerika herbeigeschafft, war zu derselben Zeit aus dem Newgategefängniß verschwunden und, wie sich später ergab, der Führer einer Anzahl Leute gewesen, für die er Plätze auf einem nach Ostindien abgehenden Dampfer bestellt und bezahlt hatte.

Wohin sie sich später gewendet, ist der englischen Polizei noch immer ein Räthsel. Vielleicht haben sie sich den Rebellen in Ostindien angeschlossen und bereits ihren Lohn empfangen.

Neuntes Kapitel

Am dritten Weihnachtstage ging ein junger Mann mit großen Schritten in seinem Zimmer im Hause des Lords umher; er achtete nicht auf das Geräusch in der belebten Straße, nicht auf den Lärm hin- und herstürzender Diener, die mit allem Aufwand der Kräfte ihrer Lungen und Füße ankündigten, daß Gäste zum Diner erwartet würden. Es waren Gäste, von deren Einfluß der Lord die Stellung für seinen Bruder erwartete, die sein Lebensglück begründen sollte, und wie ihm Alfred täglich versicherte, nur allein begründen konnte.

Wie ganz anders dachte Sir Alfred jetzt, wo es nicht ein Mal dem Zureden Herrenhausen's gelungen, ihn zu überzeugen, daß es sogar seine heilige Pflicht sei, Wanta aufzusuchen und ihr zu sagen, daß er sie liebe und ihre Hand begehre, selbst wenn er mittellos

vor ihr stände, da sie nur von ihm allein ihr Glück abhängig mache; wie ganz anders als damals, wo er ohne Bedenken mit der Hand der Pflegetochter der Lady Yddstone auch ihr Vermögen angenommen haben würde, wie die Meisten seiner Bekannten es thaten, die sogar auf die Jagd nach reichen Erbinnen ausgingen!

Herrenhausen konnte Recht haben; denn wie gütig und liebreich hatte sie ihn behandelt, wie allen andern Männern vorgezogen, obschon sie ihn nur für einen schlichten Maler hielt! Dennoch — — — Er seufzte tief und schwer. Die Gedanken verloren sich in die Vergangenheit.

Ein Klopfen an der Thür rüttelte den jungen Mann aus seinem Brüten auf, weil es ihm zu ungewöhnlich war, und er sah den alten Kellermeister der Lady Yddstone vor sich. Sein Haar, erst nur grau, war zu Schnee erbleicht, seine Farbe war aschenfahl und seine Wangen und Augen waren eingesunken.

„Was ist geschehen, Mr. Woodstock?“ fragte Alfred erschrocken und zog ihn in's Zimmer. „Ist die Lady todt?“

„Sie ist todt, Sir Alfred! Ja, sie hat sogar ein schreckliches Ende gehabt, sie sowohl wie die deutschen Herrschaften, die sich bei uns als Gäste befanden.

„Wie so? Erzählt, Mr. Woodstock, schnell!“ rief Alfred erbleichend.

„Man hat sie ermordet.“

Alfred stieß einen lauten Schrei aus, er taumelte nach dem Sopha und schlug die Hände vor das Gesicht.

Der Alte brach in lautes Schluchzen aus. Der Schmerz, den er so lange zurückgehalten, sprengte die Fesseln.

Nachdem er sich gesammelt, erzählte er, was wir bereits wissen, und Alfred folgte der Erzählung mit der größten Spannung. Wie leicht hätte er das Schicksal theilen können! Seine Liebe zu Wanta war sein Schutzgeist gewesen.

Als der Diener geendet, überreichte er Sir Alfred den Brief der Lady. Seine Adresse stand darauf.

Er erbrach ihn hastig und las in fieberhafter Eile:

„Theurer Sir Alfred!

„Da ich fürchte, daß mich der Tod ein Mal schnell ereilt, so habe ich mein Testament bei Sr. Lordschaft, dem Staatskanzler niedergelegt, sowie diejenigen Documente, die nach der Aussage desselben nothwendig waren, um Sie unangetastet im Besitze aller unserer Güter zu lassen und als Träger unseres Namens zu bestäiigen.

„Gott segne, Gott schütze Sie, theurer Sir! Ich hätte gern meine Hand segnend auf Ihr Haupt gelegt, aber ich habe es nicht gewagt.

„Harriet Yodstone.“

Alfred war wie betäubt, das Blatt entsank seiner Hand auf einen Augenblick, dann raffte er es auf und eilte zu seinem Bruder, indem er murmelte:

„Wanta, o Wanta! Jetzt kann und darf ich zu Dir eilen!"

Die Liebe zu ihr drängte sogar in diesem Augenblicke jeden andern Gedanken in den Hintergrund.

„Ach, wenn ich nur nicht zu spät komme! Dein Schweigen gegen Maud beunruhigt mich. Wenn Du mich noch liebtest, so würdest Du schreiben. O Wanta, Wanta!"

Alfred sprach nur wenige Worte mit dem Lord.

Das Diner konnte natürlich nicht abbestellt werden, da die Stunde bereits geschlagen hatte, wo die ersten Wagen vorfahren konnten. Der Lord empfing daher seine Gäste, obschon er viel darum gegeben hätte, wenn er mit seinem Bruder hätte allein sein können. Aber Sir Alfred entschuldigte sich mit Unwohlsein und zog es vor, inzwischen den alten Diener genau über Das auszuforschen, was sich zugetragen, und seine Vermuthungen in Bezug auf die Thäter und auf die Motive der That anzuhören.

Es war ihm unangenehm, daß das Schreiben seiner mütterlichen Freundin so kurz war und ihm keinerlei Aufschlüsse gab. Sicher erhielt er sie bei'm

Lordkanzler; an diesem Tage durfte er ihn aber nicht belästigen.

Er brach daher schon am nächsten Morgen mit seinem Bruder dorthin auf, und nachdem er die Papiere erhalten, war er vollständig aufgeklärt.

Laut Bekenntniß des verstorbenen Lords und der Lady Yodstone war er nicht der zweite Sohn jener Familie, als der er gegolten, sondern der rechtmäßige und erstgeborene Sohn des Lord Yodstone, dem ein nach Virginien ausgewanderter Vetter die Pairswürde und die Familiengüter streitig machen wollte, nachdem das an seiner Stelle angenommene Kind des Parkwärters durch Gift getödtet worden war, welches ihm ein Werkzeug jener Verwandten gereicht, entweder um zur Erbschaft nach dem Tode des Lords zu gelangen, oder Rache an der Lady zu nehmen, die ihm die Treue gebrochen, welche sie ihm gelobt, und durch ihre Kälte aus dem Lande getrieben hatte, da er es nicht ertragen konnte, das geliebte Weib in den Armen seines Vetters zu wissen.

Es war ein schreckliches Verbrechen, ein unschuldiges Kind dem Hasse und der Rache zu opfern, und unversöhnlich bis an's Ende zu sein, ja deßhalb eine Menge Menschen zu Verrath und Falschheit anzustacheln. Es war aber auch eine unermeßliche Qual, von der Geliebten verrathen, von dem intimsten Freunde

und Blutsverwandten sich betrogen zu wissen, und mit blutendem Herzen hinaus in die Verbannung zu wandern und an der Seite eines ungeliebten Weibes leben zu müssen.

Die Yddstones befanden sich gerade als Gäste im Hause von Alfred's angeblichen Eltern, als die Lady den Kleinen im Traume blutend und entseelt zu den Füßen seiner Mutter liegen sah. Die Lady schrak zusammen, sie sprang auf und stürzte an das Bett ihres Kindes. Es lag da, von der Röthe der Gesundheit übergossen; aber drüben im andern Zimmer rang der kleine zweite Sohn ihres gütigen Wirthes mit der Halsbräune und erlag dieser furchtbaren Kinderkrankheit nach sechsstündigem Kampfe.

Gestern noch spielten die dreijährigen Kinder fröhlich zusammen, und heute hatte sie der Tod schon auseinander gerissen. War es zu verwundern, daß dieser Vorfall, verbunden mit den Vorwürfen des ewig wachen Gewissens, die Furcht und Angst der Lady steigerte?

Ehe es noch im Schlosse und unter der Dienerschaft bekannt wurde, daß das Kind gestorben sei, eilte die Lady Yddstone zu ihrer Freundin und bat sie, an der Stelle des gestorbenen Kindes das ihre aufzunehmen und so lange bei sich zu behalten, bis sie es zurückfordern würde, da sie sein Leben bedroht wähnte.

Die Lady willigte nach kurzem Bedenken ein. Das todte Kind ward aus dem Bettchen genommen und ganz in der Stille durch Lady Yddstone's Kellermeister, blos von dem Pfarrer und dem Lord begleitet, in der Familiengruft begraben, und das lebende in das Bettchen gelegt, an welchem Niemand weiter als die beiden Frauen Wache hielten, bis unter einem Vorwande Gouvernante und Kindermädchen entfernt worden waren.

Dann machten beide Familien zusammen eine Reise. Das neue Kind des Lord Yddstone — der Sohn des Parkwärters, der inzwischen herbeigeholt worden und den sie gern erhielten, da seine Mutter gestorben war — ward unter dem Vorwande von Krankheit den Blicken der Dienerschaft durch Umhüllungen, eben so entzogen wie der kleine angenommene Alfred. Dann wurden beide Knaben einige Jahre in die Schweiz gethan, in welcher die Mutter einen Sommer zubrachte. Als sie zurückkehrten, war ihre Erinnerung eben so gut erloschen, wie die der ihnen fremderen Personen, die Dienerschaft aber bis auf Haushofmeister oder Kellermeister gewechselt worden, und diese waren treu und wußten um das Familiengeheimniß.

Als der Sohn des Parkwärters, der eben so, wie der Sohn des Lords, Andrew genannt wurde, acht

Jahre alt geworden und für den wirklichen Erben gehalten ward, starb er an Gift, und so schmerzlich die Lady auch durch den Gedanken bewegt ward, daß Der, der sie einst geliebt, unversöhnlich in seinem Hasse sei, und so sehr sie den talentvollen Knaben, der ihr theuer gewesen war, beklagte, so segnete sie doch jenen Traum, der als Warner die Gefahr von ihrem eigenen lieben Kinde abgehalten hatte.

Nach dem Tode des Kleinen sehnten sich die Eltern Alfred's oder, wie sein eigentlicher Name war, Andrew's mehr als je danach, ihr rechtmäßiges Kind zu sich zu nehmen, sahen aber auch zugleich die Nothwendigkeit ein, es unter dem Schutze einer Familie zu lassen, die kein Feind bedrohte, und so ließen sie den Knaben auch dann noch, als die Lady gestorben war, im Hause des Lords. Rückte ja ohnedies die Zeit bald heran, die den Knaben auch aus dem elterlichen Hause abgerufen haben würde, um ihn nach Eton zu schicken, dann nach Oxford auf die Universität und später auf Reisen.

So trösteten sie sich; sahen sie ihn doch oft als Sohn einer befreundeten Familie in ihrem Hause und bei andern befreundeten Familien.

Später starb Lord Yddstone ganz plötzlich, man sagte, an einem Schlagflusse. Die Lady wußte aber eben so gut wie der Arzt, dem sie Schweigen auferlegt,

daß er demselben Gifte erlegen sei, wie der kleine arme Parkwärtersohn. Beide Opfer lasteten auf ihrer Seele.

Ihr ehemaliger Geliebter wußte in der That auf furchtbare Weise sein Andenken zu erhalten, und Alfred war um so mehr in seinem Innersten über diese Handlungsweise empört, da er überzeugt war, er würde Wanta Alles, selbst eine Untreue verzeihen können und stets nur Segen auf ihr Haupt herabflehen, möchte sie auch einen Andern bevorzugen.

Mit Schmerz und Wehmuth verweilte er bei dem Bilde seiner Mutter, die mit seltener Selbstbeherrschung immer die Schranke aufrecht erhalten, die sie ein Mal zwischen ihnen aufgerichtet. Manches, was ihm in ihrem Verhalten dunkel und unbegreiflich erschienen, ward ihm jetzt klar; aber auch das ganze gräßliche Elend eines Menschenlebens stand vor ihm, und je mehr er nachdachte, desto fester war der Entschluß, jenen Schurken, der ihr Leben vergiftet, aufzusuchen und zur Rechenschaft zu ziehen. Aber eben Das hatte sie ja vermeiden wollen, deßhalb zwang sie sich ja nur allein, die Rolle der Fremden zu spielen.

Das Wiedersehen Wanta's und die Vereinigung mit derselben ward in immer weitere Ferne gerückt, denn seine Anwesenheit auf seinen Besitzungen in England wie auf seinem Landsitze in Schottland war un=

bedingt nöthig, ganz besonders an dem letzteren Orte, welcher sowohl der Schauplatz des Verbrechens, wie sein Stammschloß war.

Zunächst dankte er dem Lord, seinem vermeintlichen Bruder, für seine warme Herzlichkeit, für die wahrhaft brüderlichen Gesinnungen, die er ihm bewiesen, und erbot sich, für ihn mit Gut und Blut, mit Leib und Leben einzustehen, wenn die Verhältnisse dies jemals fordern sollten, und dann theilte er ihm seinen Plan in Bezug auf seinen Onkel mit.

Seine Schwester, die arme Ellen, ward ohnmächtig, als sie erfuhr, daß sie nicht ein Mal mehr die Liebe einer Schwester von dem geliebten Manne zu beanspruchen habe.

Der junge Herr war ganz damit einverstanden und erbot sich, ihn zunächst nach dem Orte des letzten Verbrechens zu begleiten. In der nächsten Stunde schon machten sie sich auf den Weg, und so unwegsam die Straße auch wurde, als sie sich der Heimath immer mehr näherten, so ließen sie sich doch nicht durch diese Schwierigkeiten aufhalten, denn Beide waren keine verweichlichten Muttersöhne. Ihre Nerven schienen von Stahl, und ihre Muskeln waren die der stärksten Boxer, die sie auch waren. Sollten sie sich durch die Unbilden

des Wetters oder die Schrecknisse des Klimas aufhalten lassen?

Dennoch war der Anblick, der ihrer wartete, mehr als schrecklich. Geschwärzte Mauern, rauchende Trümmer, versengte Bäume und ein zu Asche gebranntes Mutterherz.

Dies war der Empfang des Erben, der Empfang, den ein naher Verwandter ihm bereitet.

Alfred brach zusammen, er küßte die geschwärzten Gebeine, die man ihm vorlegte. Waren es die Gebeine seiner Mutter, oder der Andern? — Gleichviel, sie waren ihm ja alle theuer, sie sollten gemeinschaftlich in einem Sarge in der Gruft seiner Väter ruhen, und dort ließ er sie bestatten, während die Gerichtsbeamten ihre Sitzung hielten und zu ermitteln strebten, ob ihre Vermuthung, die Zigeuner hätten die grausige That begangen, auch richtig sei. Er hütete sich natürlich, den Verdacht auf einen der Träger seines Namens zu lenken, schon deßhalb, weil er zugleich seine Mutter mit hätte blosstellen müssen.

Das Feuer hatte in den obern Stockwerken gräßlich gewüthet, aber Nichts an den alten, massiven Mauern ausrichten können; ja im Erdgeschoß waren die Räume sogar noch zu bewohnen, und so quartierten

die beiden Lords sich auch hier ein und brachten ihre Diener hier unter.

Alfred hatte sich erschöpft in sein Zimmer zurückgezogen. Er wünschte allein zu sein. Die Thür öffnete sich aber doch, und geräuschlos trippelte der Kellermeister, den er wieder mit hierher genommen hatte, und sagte, sich tief verneigend:

„Ich würde nicht wagen, die Einsamkeit Ew. Herrlichkeit zu stören, wenn ich nicht geschworen hätte, einen Auftrag Eurer seligen Frau Mutter, meiner gnädigsten Gebieterin, auszurichten, sobald Ew. Lordschaft erfahren haben würden, daß Ihr Herr und Gebieter seid."

„Und was sollt Ihr mir in ihrem Namen sagen, Alter?"

„Ich soll Ew. Lordschaft beschwören, allen Rachegedanken gegen einen gewissen Jemand zu entsagen."

„Unmöglich! Denkt nur, was sie gelitten hat."

Der Alte seufzte und sagte endlich leise:

„Glaubt Ew. Herrlichkeit, daß er nicht auch gelitten? Ach, er liebte ja Miß Harriet so sehr, so sehr!"

Der Alte bedeckte die Augen mit den Händen

und schluchzte laut, während er sich vor seinem neuen Herrn auf die Kniee warf.

Alfred wußte nicht, ob seine Thränen dem Elend seiner Mutter oder dem Jammer ihres ersten Verlobten galten.

„Und meine Mutter hat ihm verziehen?“

„Sie empfing den Todesstoß aus seiner Hand und segnete ihn, indem sie starb. Die Zigeuner waren seine Werkzeuge.“

Alfred sprang auf und schrie ganz außer sich:

„Er ist hier? Hier an der Stätte?“ — —

Der Alte deutete nach der Thür und legte den Finger auf den Mund.

„Sprich, Alter, ist er wirklich hier?“ fragte er leiser.

„Ja, er ist mit seinem Sohne gekommen, der nun Besitz von der Herrschaft nehmen sollte, weil er nicht wußte, daß Ew. Herrlichkeit lebten und Euch die Erbfolge gesichert ward.“

„Nun, und wo ist er denn und dieser Sohn?“

Er wollte, nachdem ich mich entfernt, dem jungen Herrn zeigen, welch’ ein herrliches Besitzthum das Schloß seiner Väter sei, da stürzte, als sie in die Bibliothek traten, der kunstvoll aus Marmor gemeiselte

Kaminmantel mit einem Stück der schweren Decke herab, die immer der Stolz und die Freude des seligen Herrn Vaters war, und begrub den jungen Herrn unter seinem Schutte, da das Feuer und Wasser wahrscheinlich Alles gelockert hatte, was sonst gewiß noch lange in majestätischer Ruhe dort gethront."

„Und der Vater? Was geschah mit ihm?"

„Er blieb unversehrt, aber tausend Mal unglücklicher, als wenn ihn der Schlag selbst getroffen hätte. Gott rief ihn noch nicht vor seinen Richterstuhl. Er wollte ihm Zeit zu Buße und Sühne lassen; er hielt ihn nicht für würdig, vor seinen Thron zu treten, und deßhalb nahm er das schuldlose Haupt."

„Ich werde ihn auch ferner Gott allein überlassen," antwortete Alfred ernst und leise.

Der Diener entfernte sich, nachdem er seinem Gebieter die Hand geküßt.

Nachdem Alfred alle Pflichten erfüllt, die ihm zu erfüllen oblagen, wollte er mit seinem Begleiter am nächsten Morgen früh das Schloß verlassen, um wieder nach London zurückzukehren, wo er Nachrichten zu finden hoffte. Er hatte sich deßhalb zeitig in sein Zimmer zurückgezogen.

Er war zu aufgeregt, um schlafen zu können, aber auch zu müde, um noch zu arbeiten. Daher lag

er träumend auf der Ottomane, die jahrelang schon schon in diesem Zimmer, dem des Kellermeisters, gestanden hatte. Die Gedanken schienen im Kampfe begriffen; sie eilten nach dem fernen Deutschland, und doch bemühte er sich, sie an die Gegenwart, an England und Schottland zu fesseln, um die verwirrten Fäden jenes Gewebes, in welches er eingegriffen, zu entwirren.

Er hatte das Licht ausgelöscht; der Mond, im Abnehmen begriffen, schien jetzt noch nicht, deßhalb herrschte beinahe vollständige Dunkelheit im Zimmer; nur gegen das Fenster hin ward es etwas lichter, und in seinem Rahmen zeigte sich eine dunkle Gestalt, kaum erkennbar, fast nur wie ein Schatten und einem scharfen Auge sichtbar.

Alfred erhob sich, ging nach dem Bette, über welchem seine Pistolen hingen, und griff danach. Während er „Wer da?" fragte, ließ er den Hahn knacken.

„Schieß zu, junger Mann, hier ist meine Brust! Es wäre eine Wohlthat, zu sterben," antwortete eine tiefe Stimme.

„Wer seid Ihr, Mensch?" fragte Alfred. „Ein Versprengter jener Mordbrennerbande?"

„Beschimpft nicht Euer eignes Blut, Mylord! Ich bin Euer Vetter und will Euch beglückwünschen.“

„Wir könnten uns sofort schlagen, wenn meine verstorbene Mutter nicht um Gnade für Euch gebeten hätte, mein Herr Vetter!“

„Macht Euch keine Mühe; wenn ich Euch von einem Morde zurückhalten will — denn ein solcher würde es sein, da ich gegen Euch keinen Finger rühre — so geschieht es, um Eure Seele rein und Euer Gewissen frei von jedem Vorwurfe zu erhalten.“

„Nun, was wollt Ihr sonst?“

„Ihr verlaßt dieses Schloß, Alfred, wie ich höre?“

„So ist es; ich muß nach London.“

„Dann stellt mich Euren Leuten als Euren Anverwandten vor, der in Eurer Abwesenheit das Schloß bewohnen will. Ich werde mir die Zimmer Eurer Mutter zum Gebrauch einrichten, und habe blos die eine Bitte, daß Ihr mich, falls ich sterbe, in Eurer Gruft neben ihr ruhen lasset, deren Herz ich Jahre lang besessen.“

Die Stimme des Fremden bebte.

Alfred gab keine Antwort, und der Fremde fuhr fort:

„Ihr glaubt, ihr Andenken zu beleidigen, sie im Grabe noch zu schänden, wenn Ihr einwilligt.“

„So ist es, und übrigens wißt Ihr ja nicht, ob Ihr hier vor dem Arme der Gerechtigkeit sicher seid."

„Es ist ein Büßender, der vor Euch steht; er will die Bürde des Lebens nicht von sich werfen, weil er leben muß, um zu sühnen. Sollte aber die weltliche Gerechtigkeit einschreiten wollen, so seid versichert, daß ich den Namen, den ich und Ihr traget, den öffentlichen Gerichtssitzungen durch den Tod entziehen werde. Also willigt ein, Alfred, denn so hat man Euch ja genannt, um mich zu täuschen."

„Eure Bitte sei gewährt," antwortete Alfred nach kurzem Nachdenken. „Kommt morgen früh officiell im Schlosse an, und die Sache soll arrangirt werden."

Der düstere Gast entfernte sich und kam am nächsten Morgen mit Postpferden und vielem Gepäck.

Alfred begrüßte ihn kurz, stellte ihn den Dienstleuten als seinen Vetter vor, und ließ den Kellermeister auf seine Bitte bei ihm, während er selbst das Schloß verließ, das er sich nach seinen Wünschen einrichten ließ. Bald war er wieder in London.

Als alle seine übrigen Geschäfte erledigt waren, stürmte er hastig in Maud's Zimmer und rief:

„Jetzt auf nach Deutschland!"

„Wir begleiten Dich," rief Maud; Ellen und ich. Denn wenn es sich auch herausgestellt hat, daß wir

eigentlich nicht verwandt sind, so haben wir uns doch herzlich lieb, nicht wahr, Alfred?"

Alfred hörte nur halb. Unruhe und Ungeduld folterten ihn förmlich. Auf der ganzen Reise schien ihn seine frühere Ruhe und Besonnenheit verlassen zu haben.

„Ist die Frau Baronin von Herrenhausen zu sprechen?" fragte eine junge, schöne Frau am zehnten Tage von Wanta's Krankheit.

„Die Frau Baronin liegt auf den Tod, sie kann keine Besuche empfangen," antwortete der Diener.

„Hoho!" rief Maud, und war mit einem Satze aus dem Wagen. „Eine alte Freundin bricht sich schon Bahn."

Sie eilte in das Schloß, Alfred folgte ihr zitternd.

Sie fragte sich bis zum Krankenzimmer durch, und nachdem sie einige Worte der Kranken, die wie eine herzzerreißende Klage klangen, erhascht, zerrte sie Alfred hastig hinein und postirte sich als Schildwache am Bette, während er, über sie geneigt, derselben lauschte.

Barbara war wie betäubt; Maud hatte ihn für einen Arzt ausgegeben, und sie hatte nicht gelogen, denn unter seiner Behandlung genas die Kranke, die man bereits aufgegeben hatte.

Um der Liebe willen, die sie bewiesen, ward Barbara begnadigt und blieb als Schaffnerin auf dem Schlosse, als Wanta mit nach England abreis'te.

Der arme Legationsrath schloß sich den Freischaaren an, die nach Schleswig-Holstein zogen; eine friedliche Beschäftigung wäre ihm unerträglich gewesen. Aber als er verwundet nach Helgoland kam, wo sich eben Maud mit der bleichen, stillen Ellen befand, übernahm die Letztere seine Pflege.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.